# 18. TILSITER RUNDBRIEF

Heimattreffen der Tilsiter vom 15. bis 17. September 1989
wieder in der Patenstadt Kiel

**Tilsit (Sowjetsk) 1988.** Die Clausiusstraße (Leninstraße) gehört zwischen der Hochmeisterstraße und der Marienstraße zu den wenigen Straßenzügen, die noch an das alte Tilsit erinnern. Links die Häuser Nr. 16 bis 19. Die Schaufenster gehörten einst zur Fleischerei Emil Wahrenberg. Rechts die Häuser Nr. 26 bis 31 mit Villa Sonne und Villa Stern. Hinter der Gr. Gerberstr. (Pjotnitzkinstr.) sind neue Wohnblocks entstanden.

Foto: E. Nalits

AUSGABE 1988/89

## Wenn leis die Ähren rauschen

Geschichten aus Ostpreußen
von
**Hannelore Patzelt-Hennig**
Verlag Siegfried Hirschberger, 7920 Heidenheim/Brenz

Die Wirklichkeitsnähe in diesen Geschichten zieht den Leser unmittelbar hinein in das ostpreußische Leben von einst. Aus allem spricht eine starke Beziehung der Autorin zu ihrer ostpreußischen Heimat.
100 Seiten, fester Einband. Preis: **16,80 DM**

---

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gibt für die ehemaligen Bewohner des Landkreises zweimal im Jahr den Heimatbrief

## Land an der Memel

heraus. Er enthält Bilder und Erlebnisberichte aus dem Kreis, Literarisches, Geschichtliches und allerlei Wissenswertes und stellt einen Brückenschlag zwischen den Menschen des Kreises Tilsit-Ragnit und ihrer Heimat dar.
Zu erhalten ist er bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in 2350 Neumünster, Postfach 1560.
Für eine Spende sind wir dankbar.

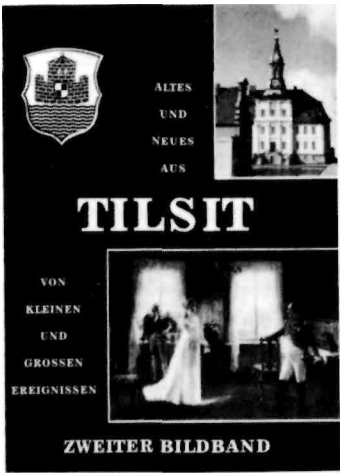
Lieselotte Juckel, Geschäftsführerin

---

## Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer und auch derjenigen, die sich für Vergangenes und Gegenwärtiges des Memellandes interessieren. Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e. V., Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Tel. (0461) 35771.

---




**Die Nachfrage hält an, doch ist er weiterhin lieferbar:**

**Der Bildband**

# ALTES UND NEUES AUS TILSIT

Format 17x23 cm, Umschlag im Farbdruck, Efalineinband mit Prägung des Tilsiter Wappens. Auf 200 Seiten werden 236 Abbildungen auf Kunstdruckpapier aus dem Tilsiter Alltag, insbesondere aber von kleinen und großen Ereignissen aus dem geschichtlichen, dem sportlichen, dem kulturellen Bereich und aus sonstigen Bereichen gezeigt. Einleitende Texte zu den einzelnen Themen begleiten diese Bilddokumentation. Ein besonderer Abschnitt ist dem heutigen Tilsit gewidmet.

**Aus dem Inhalt**

Königin Luise, Kaiser Napoleon und Zar Alexander 1807 in Tilsit — Die Russenbesetzung im I. Weltkrieg — Der Bau der Memelbrücken — Heimatfest 1930 — Luftschiffe über der Stadt — Tilsiter Vereinsleben — Kleine und große sportliche Ereignisse — Rummel auf dem Schloßplatz — Jahrmarkt in der Deutschen Straße und Wochenmarkt auf dem Schenkendorfplatz — Die Fleischhallen in der Hospitalstraße — Restaurants und Cafes — Die Memeldampfer — Fröhliches Badeleben am Memelstrand — Die Stadt im Winter — Eisgang und Hochwasser auf der Memel

Bomben zerstören die Stadt — Tilsit wird Frontstadt — Unter fremden Besetzung — Tilsit heute — Die ehemaligen Tilsiter im Westen

In jahrelanger, mühevoller Kleinarbeit, insbesondere aber mit Hilfe vieler ehemaliger Einwohner Tilsits konnte eine Sammlung seltener und zum Teil einmaliger Fotos zusammengestellt werden. Diese Sammlung ermöglichte es, Geschichte, Entwicklung und Schicksal einer deutschen Stadt anschaulich darzustellen.

**Preis einschl. Porto und Verpackung unverändert 29 DM**

Zahlung erst nach Lieferung

Bestellungen sind zu richten an die

**Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14**

Ihre Spende sichert die Herausgabe
weiterer Tilsiter Rundbriefe und die Fortsetzung
der heimatkundlichen Arbeit!

Wegen des großen Erfolges in den Jahren 1985 und 1987 hat die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. in Zusammenarbeit mit der Fa. Greif Reisen eine

## 3. Bus-Sonderreise in das südliche Ostpreußen

vorbereitet. Die Reise dauert 12 Tage und findet

**vom 21. Juni bis 2. Juli 1989**

statt. Aus dem Programm: Abfahrt von Kiel mit Zusteigemöglichkeit in Hamburg, Hannover und Helmstedt. Von dort aus zur ersten Übernachtung nach Posen. Dann siebentägiger Aufenthalt im Novotel am Stadtrand von Allenstein. Vorgesehen sind u. a.: Stadtrundfahrt in Allenstein, Schiffahrt auf dem Oberlandkanal und über die geneigten Ebenen, Besichtigung des Freilichtmuseums in Hohenstein, Masurenrundfahrt über Sensburg — Rastenburg — Angerburg — Lötzen — Arys — Nikolaiken zurück nach Allenstein. Zwei Tage zur freien Verfügung. Weiterfahrt über Guttstadt — Wormditt — Braunsberg nach Frauenburg. Von dort aus mit dem Schiff über das Frische Haff zur Frischen Nehrung nach Kahlberg. Mit dem Bus weiter nach Danzig. Zwei Übernachtungen im Novotel. Tagesausflug durch die Kaschubei. Von Danzig nach Stettin zur letzten Übernachtung. Rückfahrt über Helmstedt — Hannover — Hamburg nach Kiel. — Programmänderungen vorbehalten — **Preis: 1 250 DM**

Darin sind enthalten: Reise im modernen Komfortbus, Unterkunft in Hotels der 1. Kathegorie, Halbpension, Tagesfahrten, Visumgebühr, deutschsprachige örtliche Reiseleitung (ohne Eintrittsgelder für Besichtigungen). Sollte wider Erwarten der Bus nicht voll besetzt sein, erhöht sich der Reisepreis geringfügig. Da jedoch wegen begrenzter Teilnehmerzahl erfahrungsgemäß mit einer baldigen Ausbuchung zu rechnen ist, empfiehlt sich eine kurzfristige Anmeldung.

**Richten Sie Ihre Voranmeldung an die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14.**

Danach erhalten Sie umgehend die Unterlagen für die verbindliche Anmeldung. Die weitere Abwicklung erfolgt dann über die Fa. Greif Reisen.

Noch vorrätig:

## Der farbige Tilsiter Stadtplan

im Format 60 x 43 cm, Maßstab 1:10000. Der Stadtplan enthält alle Straßen Tilsits der dreißiger Jahre, dazu fünf Fotos und die wichtigsten Kurzinformationen. Umschlag im Vierfarbendruck. Legen Sie Ihrer Bestellung möglichst 0,50 DM in Briefmarken bei. Zahlschein für eine freiwillige Spende wird dem Stadtplan beigelegt.

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14

Gerne würden wir den **TILSITER RUNDBRIEF** auch unseren Landsleuten, die jetzt in der DDR leben, zuschicken, doch wir dürfen es nicht, weil die Verbreitung von Heimatschriften in der DDR und in anderen Ostblockstaaten verboten ist.

**Inhaltsverzeichnis**


| | Seite |
|---|---|
| Grußwort des 1. Vorsitzenden | 4 |
| Aus unserer Patenstadt | 6 |
| Annemarie in der Au erhielt Kulturpreis | 8 |
| Unsere Zeit | 10 |
| Sie suchten die Heimat | 10 |
| Wir werden Ostpreußen nicht vergessen | 12 |
| Das Postamt und seine Notstempel | 14 |
| Der Hauptmann von Köpenick | 26 |
| Unsere Kleffelstraße | 33 |
| Die Wegelagerer von Tilsit-Preußen | 40 |
| Der erste Küstenstreckensegelflug | 44 |
| Eine Dampferfahrt von Nidden nach Tilsit | 47 |
| Eva Christa-Schmidt, eine Tilsiter Malerin | 51 |
| Jahreszeiten gerieten durcheinander | 52 |
| Die Traumreise nach Tilsit | 54 |
| 1987: Auf der Suche nach Tilsit | 57 |
| Tilsit 1988 | 63 |
| Schulen und Klassen | 75 |
| TSC und MTV Tilsit | 89 |
| Altersjubilare | 90 |
| Tilsiter Schülerverbindung | 94 |
| Die Sage vom Tilsiter Käse | 94 |
| Arbeitstagung der Schriftleiter | 97 |
| Wo erhalte ich Auskünfte? | 98 |


**Ihre Spende ist die Grundlage für das Erscheinen weiterer Rundbriefe!**

Der 19. Tilsiter Rundbrief erscheint voraussichtlich im November 1989

oder wie es bei Ihnen gerade heißen mag, wo Sie nun wohnen, verstreut in 28 Staaten der Erde, wohin auch dieser Rundbrief wieder geht; ob es good morning heißt oder zu dieser Stunde bon soir — ich sage allen, wie ich es jetzt auch zu Hause gesagt hätte: Goode morje. Lorbasse un Marjellkes!

Als der Krieg zu Ende war und wir nicht nach Hause konnten, da lauteten die ständigen Begrüßungsworte, wenn Landsleute sich trafen: „Na, wann kommen wir wieder nach Haus, wann geht's zurück?!" — Diese bange, ängstlich hoffnungssuchende Frage, die schon fast zum Gruß wurde, verlosch im Laufe der Zeit, wurde müde Resignation, und die Zahl der Frager nahm naturgemäß ab. —

Nun gibt es wieder eine ständige Begrüßungsfrage, in der eine abgewandelte Hoffnung, manchmal gepaart mit einem Hauch von Bitterkeit, mitschwingt: „Na, wann dürfen wir nun mal ‚dort' hin? Wir erhielten eine Reihe von Berichten und Bildern von Landsleuten, die auf eigene Faust dort gewesen waren. Bitte, bitte, haben Sie Verständnis dafür, daß wir diese Berichte, für die wir allen Einsendern ausdrücklich danken, im Rundbrief nicht herausstellten. Wir sind der Meinung, daß wir alles tun müssen, was im Bereich unserer Möglichkeiten steht, eine legale Einreise in unsere Heimat zu erreichen. Verstehen Sie bitte auch, daß wir Ihnen n i c h t anraten können, bei anderen Reisen den illegalen Besuch unserer alten Heimat zu versuchen. Wenn derzeit auch sehr wenig Aussicht besteht, so geben wir doch die Hoffnung nicht auf, legal unsere Heimat wiederzusehen. Und dennoch können wir Ihnen in diesem Rundbrief ein deutliches Bild vom heutigen Tilsit, sprich Sowjetsk, bieten. Dem Verfasser sind wir sehr dankbar, daß er, ein namhafter Journalist, uns dieses Geschenk gemacht hat. Herr Siegfried M a r u h n , in Tilsit geboren, bis zum 1. 10. 1988 Chefredakteur der WAZ, erhielt die Erlaubnis, Königsberg und Tilsit offiziell zu besuchen. Nach seiner Rückkehr schickte er uns spontan weit über hundert Bilder und einen Kurzbericht zu. In einem Gespräch in Essen kündigte er einen eingehenden Bericht an, den wir hier in diesem Rundbrief bringen. Es steht mir nicht zu, diesem Bericht etwas hinzuzufügen oder ihn gar kommentieren zu wollen. Mir bleibt nur, unserem Landsmann Maruhn nochmals herzlich, ganz herzlich Dank zu sagen. Wir Tilsiter Landsleute wünschen ihm für seine neue selbstgewählte Aufgabe als Korrespondent in Amerika Gesundheit, Schaffenskraft und daß er auch künftig für und mit uns bei unserer Arbeit und unserem Bemühen um unsere Heimatstadt helfen möge.

Es wurde nach dem „Nachklapp" gefragt, der in der Vergangenheit nach einem großen Treffen erschien. Es gab diesmal einige Schwierigkeiten, die das verhinderten. Wir beabsichtigen, aus dem „Nachklapp" einen „Vorklapp mit Rückschau" zu machen, wenn es möglich ist. Es ist nämlich geplant, doch noch einmal ein Jahreshaupttreffen

der Tilsiter zu machen. Diesmal die Tilsiter allein, da der Kreis Tilsit-Ragnit ein eigenes Treffen durchführen und der Kreis Elchniederung sich auf Kirchspieltreffen konzentrieren werden. Sie werden über alles rechtzeitig unterrichtet, nur notieren Sie bitte heute schon das Datum vor. Vom 15. bis 17. 9. 1989 in Kiel, im Schloß (nicht Ostseehalle), mit Schultreffen, 150jährigem Jubiläum des Realgymnasiums (an der Feier können alle teilnehmen), und — selbstverständlich — sind uns auch alle Tilsit-Ragniter und Elchniederunger willkommen, die zu uns kommen wollen, wie wir auch die Tilsiter bitten, die Treffen der beiden Kreise zu besuchen, wenn es ihnen möglich ist.

Es ist doch etwas Eigenartiges um diesen Rundbrief, der sich nur mit einer nicht erreichbaren Stadt beschäftigt, der aber dennoch alt und, erstaunlicherweise mehr und mehr, jung zusammenhält. Es ist ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das man nicht „organisieren" kann und das gleichermaßen Menschen aller Schichten und verschiedenster Herkunft erfaßt. Wir sind bei jedem Versand betrübt über die Menge der nicht zustellbaren Rückläufer. Schade um dieses Porto, das nicht vertan wäre, wenn man rechtzeitig die neue Anschrift mitgeteilt hätte. — Nun aber muß ich Sie doch ein wenig direkt ansprechen. Sie schätzen den Rundbrief, Sie warten auf ihn. Können Sie sich vorstellen, daß er eines Tages nicht mehr kommt? Der Rundbrief hat Qualität, wir wollen ihn nicht selbst zu hoch loben, aber man kann ihn getrost überall vorzeigen. Das aber kostet leider auch Geld. Allein die Druckkosten liegen im Schnitt bei etwa 23000 bis 24000 DM. Hinzu kommt das Porto beim Versand (in 28 Staaten der Erde) in Höhe von etwa 4 000 DM. Trotz ehrenamtlicher und eifriger Arbeit, für die man an dieser Stelle insbesondere unseren Ingolf Koehler streicheln soll, sind noch weitere Kosten (Bildaufbereitung usw.) erforderlich. Diese Kosten werden nur durch Ihre Spenden gedeckt. Bitte vergessen Sie das nicht. Es soll sich dabei niemand verheben, aber wer es kann, sollte auch mehr tun als der Kleinrentner. Viele Empfänger haben es leider ganz vergessen. Wird das Spendenaufkommen geringer als die Kosten, schrumpft der Rundbrief. Wir alle hoffen sehr, daß es nicht dazu kommen wird.

Zum Schluß noch eine erfreuliche Mitteilung: Die Zahl der Tilsiter, die sich neu bei uns melden, weil sie jetzt erst von uns gehört haben, Kinder und Enkelkinder von Tilsitern, die sich für die Heimat ihrer Väter interessieren, wiegen die Zahl der Rückläufer mit schwarzem Rand bis jetzt voll auf.

Der Vorstand der Stadtgemeinschaft wünscht Ihnen nun Freude und schöne Erinnerungen bei der Lektüre dieses Rundbriefes.

Horst Mertineit — Tilsit
1. Vorsitzender

# Aus unserer Patenstadt

Teilnehmer des Tilsiter Heimattreffens 1989, die Kiel seit dem letzten Treffen im Jahre 1986 nicht mehr gesehen haben, werden große bauliche Veränderungen feststellen, wenn sie den Hauptbahnhof der schleswig-holsteinischen Landeshauptstadt verlassen oder von Süden mit dem Auto über die Hamburger Chaussee und das Sophienblatt in die Kieler Innenstadt einreisen.

Dort, wo vor knapp drei Jahren zwischen dem Hauptbahnhof und der Herzog-Friedrich-Straße noch ein Bauzaun eine große Freifläche umgab, präsentiert sich heute das größte in sich geschlossene Einkaufszentrum des Landes Schleswig-Holstein. In zwei Jahren wurden hier rd. 175 Mio. DM investiert. 21 000 $m^2$ Verkaufsfläche verteilen sich auf 80 Läden. In den oberen Etagen befinden sich Büros, Praxen und über 80 Wohnungen.

Genau am 3. März 1988 wurde dieses Einkaufszentrum von Kiels Stadtpräsidentin Silke Reyer feierlich eröffnet. Die Fassade präsentiert sich als Ziegelrohbau in norddeutscher Backsteinarchitektur. Arkadenartig angelegte Ladenzeilen, ein halbkreisförmig angelegter Vorplatz, mehrere mit Glasflächen überdachte Bussteige und umschlossene Fußgängerbrücken kennzeichnen das Äußere dieses Geschäftsviertels. „Sophienhof" wird dieser Komplex genannt. Neu ist der Name nicht, denn in einem Teilbereich dieses Viertels gab es bereits ein Wohn- und Geschäftshaus gleichen Namens. Der alte Sophienhof am Sophienblatt mußte dem Neubau weichen. An den Altbau erinnern heute noch zwei Sphinxe (halb Löwe, halb Adler), die vor dem Abbruch der „alten Sophie" aus der Fassade herausgelöst, von einem Steinmetzbetrieb aufgearbeitet und in die Hauptfassade des neuen Sophienhofes eingearbeitet wurden.

Betritt der Besucher das Innere des Sophienhofes, wird er überrascht sein vom Einfallsreichtum der Planer und von der Vielfalt der Geschäfte in der zweigeschossigen Einkaufspassage.

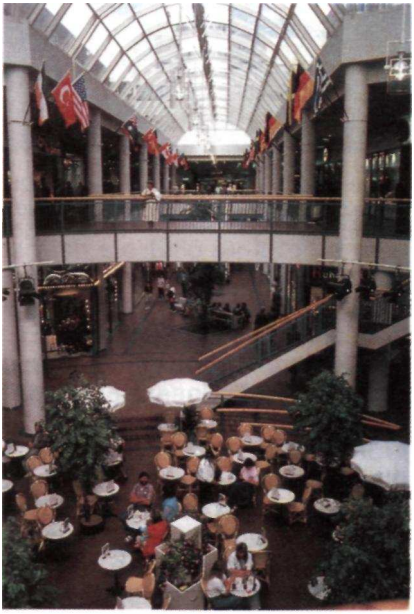
Käufer und „Sehleute" sollen sich nicht nur für die Schaufensterauslagen interessieren, sondern auch die Möglichkeit haben, sich nach strapaziösem Schaufensterbummel und Warenmusterung an Imbißständen, in gemütlichen Sitzecken und in Restaurants zu stärken und zu entspannen.

Im Juni 1988 eröffnete die Stadt Kiel im südlichen Teil des Sophienhofes ein Kulturzentrum mit Stadtgalerie, Stadtbilderei und Diensträumen des Kulturamtes.

Der Verkehrsverein der Landeshauptstadt Kiel e. V., Informant, Gästebetreuer und nach wie vor Vermittler von Fremdenzimmern, zog von der Auguste-Viktoria-Straße ebenfalls in den Sophienhof um und ist jetzt unter der Adresse Sophienblatt 56—58 zu erreichen. Autofahrer, die kurze Fußwege bevorzugen, können die Hochgarage des Sophienhofes über die rückwärtige Hopfenstraße erreichen. Noch eine Besonderheit:

Reisenden, die den Kieler Hauptbahnhof verlassen, wird es ermög-

Der Sophienhof. Kiels neue Visitenkarte am Bahnhofsvorplatz.
Fotos: Inge Claus-Thiering



Vor den vielen Schaufenstern und in den Läden der zweigeschossigen Einkaufspassage hat der Käufer die Qual der Wahl. Das Restaurant in der Rotunde unter einer großen Glaskuppel ist nur eine der vielen Möglichkeiten, sich lukullischen Genüssen hinzugeben und eine Pause einzulegen.

licht, auch bei Regenwetter trockenen Hauptes und Fußes über Fußgängerbrücken und durch die Einkaufspassagen des Sophienhofes und des sich anschließenden Kaufhauses bis zur Holstenstraße (Fußgängerstraße) zu gelangen.
Einhellige Meinung der Kieler Bürger und ihrer Gäste:
Kiel ist um ein Stück Großstadt reicher geworden. I. K.

# Annemarie in der Au erhielt Kulturpreis

Annemarie in der Au erhält von Dr. Ottfried Hennig die Urkunde zur Verleihung des Kulturpreises. Foto: H. Goetzke

Bereits am Vorabend des großen Pfingsttreffens der Ostpreußen 1988 in Düsseldorf wurde die Veranstaltung im Kongreß-Center des Messegeländes feierlich eröffnet. Höhepunkt des Festaktes war die traditionelle Verleihung des Kulturpreises der Landsmannschaft Ostpreußen. Der Preis wurde verliehen: für Literatur an die Tilsiterin Annemarie in der Au, für Musik an den Labiauer Prof. Eike Funk, für Publizistik an den Braunsberger Dr. Norbert Matern und für Forschung an den Königsberger Heinz Sielmann. Die Stadtgemeinschaft Tilsit ist besonders stolz darauf, daß nach Charlotte Keyser wieder eine ehemalige Bürgerin ihrer Heimatstadt mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet wurde. In Anwesenheit von mehr als 2000 Gästen — darunter befanden sich zahlreiche bekannte Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland — überreichte der Sprecher der L. O., Dr. Ottfried Hennig, die Urkunden an die Preisträger. Er betonte, daß die Kulturabteilung der Landsmannschaft bei der Auswahl der Preisträger ins Schwarze getroffen habe. „Unsere Kulturpreisträger haben viel für unser gemeinsames Anliegen getan."

Während der 2. Sprecher der L. O., Gerhard Wippich, die Laudatio über Annemarie in der Au verlas, wurden auf die Leinwand im Hintergrund großformatige Lichtbilder aus dem Leben der Schriftstellerin projiziert. In der Laudatio wurde sie u. a. mit den Worten zitiert: „Erinnerungen und Träume sind für unser Leben so wichtig wie das Atmen." Über Leben und Wirken der Schriftstellerin wurde in den Til-

siter Rundbriefen wiederholt berichtet. Deshalb soll an dieser Stelle hierüber nur eine Kurzfassung erscheinen:

**Ihr Leben**

Annemarie in der Au wurde am 22. Oktober 1924 als Annemarie Westphal in Tilsit geboren. Ihre Kinder- und Jugendjahre verlebte sie in der Grünstraße, die sie in den Artikeln „Nur ein Schulweg" und „Unsere Straße" farbig und lebendig beschrieb. Schon während der Schulzeit lieferte sie Beiträge für die Wochenendausgabe der TILSITER ALLGEMEINEN ZEITUNG. Die Schulzeit beendete sie an der Königin-Luise-Schule mit dem Abitur.
Pressebekannt wurde sie in Tilsit auch als erfolgreiche Leichtathletin und als Eiskunstläuferin.
Das begonnene Pharmaziestudium mußte sie wegen des Krieges abbrechen. 1948 bestand sie ihr Examen als Schauspielerin in Hamburg. Daneben studierte sie Literatur-, Kunst- und Theaterwissenschaften. Heirat mit dem Intendanten Ottomar in der Au. Tochter Dietlind hat sich ebenfalls der Literatur verschrieben. Annemarie in der Au lebt heute in Krefeld als freie Journalistin, als Schriftstellerin und als Dozentin.

**Ihr Wirken**

Zu ihren Werken gehören u.a.: „Die Machtprobe", heitere Erzählungen, „Tilsit" und „Sturm über der Niederung", Hörbilder — Bayerischer Rundfunk; „Weh dem, der aus dem Rahmen fällt", Komödie; „Mindelheim" Uraufführung Landesbühne Iserlohn; „Kein Mondsilber mehr als Währung", Lyrik; „Ich heirate Großpapa", ein Feriensommer in Ostpreußen; außerdem zahlreiche Presseveröffentlichungen, darunter im Ostpreußenblatt. Mit Artikeln und Erzählungen ist die Kulturpreisträgerin in 14 Ausgaben des TILSITER RUNDBRIEFES vertreten. Zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen konnte sie im Laufe ihres literarischen Schaffens entgegennehmen. So wurde ihr z. B. im Jahr 1970 der Hörspielpreis des Landes Nordrhein-Westfalen verliehen. In ihrem langjährigen Wohnsitz Krefeld erhielt sie 1985 für ihre Verdienste um das kulturelle Wirken aus der Hand des damaligen Oberbürgermeisters Dieter Pützhofer das Stadtsiegel der Stadt Krefeld. In der Laudatio sagte der Oberbürgermeister damals u. a.: „In vielem, was Sie geschrieben haben und in der Klangfarbe Ihrer markanten Sprache ist für Sie und Ihre Heimat die ostpreußische Stadt Tilsit lebendig geblieben."
Vertreten ist die Schriftstellerin in mehr als 50 Anthologien. Ehrenamtlich ist sie als Präsidentin des Krefelder Autorinnenclubs tätig. Etliche Jahre wirkte sie als Leiterin der weiblichen Bereitschaft und Pressereferentin des Deutschen Roten Kreuzes in Krefeld. Ihre Mitgliedschaft beim DRK begann bereits vor 46 Jahren in Tilsit. Auch auf diesem Wege gratuliert die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. ih-

rer Landsmännin Annemarie in der Au zur Verleihung des Kulturpreises der Landsmannschaft Ostpreußen und wünscht ihr weiterhin frohes und erfolgreiches Schaffen und eine glückliche Zukunft. I. K.

## Unsere Zeit

Unsere Zeit...
Zeit der Verluste
von Heimat
und Heimatatem.
Aber auch Zeit
des Neugewinnens
von bleibender Erinnerung
und währender Liebe.
Was da gebaut
und sichtbar geworden
an Zeichen und Zielen,
das kann zerbrechen
eh' wir es noch wissen.
Aber was da gepflanzt
— wann immer —
in Geist und Herzen und Sinne,
das überlebt.
Wird Nahrung sein
in allen Notzeiten.
Wird Quelle sein
von Frieden
und Wissen
um das Fundament des Lebens.
Wo immer es uns hinträgt. Annemarie in der Au

## Sie suchten die Heimat in Düsseldorf

Die ostpreußischen Menschen strömten am Morgen des ersten Pfingsttages zusammen, als wäre nichts selbstverständlicher an diesem Vormittag, als sich zum Bundestreffen einzufinden. Völliges Einverständnis mit diesem Entschluß schienen ihre Züge auszudrücken, während sie in einem dichten, gleichmäßigen, nahezu unaufhörlichen Strom durch den Haupteingang des Düsseldorfer Messegeländes kamen. Und immer wieder leuchtete Bernstein auf. Sowohl bei den Heranströmenden als auch bei denen, die schon die Hallen bevölkerten und zu einem großen Teil bereits seit dem Pfingstsonnabend in Düsseldorf waren.
Das so vielfache Tragen der ostpreußischen Trachtenkleider und des leuchtendgelben oder bräunlichen Schmuckes ließ unverwechselbare Zugehörigkeit zu dem Land im Osten erkennen, aus dem diese Menschen stammten, wie auch der Bernstein, den sie trugen.

Nicht weniger beeindruckte aber auch der heimatliche Tonfall, den man bei diesem Treffen noch so erfreulich häufig „genießen" konnte. Besonders er ließ Ostpreußen sehr unmittelbar erstehen, das an diesen Tagen um die einhundertfünfundzwanzigtausend Menschen hier suchten.

Beim Treffen und beim Sichwiedersehen in dieser Stadt spielte für viele keine Rolle mehr, ob sie sich noch aus der Heimat kannten oder hier im Westen in ostpreußischen Kreisen oder bei landsmannschaftlichen Zusammenkünften kennengelernt hatten. Man strahlte sich an, man umarmte sich. Ererbte Herzlichkeit und Schabberfreude gewährleisten auch in unserer, der jetzigen Generation, Freude am Miteinander, getragen von einem Zusammengehörigkeitsgefühl, das von der Heimat ausgeht, obwohl wir ihr fern sind, das aber noch in einem solchen Maße vorhanden ist, wie es sich nicht schildern läßt.

Vierundvierzig Jahre nachdem wir unser Heimatland verlassen mußten, suchte eine wahrhaft beachtliche Schar Menschen es in Düsseldorf. Das spricht für sich und für das Land, das in ihren Herzen unvergessen bleibt und damit weiterlebt.

Jeder, der Pfingsten 1988 zum Bundestreffen nach Düsseldorf gekommen war, bildete ein bedeutendes Teilchen des Ganzen, das in seinem Umfang zu einigem Stolz berechtigt.

Bewegt und beeindruckt denke ich daran zurück.

Hannelore Patzelt-Hennig

Am Morgen des Pfingstsonntags vor dem Haupteingang zum Messegelände.

Foto: I. Koehler

# Wir werden Ostpreußen nicht vergessen

So, wie Hannelore Patzelt-Hennig in dem vorstehenden Bericht ihre Eindrücke vom Ostpreußentreffen geschildert hat, werden auch die vielen anderen Teilnehmer diese Großveranstaltung in Düsseldorf empfunden und erlebt haben.

Unaufhörlich strömten die Besucher in die Messehallen, wo sich die einzelnen Heimatkreise trafen. Sie promenierten im Freigelände, schauten den Trachtengruppen zu oder sahen sich in Halle 6 an den vielen Verkaufs- und Informationsständen um, wo es fast alles gab, was mit Ostpreußen und den benachbarten Heimatprovinzen zu tun hatte, wie z. B. Naschereien oder deftige Kost, Kunsthandwerkliches oder Literarisches, Bildliches oder Informatives über Reisen in das Land jenseits von Oder und Neiße.

Gegen 11 Uhr ergoß sich der Hauptstrom der Besucher in die Halle 9, wo die Hauptkundgebung stattfand. Wer an jenem Pfingstsonntag Revanchismus erwartet oder gar befürchtet hatte, wurde eines anderen, eines besseren, belehrt. So führte in diesem Zusammenhang der Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Hans Klein (selbst Heimatvertriebener aus dem Sudetenland), als Vertreter der Bundesregierung u. a. aus: „Wir wollen nichts anderes, als eine friedliche und für alle Zukunft friedenstiftende Lösung der offenen deut-

Die Eröffnungsfeier im Kongreß-Center am Vorabend des großen Treffens. In der 1. Reihe v. l. n. r.: Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig, der Oberbürgermeister der gastgebenden Stadt Düsseldorf, Klaus Bungert, die Schriftstellerin Annemarie in der Au mit Tochter Dietlind in der Au und der Publizist Dr. Norbert Matern. Foto: Harry Goetzke

In Halle 2 trafen sich die Tilsiter. Dieser Tisch war Treffpunkt der früheren Einwohner aus Tilsit-Stadtheide.

Erinnerungsfotos werden betrachtet. Fotos: I. Koehler

sehen Frage, und wir wollen nicht länger als Revanchisten, Friedensstörer oder als ewig Gestrige verleumdet werden." Weiter sagte der Minister: „Kein Sprecher, kein Funktionär und kein Vertreter der deutschen Heimatvertriebenen ist jemals in den Vereinten Nationen mit der Maschinenpistole ans Rednerpult gegangen. Kein Schlesier, kein Siebenbürger, kein Ostpreuße, kein Sudetendeutscher und kein Rußlanddeutscher hat ein Flugzeug entführt und Geiseln genommen, um auf das Schicksal einer Volksgruppe aufmerksam zu machen. Im Gegenteil: Die deutschen Vertriebenen haben sich als besonderes staatstragendes Element der Bundesrepublik Deutschland erwiesen."

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig, ging in seiner anschließenden Festansprache u. a. auf die Reformpläne des sowjetischen Generalsekretärs Michail Gorbatschow und dessen Absicht ein, das Verhältnis zum Westen auf eine neue Grundlage zu stellen. Der Sprecher sagte: „Wir werden Herrn Gorbatschows Worte an seinen Taten messen und fordern ihn auf, uns jenes Stück Glasnost, jenes Stück selbstverständliche Offenheit zu gewähren, die zum Wiedersehen mit unserer Heimat führt. Dies wäre auch ein richtiger Schritt auf dem Weg zum friedlichen Zusammenleben mit den Völkern der östlichen Nachbarn. Auch wenn wir die dort herrschende Ideologie ablehnen, mit den Völkern des Ostens wollen wir Freundschaft und Frieden. — Wir waren immer für Frieden. Von Revanchismus ist hier keine Spur. Wer solche Vokabeln benutzt, beleidigt uns und behindert unsere Verständigung." Abschließend rief der Sprecher den ca. 10000 Teilnehmern, die in Halle 9 versammelt waren, zu: „Wir werden unser Ostpreußen, das Land der dunklen Wälder und kristallenen Seen, nie vergessen — was immer geschieht!"

Daß Ostpreußen nicht vergessen ist, unterstrichen auch die mehr als 100000 Teilnehmer jener Großveranstaltung am Pfingstsonntag 1988 in Düsseldorf — 43 Jahre nach dem Verlassenmüssen ihrer Heimat im Osten. I. K.

# Das Postamt Tilsit im September 1914 und seine Notstempel

**Ein zum Teil recht abenteuerliches Kapitel aus der Geschichte der Tilsiter Post**

## Vorwort

Notstempel sind in der Philatelie durchaus und weitgehend bekannt. Sie sind entstanden durch Improvisation, meist bedingt durch die unruhigen Zeitläufe unseres Jahrhunderts. Hier ist nun eine weitere kleine Gruppe dieser Stempelart ans Tageslicht gekommen. Seit über 20 Jahren hat sich der Autor dieses „Kapitels" mit diesem an sich rein philatelistischen Bereich forschend beschäftigt. Bei der z. T. mühevollen Sucharbeit stieß er fast zwangsläufig auf überraschende und

teilweise kaum glaubhafte Ereignisse bei der Tilsiter Post (oder im Zusammenhang mit dieser) in den turbulenten Tagen des August und September des Jahres 1914! Dann allerdings kann der philatelistische Heimatsammler die Philatelie von den lokalhistorischen Dingen nicht mehr trennen.

**Tilsit zwischen Freund und Feind**

Die kritischen Tage in der Stadt Tilsit begannen am Mittwoch, dem 19. August, nachdem Anfang des Monats bereits alle aktiven Truppen gemäß den Plänen der hohen Generalität abmarschiert waren. Der 19. war der Tag, an welchem die Tilsiter Landwehr im Gefecht bei Kraupischken blutete. Zahlreiche Verwundete kamen mit der Eisenbahn in Tilsit an und wurden sofort in die Lazarette gebracht. So schrieben Quentin und Dr. Reyländer in ihrem gemeinsamen Werk über Tilsits Schicksal 1914—1919: „Der jammervolle Anblick der blutigen, nur notdürftig verbundenen Schwerverletzten erschütterte auch die Stärksten und zeigte zum ersten Male recht unmittelbar die Schrecknisse des Krieges." Die Russen waren in Teile des Kreises Ragnit eingedrungen. Panik herrschte in der Stadt Ragnit und im Kreise, die schnell auf die Stadt Tilsit übergriff.
Hunderte von Tilsitern bereiteten jetzt ihre Flucht vor, Hunderte strömten noch am Abend zum Bahnhof, um sich einen Platz in den nach Königsberg abgehenden Zügen zu sichern. Es herrschte ein gefährliches Durcheinander auf den Bahnsteigen, und nur durch die Ruhe und Besonnenheit der Bahnbeamten konnte die Ordnung aufrecht erhalten werden. In den Aufzeichnungen von Schwenner ist über die Ereignisse an diesem Mittwoch zu lesen: „In der Stadt haben heute der Postdirektor, der Postinspektor, der Oberpostinspektor sowie viele sonstige königliche Beamte die Stadt und ihr Amt verlassen. Der Postdirektor hat eigenmächtig das Postamt Tilsit aufgelöst, die Telephon- und die Telegraphenleitungen zerstören lassen und die Beamten aufgefordert, das Postgebäude zu verlassen.
Oberbürgermeister Pohl traf abends auf dem Bahnhof den Postdirektor, als er gerade im Begriff war, über Labiau nach Königsberg zu fahren. Oberbürgermeister Pohl forderte ihn auf, hierzu bleiben und sein Amt nicht zu verlassen. Der Postdirektor lehnte dieses ab mit der Bemerkung, daß er dem Zaren keinen Treueeid leisten wolle, obwohl Oberbürgermeister Pohl seine Handlungsweise . . . nannte."
Der Postdirektor befand sich seit 1912 in seinem Tilsiter Amt. Außer ihm hatten noch einige andere (wenige) Leitende die Flucht ergriffen, und dabei hatte sich noch kein einziger russischer Soldat sehen lassen, geschweige denn, daß überhaupt ein Schuß gefallen wäre. Die erste russische Patrouille erschien in Tilsit erst am 24. 8., die eigentliche Besetzung der Stadt begann am 26. 8.
Der Postdirektor hatte kurz vor seiner Abreise das Postamt abgeschlossen und die Schlüssel mitgenommen. Oberbürgermeister Pohl ließ es jedoch am nächsten Tage (20. 8.) wieder öffnen, setzte den Postsekretär Papendick als Leiter des Tilsiter Postamtes ein und be-

auftragte ihn, die diesbezüglichen Geschäfte aufzunehmen. Auf eine telephonische Verständigung des Oberbürgermeisters mit dem Oberpostdirektor aus Gumbinnen, der sich zu diesem Zeitpunkt in Königsberg befand, wurde Papendieck als einstweiliger Leiter des Tilsiter Postamtes bestätigt. Da die beiden Landkreise Tilsit und Ragnit nun auch ohne Führung waren, wurde Oberbürgermeister Pohl die Verwaltung dieser Kreise übertragen.

Es schien, als ob am 21. August die düstere Stimmung der Bevölkerung ihren äußersten Ausdruck in der großen, fast totalen Sonnenfinsternis fand, die in den Mittagsstunden über die sorgenerfüllte Stadt eine unheimliche Dämmerung legte. Am Vormittag dieses Tages erhielten die letzten in und um Tilsit liegenden Truppenteile den Befehl, die Stadt bis 1 Uhr nachts zu räumen.

Papendick nahm also den Postbetrieb wieder auf, zunächst den Telegrammverkehr, dann den Fernsprechdienst. Er erkannte, welchen Wert, vor allem nach dem Abzug der Truppen, das Postnetz für die deutsche Führung haben könnte. Daher nahm er mit allen Postämtern in den Nachbarorten die fernmündliche Verbindung auf und teilte ihnen mit, daß er nach dem Abrücken des Militärs alle Nachrichten über den Feind entgegennehmen und an die zuständigen Kommandostellen weiterleiten würde. Mit dem Stellvertretenden Generalkommando des I. Armee-Korps in Königsberg wurde zur Täuschung der Russen vereinbart, damit diese nicht erfuhren, von wo aus diese Nachrichten gingen, daß sich Tilsit unter dem Kennwort „Hier Pregel" meldete. Auch mit dem Kommandeur des Landsturmbataillons Tilsit II in Ruß, Hauptmann von Lenski, wurde Verbindung aufgenommen, dem alle Meldungen über die Russen ebenfalls übermittelt wurden. Als plötzlich eine Meldung aus Piktupönen eintraf, daß die Russen im Anmarsch seien, unternahm der ehemalige Prinz-Albrecht-Dragoner Rudolf Papendick, der jetzt seinen Postdienst mit soldatischer Pflichtauffassung versah, auf eigene Faust eine Aufklärung jenseits des Stromes, stellte auf verschiedenen Postagenturen die Verbindung mit Tilsit her und konnte nach Königsberg die wichtige Meldung geben, daß die Russen sich in Tauroggen sammelten und größere russische Truppenmassen von Schaulen her im Anmarsch seien. Hier ist noch zu ergänzen, daß das Hauptpostamt in Tilsit, Hohe Straße 53, im Jahre 1914 noch vor Ausbruch des Krieges wesentliche Erweiterungen erfuhr und als erstes im ganzen Deutschen Reich von der Reichspostverwaltung den gerade erfundenen Fernsprechverstärker, die nach dem Erfinder benannte „Lieben-Lampe", erhielt. Mit dessen Hilfe konnten tadellos funktionierende Fernsprechverbindungen auch über weiteste Entfernungen hergestellt werden, was Papendick sicherlich sehr genützt haben dürfte.

Auch die allgemeine Postverbindung nach außerhalb hielt Papendick so lange wie möglich aufrecht. Der Postdienst, der sich zunächst nur auf Telegramme beschränkt hatte, wurde noch erweitert. Da der Bahnverkehr auf der Strecke Tilsit — Insterburg infolge Zerstörung der Schienen durch russische Patrouillen unterbrochen war, wurde

der Postverkehr auf der Strecke Tilsit — Labiau — Königsberg unterhalten. Als diese Strecke von einer russischen Zerstörungspatrouille in der Gegend von Stadtheide gesprengt wurde, war es der Aufmerksamkeit und Entschlossenheit von Papendick zu verdanken, daß die im Anrollen nach Tilsit befindlichen drei Lokomotiven nicht entgleisten. Durch das immer noch intakte Fernsprechnetz hatte das Postamt rechtzeitig von dem Erscheinen der russischen Patrouille und der Zerstörung der Bahnstrecke Nachricht erhalten und konnte so die Meldung an den Bahnhof Groß-Brittanien weitergeben, wo die Maschinen angehalten wurden. Der Schaden an der Strecke wurde sofort ausgebessert, so daß die drei Lokomotiven den Bahnhof Tilsit erreichen konnten, um das hier noch zurückgebliebene rollende Material vor den Russen in Sicherheit zu bringen.

**Die Russen in Tilsit**

Etwa 50 Reiter stark erschien am 24. 8. in der Stadt Tilsit die erste russische Patrouille, die sofort die Telefon- und Telegrafenleitungen der Bahnpost am Bahnhof zerstörte, dann aber wieder abzog. Ähnliches wiederholte sich am darauffolgenden Tag, als eine Kosakenpatrouille diesmal die entsprechenden Leitungen auf dem Hauptpostamt zerstörte und die Apparate auf einen gerade vor dem Haus stehenden

Das Tilsiter Hauptpostamt mit Wachtposten während der russischen Besetzung. Foto: Archiv

Rollwagen aufladen und fortbringen ließ. Schließlich war dann auch die Bahnstrecke Tilsit — Labiau endgültig unterbrochen worden. Der Betrieb der beiden Tilsiter Postämter in der Hohen Straße und am Bahnhof schien aufgehört zu haben. Und doch schien es nur so, denn auch jetzt gab es bei Papendick nicht den geringsten Gedanken an eine Aufgabe seiner Tätigkeit. Er mietete ein Motorboot, das die Post zwischen Tilsit und Labiau auf dem Wasserweg befördern sollte. Mit der Begleitung der Motorpost nach Labiau wurde der Postschaffner Böhnisch betraut, der seine Aufgabe trotz mancher Schwierigkeiten vollauf gelöst hat. So konnten die Tilsiter auch in den Russentagen noch Post erhalten. Um den Russen die Rückkehr des Bootes nach Tilsit zu verbergen, machte das Motorboot in einem Holzhafen bei Splitter fest. Von hier aus wurde die Post unauffällig mit einem Fuhrwerk in die Stadt gebracht und in einem Treibhaus des botanischen Gartens und in der katholischen Kirche aufbewahrt Die Zustellung der Post erfolgte dann heimlich in der Weise, daß die Briefträger in Zivil die Sendungen, unter ihren Anzügen verborgen, zu den Empfängern brachten.

Papendick war es in den ersten Tagen der Russenbesetzung gelungen, im Turm des Postamtes eine Leitung vor der Aufmerksamkeit der Kosaken zu schützen, so daß von hier aus noch einige wichtige Nachrichten nach außerhalb abgegeben werden konnten.

Im Postamt selbst richteten sich die Russen sodann häuslich ein, nahmen es für die Zeit ihrer Anwesenheit vom 26. 8. bis zum 12. 9. für ihre Zwecke in Beschlag und hatten hier sogar eigene Postbeamte eingesetzt. Ein Militärposten wachte vor dem Haupteingang. Eine erhalten gebliebene Fotografie zeigt das „Kaiserliche Postamt" mit diesem Posten. Wegen des stets wachen Mißtrauens der Russen mußte diese Aufnahme heimlich von oben, aus einer höher gelegenen Wohnung des gegenüberliegenden Hauses, gemacht werden.

Der von Papendick eingerichtete geheime Fernsprechverkehr bestand aber weiter. Er wurde nun von einem Gebäude in Splitter aus nach Ragnit und vom Wasserbauamt aus über Ruß und die Postanstalten des Memeldeltas geführt, und zwar nach Heydekrug und Memel sowie über die Kurische Nehrung nach Königsberg. Über letztere Leitung konnten unter dem erwähnten Kennwort „Hier Pregel" weiterhin wichtige Meldungen an die Kommandostellen in Königsberg gegeben werden. Übrigens existiert auch noch Briefpost von Tilsit nach dem Westen aus dieser Zeit nach dem 20. 8. 1914 und auch während der Besetzung ab 26. 8. 1914. Sie befindet sich in Sammlerhand.

**Die Befreiung der Stadt**

Nach der vernichtenden Niederlage der im Süden Ostpreußens eingedrungenen 2. russischen Armee unter General Samsanow bei Tannenberg zog sich die Nordarmee Rennenkampfs schleunigst zurück, da dieser merkte, daß ihm ein ähnliches Schicksal zugedacht war. So kam es nach knapp 20tägiger Besatzungszeit am 12. und 13. 9. 1914 zur Räumung Tilsits von den russischen Truppen, hartnäckig be-

Bei der Befreiung Tilsits am 12. 9. 1914 durch das entschlossene Eingreifen des Rentiers Stöllger gefangengenommener russischer Postbeamter, vorne links sitzend, im Kreise von Soldaten des Landwehr-Infanterie-Regimentes Nr. 48.

drängt von nachstoßenden deutschen Einheiten, wobei einige Gefechte und Scharmützel in Tilsit und Umgebung unausbleiblich waren.

Tilsit wurde befreit von der Landwehr-Division Sommer, so benannt nach ihrem Kommandeur, dem Generalleutnant Sommer, die von der Hauptreserve der Festung Königsberg kurzfristig zusammengestellt worden war. Sie bestand aus zwei Brigaden, deren Einsatz sich folgendermaßen gestaltete:

Am 12. 9. besetzte die **2. Landwehr-Brigade**
mit den Ldw.Inf.Regimentern Nr. 24 und Nr. 48, der 1. Ldw.Eskadron des I. Armee-Korps sowie die Ersatzabteilungen der Feldart. Regimenter Nr. 16 und Nr. 52 unter dem bekannten Hauptmann Fletcher,

die Stadt, am 13. 9. kämpfte die **9. Landwehr-Brigade**
mit den Ldw.Inf.Regimentern Nr. 4 und Nr. 33, der 2. und 3. Ldw.Eskadron des I. Armee-Korps sowie der
Ldw.Feldart.Abtlg. des I. A. K.,

mit russischen Einheiten, die von Tilsit nach Westen abgedrängt worden waren, bei Splitter.

Der Division waren ferner noch einige weitere Verbände der oben genannten Hauptreserve zugeteilt:

**Teile des Reserve-Dragoner-Regiments Nr. 1.**

Das aktive Regiment, das Tilsiter Hausregiment „Prinz Albert von

Preußen", befand sich jedoch im südlichen Ostpreußen, wo ja gerade die Tannenbergschlacht geschlagen worden war. Es war bereits wieder in vollem Einsatz in der Schlacht an den Masurischen Seen (2.-22. 9. 1914). Die allerersten Reiterpatrouillen, die am 12. 9. in Tilsit eindrangen und teilweise mit den weichenden Russen in Gefechtsberührung kamen, waren diese Reserve-Dragoner 1.

**Die Ersatzabteilung Feldartillerie-Regiment Nr. 37,**

deren Standort die 60 km von Tilsit entfernte, von der russischen Njemenarmee längere Zeit besetzte Stadt Insterburg war, wo Rennenkampf auch sein Hauptquartier gehabt hatte.

**4. Feldkompanie Pionier-Bataillon Nr. 1** und das **Reserve-Fußartillerie-Regiment Nr. 1, I.** Btl. schwere Feldhaubitzkanonen mit 1/2 II. Btl. 10 cm Kanonen.

Beide Einheiten hatten ihren Standort in Königsberg. Aus Heydekrug kommend kämpfte schließlich am 12. 9. das

**Landsturm-Bataillon Tilsit II**

unter Hauptmann von Lenski,

nördlich von Tilsit bei den Mikieter Höhen mit den dort zurückweichenden Russen.

Eine sogenannte Feldpostexpedition, wie sie jede Division bei der Mobilmachung zugeteilt erhielt, hatte die Division Sommer nicht. Dies war in der Turbulenz der damaligen Tage auch nicht verwunderlich. Eine kleine Episode am Rande dieser Ereignisse sei hier berichtet. Bei dem überstürzten Abzug der offenbar ziemlich überraschten Russen war auf der Hauptpost von ihnen die Postkasse vergessen worden. Ein russischer Postbeamter versuchte in letzter Minute, diesen Schatz zu retten. Beim Verlassen des Postgebäudes sprang jedoch ein beherzter Tilsiter Bürger, der Rentier Stöllger, auf die menschenleere Straße und versuchte, dem Russen die Geldtasche zu entreißen, worauf es zu einem Handgemenge zwischen beiden kam. Man weiß nicht, wie dieser „Kleinkrieg" ausgegangen wäre, wenn nicht ein junger deutscher Leutnant, weit an der Spitze und seinen Leuten vorauseilend, die Situation sofort erfaßt und mit gezogener Waffe die Entscheidung herbeigeführt hätte. Die „Kriegsbeute" war beachtlich, enthielt die Tasche doch immerhin über 100000 Rubel!

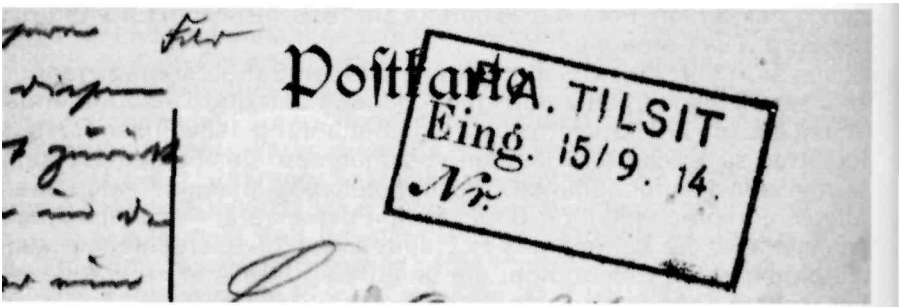
Dieser Rentier Friedrich Stöllger hatte sich mit noch anderen Bürgern und aktiven Polizeibeamten während der Russenzeit als Hilfspolizist zur Verfügung gestellt. Er war mit einer Armbinde gekennzeichnet und mit einem Krückstock bewaffnet. Seine Tat war in der „Tilsiter Zeitung" Nr. 216 vom 15. 9. 1914, der „Befreiungsnummer", auf der Titelseite ausführlich geschildert worden. Er erhielt Lob und Anerkennung vom Stadtkommandanten und später einen Orden für seinen mutigen Einsatz. Hochbetagt ist er am 19. 3. 1950 in Petschow/Mecklenburg verstorben.

Der aufrechten Haltung dieser Männer unter der unvergleichlichen Führung des in der Stadt und im Amt verbliebenen Oberbürgermeisters Eldor Pohl ist es zu verdanken, daß schlimme Übergriffe der Russen verhindert werden konnten, oftmals unter erheblicher Gefähr-

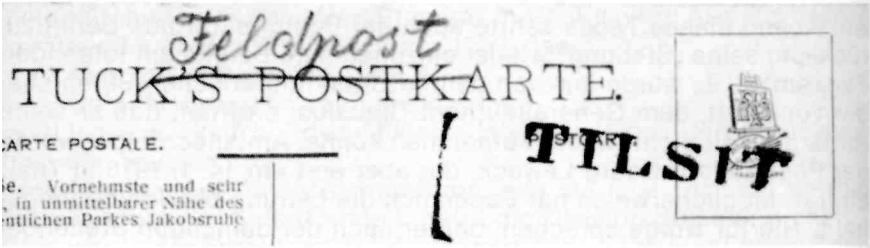
dung ihrer Person. Pohl wurde bereits am 16. 9. 1914 zum Ehrenbürger der Stadt Tilsit ernannt.
Schon am 13. 9., einem Sonntag (dem zweiten Befreiungstag), fanden sich sämtliche in Tilsit zurückgebliebenen Post- und Telegraphenbeamten ein, um auf ihrem Postamt eine Säuberung der von den Russen furchtbar zugerichteten Räumen vorzunehmen. Der Feldpostverkehr wurde sofort aufgenommen, die anderen postalischen Tätigkeiten folgten entsprechend ihrer Bedeutung. Postsekretär Papendick übernahm wieder die Leitung des Postamtes. Am 15. 9. erschienen auch die prominenten Flüchtlinge, die unauffällig ihre Amtsräume beziehen wollten. Die Bevölkerung goß Kübel voll Spott über sie aus, sei es mit Zurufen, sei es mit Versen, die an den Türen ihrer Ämter angeschlagen wurden.
Am Abend dieses Tages kehrte auch der Postdirektor aus Berlin zurück, um seine „Stellung" wieder einzunehmen. Bereits am folgenden Tag, am 16. 9., wurde ihm von dem jetzigen militärischen Befehlshaber von Tilsit, dem Generalleutnant Clausius, eröffnet, daß er seine Amtstätigkeit nicht wieder aufnehmen könne. Amtsnachfolger wurde der Postdirektor Georg Leweck, der aber erst am 14. 1. 1915 in Tilsit eintraf. Möglicherweise hat Papendick die Leitung bis dahin innegehabt. Hierfür würde sprechen, daß er nach der damaligen Stellenbesetzung tatsächlich der rangälteste Postbeamte gewesen war. Auf jeden Fall gehört Papendick in die Reihe der Tilsiter Postamtsleiter, zumindest für diesen kurzen, dafür um **so** ereignisreicheren Zeitabschnitt.
Leweck hatte, ehe er nach Tilsit kam, als leitender Postbeamter bereits alle diesbezüglichen Erfahrungen sammeln können. Im Sommer 1914 war er als der derzeitige Leiter des Postamtes Ortelsburg versetzt worden zur Leitung des Postamtes in Eydtkuhnen, wo er den Kriegsausbruch erlebte und wo er sich in den nachfolgenden turbulenten Kriegswochen und -monaten besonders bewährte. Er war mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet worden. Über seine Versetzung nach Tilsit schreibt er zur Begründung dieser ihm erteilten Anordnung:,,. . . um das dortige Postamt dem bisherigen Leiter, welcher sich der kritischen Lage nicht gewachsen gezeigt hatte, abzunehmen. Dieser wurde nach dem ruhigeren Nordwesten versetzt, und später, als das Abbaugesetz ‚freie Bahn dem Tüchtigen' verschaffte, befördert."

## Die Notstempel

Der Postbetrieb war nun wieder und sehr schnell in Gang gebracht worden, jedoch fehlten vorerst sämtliche Tagesstempel auf dem Hauptpostamt, welche nach Königsberg mitgenommen worden waren. Um die bereits wieder eingelieferten Briefschaften mit Abschlägen versehen zu können, wurde kurz entschlossen hierfür der sogenannte „Akteneingangsstempel" des Postamtes Tilsit verwendet, der sich offenbar noch im Postamt befunden hatte. Dieser Stempel dien-




Akteneingangsstempel des Postamtes Tilsit. Notstempel Nr. 1.




Formularstempel aus dem vergangenen Jahrhundert. Notstempel Nr. 3.

Formularstempel in Schreibschrift. Notstempel Nr. 5.

Akteneingangsstempel des Postamtes Ragnit. Notstempel Nr. 6.

te bis dahin und auch später ausschließlich für den innerbetrieblichen Aktenverkehr des Tilsiter Postamtes, so, wie es bekanntlich bei jeder anderen Behörde auch üblich ist. Übrigens verfuhr das Postamt Ragnit gleichermaßen, wie auf den Abbildungen dieser beiden Stempel zu sehen ist. Wie Tilsit war Ragnit auch am 12. 9. von den Russen befreit worden.

Die Masse der abzustempelnden Post bestand anfänglich aus der eingelieferten Feldpost der in und um Tilsit stehenden deutschen Verbände. So ist es interessant, auf diesen Feldpoststücken meist auch die Briefstempel bzw. Absenderangaben der einzelnen militärischen Einheiten festzustellen, die bei der Befreiung Tilsits dabei gewesen waren. Aber auch die von der Zivilbevölkerung aufgegebene Post wurde schon kurz danach befördert, freigemacht mit den damals gültigen Germania-Marken, entwertet mit einem der Notstempel. Durch die ungeheure Flut der anfallenden Post reichte der erwähnte Akteneingangsstempel bei weitem nicht aus, so daß man sich zu weiteren „Notmaßnahmen" gezwungen sah. Es kamen zum Einsatz ebenfalls noch vorhandene Formularstempel mit der Ortsbezeichnung „Tilsit". Vom Postamt Tilsit wurden insgesamt vier dieser Notstempel nachgewiesen, dazu kommen je ein weiterer der Postanstalten von Ragnit, Willkischken und Schmalleningken, also insgesamt sieben verschiedene Stempel dieser Art.

Spätestens vom 26. 9. 1914 ab datieren wieder die Abschläge der normalen Tilsiter Tagesstempel, die nun den Weg nach Tilsit zurückgefunden hatten. Erfaßt und gezählt wurden bis heute (Juli 1988) insgesamt

**42 verschiedene Stücke**

Feldpost und frankierte Post mit Notstempeln (bestehend aus Briefen, Postkarten sowie einem Zeitungsstreifband), welche in der zeitlichen Reihenfolge ihrer Entdeckung durchnumeriert wurden (Nr. 1 —7), wodurch die Zuordnung und Zählung der einzelnen Stücke ermöglicht werden sollte. Nachfolgend nach dem derzeitigen Stand die Aufstellung aller Stücke unter gleichzeitigem Vergleich mit den Zahlen aus

| Notstpl. Nr. | 1968 | Erfaßte Stücke 1973 | 1982 | 1988 | Aufgabedaten | bet pO: | landelt als Feld- 3t oder frankiert |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 7 | 11 | 18 | 21 | 14.—17. 9. 14 | Fp. | frank, ab 15.9. |
| 2 | 1 | 3 | 3 | 3 | Sept. 14 | Fp. | — |
| 3 | 1 | 4( + 2) | 8( + 6) | 10( + 7) | 16. —17. 9. 14 | Fp. | frank, (ab?) |
| 4 | 1 | 2 | 3 | 4 | 13. —14. 9. 14 | Fp. | frank, (ab?) |
| 5 | unbk. | unbk. | 1 | 1 | Sept. 14 | Fp. | — |
| 6 | unbk. | unbk. | 2 | 2 | 19.9.14 | Fp. | — |
| 7 | unbk. | unbk. | unbk. | 1 | 28.5. 15 | — | frank. |
| ges.: | 10 | 20( + **2)35(** + **6)42(** + 7) | | | **13.9.14— 28.5.15** | **/** | **/** |

den Jahren 1968, 1973, 1982 und jetzt (Juli 1988) sowie mit den Aufgabedaten und der Behandlungsart, also ob als Feldpost, als frankierte Post von Privatpersonen oder als Behördenpost aufgegeben:
Bei dem Notstempel Nr. 3 bestand anfänglich insofern eine Unklarheit, als er auch auf Stücken der Jahre 1910 und 1916 vorkam. Inzwischen sind insgesamt sieben Poststücke mit zusätzlichen Abschlägen dieses Stempels aus den Jahren 1910 (2 x), 1916 (1 x), 1920 (3 x) und 1922 (1 x) registriert. Es hat sich bei genauerer Überprüfung herausgestellt, daß alle diese Stücke mit Nachporto belegt worden waren, dieser Stempel also die Funktion eines „Nachgebühr-Nachweisungsstempels" gehabt hatte, die Zeit der Notstempel wohl ausgenommen. Mit den in obiger Aufstellung in Klammern gesetzten Zahlen sind diese zusätzlichen Nachporto-Stücke gemeint.
Nicht unerwähnt soll bleiben, wenn auch nur am Rande:
Ein Brief mit einer 20-Pf-Germania-Marke mit Notstempel Nr. 1 vom 15. 9. 1914, dem Akteneingangsstempel, tauchte bei Versteigerungen bei drei verschiedenen Auktionshäusern nacheinander auf, bei denen er ausgerufen wurde

1972 in Höhe von 35 DM,
1979 in Höhe von 750 DM und
1980 in Höhe von ebenfalls 750 DM.

Den beiden letztgenannten Ausrufen in den Auktionskatalogen war der Satz hinzugefügt worden: „Große Seltenheit, es soll nur zwei Stücke geben." Bei einem vierten Auktionshaus wurde der gleiche Notstempel Nr. 1, aber vom 17. 9. 1914, frankiert mit 2 x 5-Pf-Germania-Marken, mit dem Zusatz „angeblich nur noch ein weiterer Beleg bekannt! Große Seltenheit!" im Jahre 1980 für 750 DM ausgerufen. Es liegt nahe, daß diese beiden Stücke aus einer Quelle stammen. Wie aus obiger Tabelle ersichtlich, sind inzwischen 21 verschiedene Stücke mit dem Notstempel Nr. 1 registriert. Nicht eindeutig identifizierbare Stücke werden nicht mitgezählt wegen der Gefahr, doppelt zu zählen. Soviel zu diesen Erkenntnissen. Eine Kommentierung erübrigt sich, da diese Feststellungen für sich sprechen.
Wenn auch keine Literaturquelle, so doch immerhin für vorliegende Forschung bedeutsam ist eine Antwort-Postkarte, zurückgesandt vom Tilsiter Postamt, mit handschriftlichem Text vom 25. 10. 1922, unterzeichnet vom damaligen Leiter, dem Postdirektor Leweck, adressiert an Herrn Dr. Galewsky in Dresden. Der Text:

„Ihre Annahme, daß es sich bei dem am 22.9. 1914 benutzten
Stempel nur um einen Behelfsstempel handelt, ist zutreffend.
gez. Leweck"

Auf der Adressenseite ist, offenbar vom betreffenden Sachbearbeiter, vermerkt: „Russeneinfall".
Diese Karte ist, genau genommen, in gewissem Sinne die einzige amtliche Unterlage für die postalische Rechtmäßigkeit der Notstempel dieser Zeit, falls es einer solchen überhaupt bedurft haben sollte. Aus dem Text ist leider nicht zu entnehmen, um welchen „Behelfsstempel", sprich „Notstempel", es sich gehandelt hat. Das genannte

Datum desselben vom 22. 9. 1914 ist das bisher als späteste bekannt gewordene. Bekanntlich datieren die Abschläge der normalen Tagesstempel des Postamtes Tilsit nach vorliegenden Belegen wieder vom 26. 9. 1914 ab, also nur wenige Tage danach.

**Die Lazarette**

Die Auswertung der in Tilsit aufgegebenen Feldpoststücke ergab noch weitere Erkenntnisse in einer anderen Hinsicht, und zwar durch die Absenderangaben der in Tilsiter Lazaretten befindlichen Verwundeten. Seit Beginn der Kampfhandlungen bei Kraupischken und der Befreiung Tilsits und den weiteren Kämpfen bis in das Frühjahr 1915 hinein reichten offensichtlich das Garnison-Lazarett (das spätere Finanzamt Wasserstraße, Ecke Fabrikstraße) und die neueingerichteten Reserve-Lazarette in den Kasernen des Infanterie-Regimentes Nr. 41 in der Stolbecker Straße und in der Dragonerkaserne in der Bahnhofstraße sowie das Kriegslazarett, ein Zeltlager auf dem Gelände des Kasernements des I. Bataillons des genannten Infanterie-Regiments in der Stolbecker Straße bei weitem nicht mehr aus. Wie die Absenderangaben und auch Briefstempel dieser Feldpost ausweisen, waren an folgenden Stellen weitere Reserve-Lazarette eingerichtet: Taubstummenanstalt, Heilanstalt, Restauration Jakobsruh, Kontrollstation für Ausländer in der Stolbecker Straße (die spätere Handelsschule), Bürgerhalle, Stadttheater und Zivilkasino. Allerdings kann nicht gesagt werden, ob diese Aufstellung vollständig ist. Die in der Literatur enthaltenen Angaben sind mehr als dürftig.

**Anerkennungen**

Unter Oberst Hoffmann, dem Kommandeur des Landw.Inf.Regt. Nr. 48, war zur Verteidigung der Memelstellung in und um Tilsit das „Truppenkommando Hoffmann" mit Sitz in Tilsit gebildet worden. Das Tilsiter Postamt erhielt von diesem Kommandeur ein persönliches Handschreiben, in welchem ihm Dank und Anerkennung für seine Leistungen ausgesprochen wurde, als er mit seinen Truppen im Januar 1915 zur Winterschlacht in Masuren abrückte.
Eine gleiche Auszeichnung erfuhr das Postamt bei Besuch und Besichtigung durch seinen hohen Chef, den Staatssekretär des Reichspostamtes aus Berlin, am 21. 10. 1915.
Postsekretär Papendick kam in die Inspektoren-Laufbahn. Er trat Ende der zwanziger Jahre in den wohlverdienten Ruhestand.

**Schlußbetrachtung**

Das gesamte über Jahrzehnte systematisch zusammengetragene Material mußte für die vorliegende Darstellung erheblich gekürzt werden. Schon allein die Nennung der benutzten Literatur würde mehrere Seiten beanspruchen. Höchstes Erstaunen aber erweckte immer wieder die Vielzahl der neuentdeckten Fakten, so daß die damaligen Geschehnisse in dem vorgegebenen Rahmen dieser postgeschichtlichen Darstellungen immer deutlichere Konturen erhielten, bis, zumin-

dest in Teilbereichen, völlige Klarheit geschaffen werden konnte. Man bedenke dabei, daß

1. diese Geschehnisse sich in einem sehr kurzen Zeitraum abspielten (vom 13. bis etwa zum 25.9. 1914 wurden die Notstempel verwendet), daß
2. diese Ereignisse nunmehr insgesamt 74 Jahre zurückliegen, und schließlich, daß
3. der Ort des Geschehens, Tilsit, damals als die nordöstlichste Stadt des Deutschen Reiches bezeichnet, heute sehr weit von uns entfernt liegt, für uns z. Z. fast unerreichbar, und wir heute auch an Ort und Stelle nichts mehr finden würden. —

Viel heimatliches Material mußte gesichtet werden, aber daß es so interessant, ja fesselnd und mit Überraschungen verbunden war, machte diese Zusammenstellung zu einer liebenswerten Tätigkeit.

Peter Joost

# Der Hauptmann von Köpenick

Im Südosten Berlins, nicht weit entfernt von Müggelsee und Müggelspree, liegt der Stadtteil Köpenick. Damals, zu Kaisers Zeiten, gehörte Köpenick noch nicht zu der alten Reichshauptstadt. Die Eingemeindung erfolgte erst 1920.

Ganz in der Nähe von jener Anlegestelle, an der die Schiffe der „Weißen Flotte" ihre Gäste zu einer Fahrt durch die Seenlandschaft des Naherholungsgebietes Köpenick aufnehmen, steht das Rathaus Köpenick. Dieses neugotische Gebäude hat zwei Weltkriege überstanden und präsentiert sich noch heute als gepflegtes Bauwerk und als nicht zu übersehendes Wahrzeichen dieses Stadtteils. Heute beherbergt es den „Rat der Stadt des Stadtbezirkes Berlin-Köpenick". Ungewollt wurde dieses Rathaus auch zu einem zeitgeschichtlichen Denkmal. Es erinnert an den Tilsiter Schuster Wilhelm Voigt, der am 16. Oktober 1906, als Hauptmann verkleidet, das Rathaus besetzte, den Bürgermeister gefangen nahm, sich vom Kämmerer den Kassenbestand nachweisen ließ, dann die Kasse an sich nahm und verschwand. Zuvor hatte er sich von einem Trödler eine alte Hauptmannsuniform gekauft, diese angezogen, zwei Militärabteilungen, die von der Militär-Schwimmanstalt und von einem Schießstand kommend, in die Kaserne zurückmarschierten, auf der Straße unter seinen Befehl gestellt und für seinen „Feldzug" zum Köpenicker Rathaus mißbraucht. Durch diesen Handstreich wurde der Tilsiter Schuster als Hauptmann von Köpenick zu den bekanntesten Kindern Berlins. Weshalb wurde er so bekannt, war er doch ein vielfach Vorbestrafter. Sicher wäre er nicht so populär geworden, hätte er mit diesem Handstreich nicht die Unterwürfigkeit wilhelminischer Prägung und die Ehrfurcht vor der Uniform eines Soldaten auf diese Weise bloßgestellt. Die Berliner lachten, der Kaiser lachte, und die halbe Welt lachte. Bereits im TILSITER RUNDBRIEF 1974/75 wurde unter der Überschrift „Ein Tilsiter Schuhmacher brachte die Welt zum Lachen" über die Köpenickiade berichtet.

Der einstige Tatort, das Köpenicker Rathaus, heute. Wilhelm Voigt würde es wiedererkennen.
Foto: privat

Kein geringerer als Carl Zuckmayer setzte mit seinem Schauspiel „Der Hauptmann von Köpenick" dem Tilsiter Wilhelm Voigt ein bleibendes Denkmal. Zuckmayer gab seinem Schauspiel den Untertitel „Ein deutsches Märchen". Nach der Uraufführung am 5. März 1931 im Deutschen Theater Berlin ging es über die Bühnen der Welt. Es wurde verfilmt und bereits mehrmals im Fernsehen ausgestrahlt. Der Pseudo-Hauptmann wurde von namhaften Schauspielern dargestellt, wie z. B. von Werner Krauß auf der Bühne, von Max Adalbert auf der Bühne und im Film, von Heinz Rühmann im Film oder von Rudolf Platte im Fernsehen.

Wer war nun dieser Wilhelm Voigt, was für ein Leben führte er und welche Beziehungen hatte er zu Tilsit? Ein wenig Aufschluß hierüber gibt sein Buch „Wie ich Hauptmann von Köpenick wurde — mein Lebensbild". Das Buch erschien bereits 1909 in Leipzig und Berlin mit einem Vorwort von Hans Hyan und wurde 1986 vom Eulenspiegel Verlag Berlin (DDR) neu aufgelegt und mit einem Nachwort von Reinhard Lehmann versehen.

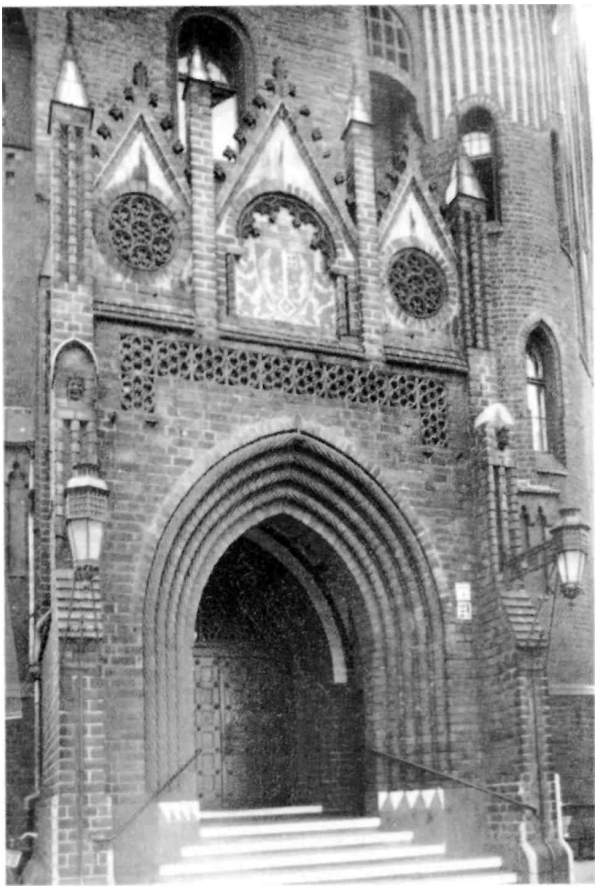
Zweifellos hat sich Wilhelm Voigt in seinem Buch, das sicher mit Unterstützung eines routinierten Schreibers entstanden ist, so dargestellt, wie er in der Öffentlichkeit gerne gesehen werden wollte. Der Schilderung seiner Straftaten haftet eine gewisse Romantik an. Seine strafbaren Handlungen führte er auf Zufälle, auf falsche Verdächtigungen, auf die Verkettung unglücklicher Umstände und auf Unrecht zurück. Zweifellos wird man ihm ein gewisses Maß an Ungerechtigkeit zugestehen müssen, denn oft war das Strafmaß im Verhältnis zum Strafdelikt unangemessen hoch. Über 29 Jahre seines Lebens mußte er hinter Gittern und Zuchthausmauern verbringen. Das war eine lange Zeit. Amtlich liest sich sein Strafregister schon ganz anders. Man findet es in der Dokumentation „Ohne Glanz und Gloria" von Winfried Löschburg, Buchverlag Der Morgen, Berlin (DDR).

In einem Schreiben des Polizeipräsidenten von Rixdorf bei Berlin vom 14. August 1906 an den Herrn Polizeipräsidenten in Berlin steht geschrieben:
Betrifft Antrag auf Ausweisung des Maschinisten (Schuhmachers) Wilhelm Voigt.
Der in den anliegenden Akten benannte Maschinist, auch Schuhmacher, Friedrich Wilhelm Voigt, am 13. Februar 1849 in Tilsit geboren, ist am 1. v. Mts. von Wismar kommend in Rixdorf zugezogen, um hier seinen dauernden Aufenthalt zu nehmen. Er ist nicht verheiratet und wohnt Kopfstraße 27 bei seiner Schwester als After-Mieter. Nach Auskunft der Königlichen Staatsanwaltschaft in Tilsit ist Voigt

1. am 12. Juni 1863 vom Kreisgericht in Tilsit wegen Diebstahls zu 14 Tagen Gefängnis,
2. am 9. September 1864 vom Kreisgericht in Tilsit wegen Diebstahls mit 3 Monaten Gefängnis,
3. am 11. September 1865 vom Kreisgericht in Tilsit wegen Diebstahls im wiederholten Rückfalle mit 9 Monaten Gefängnis und 1 Jahr Ehrverlust,
4. am 13. April 1867 vom Schwurgericht in Prenzlau wegen Urkundenfälschung mit 10 Jahren Zuchthaus 1 500 Talern Geldbuße evt. 2 Jahre Zuchthaus,
5. am 5. Juli 1889 vom Landgericht in Posen wegen eines teils schweren, teils einfachen Diebstahls mit 1 Jahr Gefängnis
6. am 18. Januar 1890 vom Landgericht Posen wegen intellektueller Urkundenfälschung mit 1 Monat Gefängnis zusätzlich zu 5,
7. am 12. Februar 1891 vom Landgericht in Gnesen wegen Diebstahls mit 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust pp. bestraft worden.

Ferner ist er nach Mitteilung des Polizeiamtes in Wismar durch Verfügung des Herrn Regierungs-Präsidenten in Breslau vom 29. Dezember 1905 unter Polizeiaufsicht gestellt und ist ihm deshalb der Aufenthalt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin verweigert worden. Ich bitte, ihn daher als eine für die öffentliche Sicherheit und Moralität gefährdende Person aus Rixdorf auszuweisen.
In Vertretung
(Unterschrift)
Regierungs-Assessor
Soweit die amtliche Ausweisungsverfügung.

Dieses Leben, davon 29 Jahre in Unfreiheit, begann in Tilsit. Wilhelm Voigt wurde am 13. Februar 1849 — also vor 150 Jahren — in Tilsit geboren. Sein Vater, ein angesehener Tilsiter Bürger, betrieb eine zunächst gutgehende Schuhmacherei. Seine gütige Mutter gab ihm häusliche Geborgenheit. Die väterliche Erziehung zielte darauf ab, den Sohn Wilhelm auf den Eintritt in die Armee vorzubereiten Es ist zu vermuten, daß die Familie in der Kasernenstraße oder in unmittelbarer Nähe dieser Straße wohnte, wo sich damals auch die Dragonerka-



Hier am Haupteingang begann der Einmarsch. Foto: privat

serne befand. Alte Tilsiter Adreßbücher geben leider keinen Aufschluß hierüber.

Wilhelm Voigt hat sich nach seinen Schilderungen schon in jungen Jugendjahren für alles Militärische interessiert und konnte bereits durch Wissensvermittlung eines Verwandten mit sechs Jahren lesen und schreiben. Seine Intelligenz ermöglichte ihm nach der dreiklassigen Stadtschule auch den Besuch der Oberrealschule Tilsit. Die häuslichen Verhältnisse waren geordnet, bis sich der Vater der Trinker- und Spielerleidenschaft hingab und das Familienleben durch häusliche Szenen zerrüttete. Nach einer dieser häuslichen Szenen verließ Wilhelm Voigt das Elternhaus, um bei Verwandten in Königsberg Schutz zu suchen. Dort erhielt er nach eigenen Angaben eine 48stündige Haftstrafe, nachdem er unter Schlägen zu dem Geständnis gezwungen wurde, unterwegs gebettelt zu haben. Schon diese geringe Strafe wurde ihm zum Verhängnis. Er mußte die Obertertia der

Oberrealschule verlassen. Auch wurde ihm wegen seiner Vorstrafe der Eintritt in die Armee verweigert. So erlernte er das Schuhmacherhandwerk. Nach der Lehrzeit verließ er Tilsit und zog in die Ferne, zunächst nach Königsberg und Danzig und dann über die Ostsee nach Stettin und nach Berlin, wo er Arbeit suchte und auch fand.

Um seine Kasse aufzubessern, beging er Urkundenfälschung, indem er Postanweisungen, die über 3 Taler lauteten, durch nachträgliches Hinzufügen einer 2 auf 23 Taler „aufwertete". Nach mehrmaligen erfolgreichen Versuchen wurde er schließlich gefaßt und — obwohl noch nicht mündig — zu einer viel zu hohen Strafe von zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt. Während der Verbüßung der Strafe in Berlin-Moabit und Sonnenburg nutzte er die Möglichkeit, sich mit Hilfe einschlägiger Literatur weiterzubilden. Sein besonderes Interesse galt nach eigenen Angaben den letzten drei Jahrhunderten der preußischen Geschichte.

Danach fand er Arbeit als Maschinist und Transportarbeiter, doch immer wieder wurde er wegen seiner Vorstrafen ausgewiesen und konnte nirgends seßhaft werden. So irrte er von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz, von Gefängnis zu Gefängnis, von Tatort zu Tatort und vom Inland ins Ausland und wieder zurück. Dennoch hat Voigt seiner Heimatstadt Tilsit die Treue gehalten. Nach erneuter Entlassung aus der Haft unternahm er von Frankfurt/Oder aus eine Reise nach Tilsit, die schließlich mit einer Enttäuschung endete. Vieles hatte sich verändert in der Stadt an der Memel während seiner dreizehnjährigen Abwesenheit. Seine Mutter war inzwischen gestorben. Er konnte nur noch Mutters Grab besuchen. Vater hatte zum zweitenmal geheiratet. Der Empfang bei Verwandten und Bekannten war kühl und fast abweisend. Einige Tage später verließ Voigt Tilsit. Hierzu schreibt er in seinem Buch: „Am folgenden Tag verließ ich zum zweiten Male die Heimat, diesmal um vieles ärmer als damals, wo ich zuerst in die Fremde hinauszog. Ich wußte jetzt, daß es für mich keine Heimat mehr gab." Danach sah er noch dreimal seine Heimatstadt Tilsit wieder: bei einer viertägigen Fahrtunterbrechung während einer Reise nach Riga, dann auf der Rückreise, als er ebenfalls Zwischenstation in Tilsit machte und zuletzt zu einer Zeit, als er sich zum wiederholten Male um einen Paß bemühte. Zwischenzeitlich war auch sein Vater verstorben. Voigt wollte nun in Österreich einen Arbeitsplatz einnehmen. Hierfür war ein Paß nötig. Seine Hoffnung, beim Landratsamt Tilsit einen Paß ausgehändigt zu bekommen, zerschlug sich am ablehnenden Bescheid dieser Behörde. Ein Grund für diese Ablehnung wurde nicht angegeben.
Wieder bewegte Voigt sich in einem Teufelskreis. Er brauchte Geld. Um dieses zu verdienen, brauchte er Arbeit. Um einen Dauerarbeitsplatz zu erhalten, brauchte er einen Paß. Ein Paß wurde ihm jedoch nicht ausgestellt, weil er keinen Arbeitsplatz nachweisen konnte. Nach seiner Schilderung war es dieser Teufelskreis, der ihn dazu bewog, sich einen Paß gewaltsam zu beschaffen. So reifte die Idee her-

an, das Köpenicker Rathaus „militärisch zu erobern". Militärische Kenntnisse hatte sich Wilhelm Voigt während des Strafvollzuges erworben. Die Uniform wurde „antiquarisch" beschafft, und intelligent war er auch.

Der Einmarsch in das Rathaus, die Verhaftung des Bürgermeisters und die Arrettierung der Beamten klappten planmäßig, doch zu spät hatte er erkannt, daß er einen großen Irrtum begangen hat. Sein angebliches Ziel, einen Paß zu erbeuten, erreichte er nicht. Als ihm ein junger Mann seinen Militärpaß zeigte, dachte er an seine Vorsprache beim Landratsamt Tilsit. Nun wurde ihm klar, daß das Rathaus Köpenick keine Pässe ausstellt, sondern nur das zuständige Landratsamt. Dennoch wurde die Aktion Köpenick (fast) planmäßig abgeschlossen. Der Bürgermeister wurde unter Polizeiaufsicht zur neuen Wache nach Berlin mit einer Kutsche abtransportiert, die Soldaten wurden in die Kaserne entlassen, der Hauptmann quittierte den Empfang der Bargeldkasse, verschwand ebenfalls mit einer Kutsche und tauchte unter — nunmehr wieder als unscheinbarer Zivilist, von hagerer Gestalt mit eingefallenen Wangen und mit grauem herunterhängendem Schnurrbart.

Köpenick aber hatte seine Sensation, Zuckmayer seinen Stoff für das „Deutsche Märchen", die Polizei nach einigen Tagen den steckbrieflich gesuchten Täter, die Tilsiter einen — wenn auch nicht großen — so aber doch berühmt-berüchtigten Sohn, die Zeitungen ihre Schlagzeilen und die halbe Welt einen Grund zum Lachen — und der Kaiser lachte mit.

Wilhelm Voigt als Zivilist und als Hauptmann. Die Fotos entstanden kurz nach seiner Verhaftung. Fotos: Archiv

Die ehemaligen Tilsiter Dr. Hubert Willenbücher (links) und Bernhard Witt besuchten im August 1987 die Grabstätte des „Hauptmanns von Köpenick" auf dem Friedhof Luxemburg-Limpertsberg.
Einsender: Bernhard Witt

Wegen seines „militärischen Einsatzes" wurde Voigt erneut zu einer mehrjährigen Freiheitsstrafe verurteilt aber durch Kaisers Gnaden vorzeitig in die Freiheit entlassen, ausgestattet mit einem amtlichen Paß.

Wilhelm Voigt war nun nicht mehr der vielfach vorbestrafte, oft abgewiesene und ausgewiesene Schuster, sondern der Hauptmann von Köpenick. Die Bevölkerung hatte nicht nur Mitleid mit seiner Vergangenheit, sondern brachte ihm auch gewisse Sympathien entgegen. Diese Popularität wußte Voigt zu nutzen. Er schrieb und verkaufte seine Biografie, ließ Postkarten von seinem Portrait mit und ohne Uniform drucken, zeigte sich auf der Pferdedroschke, zog durch die Lande und verkaufte seine Druck-Erzeugnisse. Oft hielt er sich nach vorheriger öffentlicher Bekanntgabe in Gaststätten auf und erteilte Auskünfte über sich und seinen Handstreich.

Wilhelm Voigt hatte seine Freiheit, seinen Paß und sein Auskommen. Haftanstalten brauchten sich um ihn nun nicht mehr zu kümmern. Er lebte zuletzt in Luxemburg und starb dort fast 73jährig am 4. Januar 1922. Seine letzte Ruhestätte befindet sich auf dem Friedhof Luxemburg-Limpertsberg. Das Grab existiert heute noch. Der Circus Sarrasani stiftete einen schwarzen Grabstein mit der goldenen Inschrift:

Wilhelm Voigt
genannt Hauptmann von Köpenick
1849—1922
gewidmet vom Circus Sarrasani

Nach luxemburgischen Gesetzen lief das Nutzungsrecht für die Grabstätte ab. Es bildeten sich Bürgerinitiativen, die sich mit Erfolg für den Erhalt der Grabstätte einsetzten und Geld spendeten. Durch Vermittlung der Deutschen Botschaft in Luxemburg blieb das Grab erhalten. Der Grabstein wurde erneuert und mit folgender Inschrift versehen:

Hauptmann von Köpenick
Wilhelm Voigt
1849—1922

An dieser Stelle sei jenen ehemaligen Tilsitern in Ost und West gedankt, die durch Beschaffung von einschlägiger Literatur und Bildmaterial sowie durch zusätzliche Informationen die Erarbeitung dieses Artikels freundlich unterstützt haben. Ingolf Koehler

## Unsere Kleffelstraße

Liebe Tilsiter, darf ich heute einmal so beginnen: Bevor ich meine Rückerinnerungen an die Kleffelstraße niederschreibe, ist es mir ein echtes Herzensbedürfnis, mich auch einmal von dieser Stelle aus für die vielen begeisterten Resonanzen auf den im letzten TILSITER RUNDBRIEF veröffentlichten Artikel: „Liebe alte Landwehrstraße" zu bedanken. Für sämtliche, mir freundlicherweise bereits in Düsseldorf mündlich und später schriftlich überlassenen „Gedächtnisstützen", danke ich von dieser Stelle aus ebenso herzlich.

Ihren Namen erhielt die Kleffelstraße zu Ehren des ersten Tilsiter Oberbürgermeisters Heinrich Gustav Adolf Kleffel, der sich um unsere Heimatstadt sehr verdient gemacht hatte.

Den am 20. 7. 1811 in Thüringen geborenen H. G. A. Kleffel führte dessen Lebensweg über mehrere berufliche Stationen schließlich nach Tilsit. Hier wurde er 1852 zunächst Bürgermeister. Seiner Tüchtigkeit und Weitsicht wegen verdankte Tilsit sehr bald einen sich auf allen wirtschaftlichen und kommunalen Gebieten niederschlagenden Aufschwung. So konnte auch 1869 die Stelle des Tilsiter Stadtoberhauptes in diejenige eines Oberbürgermeisters angehoben werden, und die Stadt Tilsit hatte somit in Heinrich Gustav Adolf Kleffel ihren ersten Oberbürgermeister.

In dankbarer Würdigung aller seiner Verdienste, die man in Heft 8 der TILSITER RUNDBRIEFE in ihren wichtigsten Teilen beschrieben findet, wurde er 1885 zum Ehrenbürger unserer Stadt ernannt. Nach diesem kurzen, aber notwendigen Eingehen auf den Mann, der seinerzeit die Geschicke Tilsits mit größtem Erfolg leitete und dem zu Ehren die Straße ihren Namen erhielt, zurück zum eigentlichen Thema: „Unsere Kleffelstraße".

Wenn sich diese, wie aus einem Aufsatz von Dr. Kirrinnis in Heft 8 hervorgeht, auch nicht als besonders attraktive Straße darstellte, so mag

das einerseits wohl stimmen. Jedoch für jeden, der darin wohnte, der darin sein „Zuhause" hatte, war es eben „seine" Straße, die er liebte und die ihm irgendwie als Inbegriff der Geborgenheit galt. Ich glaube, man versteht sehr wohl, was mit diesen wenigen Worten alles ausgedrückt werden soll. Und zudem, liebe Tilsiter, einmal Hand aufs Herz: Was gäben wir darum, könnten wir heute noch einmal durch die Kleffelstraße zum Beispiel zum Bahnhof eilen, um etwa nach Königsberg oder nach Insterburg, vielleicht auch nach Heinrichswalde zu fahren, um dort bei lieben Verwandten oder Freunden einen Besuch abzustatten. Oder denken wir an die schönen Himmelfahrtstage zurück, da viele Familien in den frühen Morgenstunden von der Stolbecker Straße her den Weg durch die Kleffelstraße, dann durch die Rheyländer Allee nahmen, um nach Jakobsruh zu gelangen und dort dem Frühkonzert mit dem Semlies'schen Kinderchor zu lauschen.

Meine erste persönliche Erinnerung an die Kleffelstraße liegt sehr weit zurück. Dazu folgendes:

Es war Ende Juni 1921, als Mutter mit uns drei Kindern von Heinrichswalde nach Tilsit fuhr. Dort in der Kleffelstraße Nr. 3 wohnte Tante Grete Heuscher, Mutters Schwester. In jenen Tagen sollte mein erstes Kusinchen Eva geboren werden. Dieser Tatsache wegen und wegen „Tommy", ehrlich gesagt, insbesondere wegen Tommy, hatten sich jene Tage und die Ereignisse in der Kleffelstraße meinem Gedächtnis recht gravierend eingeprägt. „Tommy" war ein Engländer. Genauer gesagt ein aus England stammender, kurzhaariger Dackelhund. Vater hatte ihn 1918 als ein kleines, mieferndes Etwas im verlassenen Stellungsunterstand einer englischen Einheit gefunden und in Obhut genommen. Wahrscheinlich war sein richtiges Herrchen gefallen und der Hund dort zurückgeblieben. Sinngemäß erhielt er den Namen Tommy.

Tommy erwies sich schnell als ein liebes, kluges Kerlchen, dem der „Frontenwechsel" wenig Probleme bereitete. Nach baldigem Kriegsende begleitete er Vater nach Hause und wurde als echtes Mitglied in unserer Familie aufgenommen und akzeptiert. Viel wäre über unseren treuen und mit allen Eigenschaften eines Dackels ausgerüsteten Tommy zu erzählen. Um es jedoch kurz zu machen: An jenem Junitag 1921 durfte er nach Tilsit mitfahren. Tags darauf wurde ich am frühen Nachmittag, wohl aus begreiflichem Grund, mit Tommy spazierengeschickt.

„Du brauchst dich nicht zu beeilen", meinte Mutter noch. Na, mir war's recht. Mit dem Hundchen an der Leine zog ich also los. Von früheren Besuchen in Tilsit kannte ich bereits den Weg zum Anger und von dort zur Deutschen Straße. Was mich sehr bald störte, war Tommys ewiges Ziehen an der Leine, nach alter Dackelmanier wollte er schnuppernd immer dorthin, wohin ich nicht wollte. Also einfach Leine los. Zunächst ging es gut, mein vierbeiniger Begleiter blieb im Blickfeld. Natürlich interessierten mich aber auch die Auslagen in den Schaufenstern, es gab doch so viele herrliche Sachen zu sehen.

Und dann auf einmal war Tommy weg. Einfach weg! Alles pfeifen und rufen nützte „nuscht", Tommy blieb verschwunden.
Unbeschreiblich natürlich meine Angst, meine Sorgen. Bis zum Ende der Deutschen Straße bin ich gelaufen — Fletcherplatz, dann kreuz und quer durch einige Straßen — vergeblich, kein Tommy weit und breit. Was wird das bloß, wenn ich ohne Hund nach Hause komme! Traurig kehrte ich um, ging langsam den Weg zurück, noch immer suchend — die Tränen saßen bereits verdächtig locker. Kleffelstraße — Ausgangspunkt. Nach oben in die Wohnung traute ich mich nicht, blieb verzweifelt auf einer Treppenstufe sitzen. Es wurde später und später. Auf einmal ging die große Haustür auf, etwas kommt herangesprungen — ein Schrei: „Tommy!" Unbeschreiblich mein Staunen und die Wiedersehensfreude in jenem Augenblick. Das Kerlchen vollführte drollige Sprünge und wußte gar nicht, wie er seinerseits seine Freude, in der aber auch etwas wie schlechtes Gewissen spürbar war, auf Hundeart bezeigen sollte.

Inzwischen war auch Onkel Bruno Heuscher, der an jenem Tage früher vom Dienst nach Hause kam, herangekommen. Verständlicherweise konnte er sich mit meinem ausgestandenen Kummer kaum befassen, für ihn war jetzt das Geschehen in seiner Wohnung und die Frage, bin ich nun Vater, wichtiger. Er war es! Pausbäckig lag Evchen, sein erstes Kind, in seinem Körbchen. Für die Kleffelstraße 3 ein neuer Erdenbürger. Später erklärte Onkel Bruno mir, über welch unglaublichen Spür- und Geruchssinn ein Hund verfügt und daß Tommy aufgrund dessen auch leicht den ganzen Weg zurückfinden konnte.

Ein gutes Jahr später!
Unsere Familie war jetzt nach Tilsit, in die Stolbecker Straße, gezogen. Vater war dort Soldat — also „Familienzusammenführung!" Sowohl der tägliche Schulweg von der Stolbecker durch die Kleffelstraße zur Meerwischer Volksschule während der nächsten zwei Jahre als auch Verwandten- und Schulkameradenbesuche, ebenso mein „Entdeckungstrieb" bewirkten, daß mir auch diese Straße mit ihren Häusern und vielen dort wohnenden Menschen recht bald sehr vertraut wurde.
Parallel zu den Eisenbahnschienen zog sich die Kleffelstraße von der Stolbecker bis zur Heinrichswalder Straße hin. Unterbrochen wurde sie zunächst von der Nordstraße, dann von der Bahnhofstraße, ein Stück weiter von der Jäger- und schließlich von der Landwehrstraße, um, wie bereits erwähnt, in die Heinrichswalder Straße einzumünden. Sicher werden sich viele Tilsiter an das große Eckhaus Stolbecker/ Kleffelstraße, an das Hotel „Preußischer Hof", erinnern. In der Kleffelstraße Nr. 1 a befand sich zunächst die dem Hotel zugehörige Kneipe, ferner eine Kegelbahn, darüber befanden sich einige Fremdenzimmer, dahinter auf der Hofseite Pferdeställe, Garten, Ausspannung und in Verbindung mit Haus Nr. 1b, das wir Tilsiter als ein großes Wohnhaus in Erinnerung haben, eine Schmiede, Eiskeller, ein Pferde-

stall für Brauereipferde sowie weitere Unterkünfte. Im Haus Nr. 1 b, Eigentümer war der Kaufmann Julius Ullrich, wohnten etwa 14 Familien. Hier verlebte auch unsere getreue und sicher sehr vielen Tilsitern bekannte Marga Hauffschild, nach deren Eheschließung Frau Ruddies, mit ihren Eltern, Stadtobersekretär Kurt Hauffschild und dessen Ehefrau Martha, ihre Kinder- und Jugendzeit. Nach ihrem Abitur in der Königin-Luise-Schule und anschließendem Studium wurde Frau Ruddies-Hauffschild Lehrerin an mehreren Tilsiter und in Nachbarorten liegenden Schulen. Sie bleibt ihrer Heimatstadt Tilsit und uns allen treu verbunden.
Im gleichen Hause 1 b wohnte der Architekt Schäfer, ferner erinnern wir uns an den Friseurladen Gerlach, ebenfalls wohnte dort die Familie des Viehhändlers Pintzke. Fritz Bubbat war Fleischermeister, ein trotz seines hohen Amtes als Polizeikommissar freundlicher Mitbewohner des Hauses war Herr Otto Muskat.
Ergänzend muß erwähnt werden, daß der Hausbesitzer und Kaufmann Julius Ullrich zu jenen zwölf Tilsitern gehörte, die am 30. 8. 1914 vom Kommandeur der 43. russischen Division, General von Holmsen, zu Geiseln bestimmt wurden und nach Rußland abtransportiert werden sollten. Es kam zum Glück nicht dazu.

Im Hause Kleffelstraße 2 wohnte die Familie des Bäckermeisters Zander, deren kleine Tochter Marga von der gerade aus der Stolbecker in die Kleffelstraße einbiegenden Straßenbahn erfaßt wurde, als das Mädchen ihrem auf die Straße kullernden Ball hinterherlief. Wer erinnert sich noch an den kleinen Milchladen mit Wäsche-Mangel Dietschmann? Auch Schuhmachermeister Otto Wiese hatte im gleichen Haus seine Werkstatt.

Daß im Haus Nr. 3 unsere Verwandten wohnten, hatte ich bereits erwähnt. Auch hier erinnere ich mich gern einiger Familien, die im gleichen Haus wohnten. So brachte z. B. Herr Wittke, der freundliche Hauswirt, sein „Herz für Kinder" dadurch zum Ausdruck, daß er nicht schimpfte, wenn wir unten im Hausflur mit einem kleinen, grauen Gummiball spielten und es dabei auch ab und zu nicht gerade leise zuging. Mit dem Ball auf der Straße zu spielen war uns strengstens verboten. Für Frau Dobinsky holte ich, wenn wir besuchshalber bei unseren Verwandten waren, bei Dietschmann Milch oder besorgte andere kleine Gänge. Eine kleine Belohnung gab es immer, mal waren es fünf Pfennige, mal ein Dittchen oder ein paar süß-saure Himbeerbonbons. So etwas vergißt man ja nicht. Im gleichen Haus wohnte noch die Familie Birkholz, mit deren Kindern wir gern auf den Bohlen im gegenüberliegenden Eisenbahngelände rumturnten. Ein Zaun war uns ja kein allzu großes Hindernis. Eine gute Einkaufsmöglichkeit für Lebensmittel gab es in dem kleinen Kolonialwarengeschäftchen von Karl Ziemen, Ecke Nordstraße.
Ab ungefähr Nordstraße bis zur Bahnhofstraße zogen sich die Pferdeställe der Eskadrons unseres Reiter-Regiments 1 entlang. Nach Überqueren der Bahnhofstraße stieß man auf eine Konditorei. Inhaberin

Die Kleffelstraße heute, zwischen Heinrichswalder Straße und Bahnhof. Blickrichtung Nord. Im Hintergrund vor der Bahnhofstraße neue Wohnblocks mit Ladenzeile.
Foto: E. Nalits

Bahnhof und Bahnhofsvorplatz haben sich in den letzten 50 Jahren nur wenig verändert.
Foto: Siegfried Maruhn

war zu jener Zeit Frau Janert. Ein in der Nachbarschaft der Konditorei bestehendes kleines Geschäftchen mit Militär-Effekten ist mir deshalb in Erinnerung geblieben, weil ich dort für Vater eine Ordensspange kaufen mußte.

In einem Haus in der Kleffelstraße hatte ein Schreinermeister auf dem dazugehörigen Hof seine Werkstatt eingerichtet. In der Nachbarschaft stand ein Speisehaus und Hospiz, es wurde vom Tilsiter Guttempler-Verein unterhalten. Eigentümer des Hauses Nr. 10, Ecke Jägerstraße, war der sich in Tilsit großer Hochachtung erfreuende Steinmetzmeister und Mühlensteinfabrikant Christoph Petschlaukies. Die großen Wohnblöcke, die sich von der Jägerstraße bis zur Landwehrstraße und von dort aus weiter bis zur Magazinstraße hinzogen, standen größtenteils im Eigentum des Tilsiter Wohnungs-Bau-Vereins. Auch zwischen der Rheyländer Allee und der Heinrichswalder Straße standen noch mehrere zur Kleffelstraße gehörige Wohnhäuser.

Auf der anderen Straßenseite, also rechts von der Heinrichswalder Straße aus gesehen, erinnern wir uns zunächst an einen großen Bretterzaun, der die Sicht zum Reichsbahngelände verdeckte und sich fast bis zum Bahnhof hinzog. Trotz des Bretterzaunes, der an manchen Stellen schadhaft war — und ich gestehe, an manchen schadhaften Stellen waren wir Lorbasse nicht ganz unschuldig — besaß dieser Teil der Kleffelstraße der vielen Igel wegen, die abends dort rumhuschten, für uns Kinder eine große Anziehungskraft. Mutter staunte manchmal, wie wenig Milch noch in der Kanne war! Im Weitergehen erinnern wir uns an die von der Reichsbahngesellschaft erstellten Wohnhäuser, die größtenteils von Bediensteten der Reichsbahn bewohnt wurden. Dort wohnten in Nr. 17 die Familien Dannenfeld, Such und Treugut. Das Nachbarhaus, also Nr. 18, wurde von Familie Jakob Kolb bewohnt, deren Söhne Rudi und Waldemar hießen. Im gleichen Haus wohnte die Familie Zander.
Eine besondere Augenweide bot der schön angelegte und sorgsam gepflegte Vorgarten vor dem Haus Nr. 18a, in dem die Familie Gustav Prenzel wohnte. Sicher werden sich noch einige Tilsiter an Prenzels und deren Zwillingstöchter Brigitte und Gisela erinnern. Brigitte, die einen Herrn Holtz geheiratet hatte, verstarb leider auf der Flucht aus der geliebten ostpreußischen Heimat. Viele Tilsiter werden sich auch an die ausgezeichnete Gymnastiklehrerin, Fräulein Gisela Prenzel, erinnern.
Während sämtliche Wohnhäuser in der Kleffelstraße für die vielen dort lebenden Menschen die lebensnotwendige Geborgenheit bedeuteten, so müssen wir uns jetzt an ein Gebäude erinnern, das für die Gesamtheit unserer Stadt von größter Bedeutung war, nämlich an den Tilsiter Bahnhof, als Haus Nr. 20 ausgewiesen. Über einen, den damaligen Verkehrsverhältnissen durchaus angemessenen, geräumigen Vorplatz hinweg erreichte man das Stationsgebäude mit Fahrkartenschalter, Gepäck-Annahme und -Ausgabe, Warteraum sowie

Durchgang zu den Bahngleisen. Auf der linken Seite des Gebäudes befand sich auch das Bahnpostamt. Da der Bahnhof in unserer Heimatstadt die Kriegswirren heil überstanden hat, besteht die Hoffnung, diesen in einigen Jahren einmal wiederzusehen. Das zufällige Wissen darüber, daß ein Tilsiter vor kurzer Zeit wirklich durch die Straßen unserer Stadt gegangen ist und diese Tatsache durch Ansichtskarten untermauert hat, erfüllt mit weiterer großer Zuversicht. Dem Bahnhofsvorplatz gegenüber führte als eine der Hauptstraßen Tilsits in gerader Richtung bis zum Herzog-Albrecht-Platz die breit angelegte Bahnhofstraße, die über die Gerichtsstraße und das Hohe Tor eine direkte Verbindung zur Stadtmitte bildete. Nicht zu übersehen waren die Kasernengebäude zwischen Kleffelstraße, Nordstraße, Dragoner- und Bahnhofstraße, in der das große, eiserne Haupttor für Ein- und Ausmärsche der Eskadrons unseres Tilsiter Reiterregiments 1 angebracht war.

Zurück zur Kleffelstraße. Im Anschluß an den Bahnhofsvorplatz zur Stolbecker Straße hin standen noch drei oder vier Wohnhäuser, in denen ebenfalls unsere Tilsiter Eisenbahnerfamilien wohnten, z. B. Oberbahnhofsvorsteher Lindstedt und Oberbahnmeister Tolle. Kurz vor der Linkseinbiegung zur Stolbecker Straße, im Haus Nr. 23, wohnte die Familie, derer ich mich ganz besonders gern erinnere, nämlich Roses, ein schon älteres Ehepaar mit einem Sohn und den Töchtern Hedwig und Olga. Roses waren mit unserer Familie eng befreundet, und wir Kinder durften die beiden jungen Damen mit „Tante Hedwig" und „Tante Olga" anreden. Ganz besonders nahe stand uns Tante Hedwig. Das Schicksal hatte es nicht gewollt, daß sie durch eine eheliche Verbindung unsere richtige Tante wurde. Hier bei Familie Rose liegt auch hauptsächlich der Schlüssel zu sehr vielen meiner Erinnerungen an unsere Kleffelstraße.

Kurz bevor wir in die Stolbecker Straße einbogen, gab es noch einen Kiosk, der mir insbesondere durch die einprägsame Bekanntgabe einer Tilsiter Tageszeitung über die Erschießung Albert Leo Schlageters — wohl 1923 — in Erinnerung geblieben ist.

Ganz am Ende der Kleffelstraße stand wie eine gute alte Matrone, die Litfaßsäule mit Hinweisen auf kulturelle Veranstaltungen, weiterhin Empfehlungen unserer Tilsiter Geschäftswelt, aber auch mit Plakaten der damals so zahlreichen politischen Parteien, die mit Einladungen zu Versammlungen warben und Wahlempfehlungen ausbrachten. Soweit meine Erinnerungen an unsere Kleffelstraße. Sie gehörte zu Tilsit wie jede andere Straße auch. Wir alle haben sie gekannt, haben sie mehr als einmal zum Bahnhof durcheilt oder sind mit der Straßenbahn dorthin gefahren. Für viele Generationen an Jungen und Mädchen bildete sie ein Stück des täglichen Schulweges. Unauslöschbar bleiben die Erinnerungen an die Spaziergänge unter den hohen, schattenspendenden Bäumen nach Jakobsruh, besonders an den Himmelfahrtstagen. Wenn auch Menschen heute durch die Straßen unserer Stadt gehen, die nicht unsere Sprache sprechen — Tilsit darf

und wird in unseren Erinnerungen nicht sterben, nicht vergessen werden. Was unsere Stadt am Memelstrom, was alle ihre Straßen und Plätze, ihre Häuser und vor allem ihre Menschen für uns bedeuteten und immer bedeuten werden, läßt sich durch nichts verdrängen. In solchem Sinne, aber auch im Sinne des Aufrufes unserer Inge Friedendorff (jetzt Frau Kahl in Pforzheim) im TILSITER RUNDBRIEF Nr. 17, die Erinnerungen als heimatpolitische Aufgabe zu pflegen, wurde auch vorstehender Artikel über unsere Kleffelstraße geschrieben.

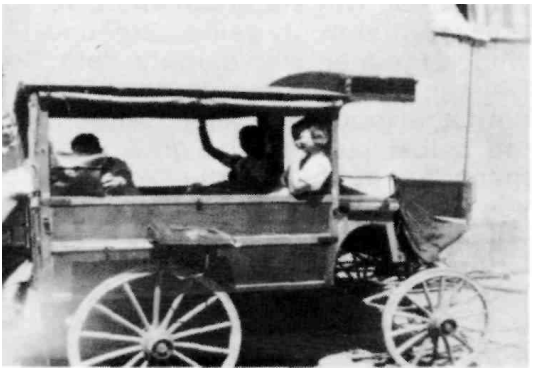
Harry Goetzke

## Die „Wegelagerer" von Tilsit-Preußen

Neulich sah ich ein Bild von Schülern einer Klasse der Schule in Tilsit-Preußen. Nie hätte ich gedacht, daß mir der Anblick dieser Lausbuben so viel Freude bereiten könnte! Zwar habe ich keinen von ihnen persönlich gekannt, aber da waren sie alle, wie ich sie in Erinnerung habe, auch der so „kickte wie e Uhlke" war dabei. In Reih und Glied standen sie, die Hände an der Hosennaht. Wahrscheinlich machten sie alle schon Dienst als Pimpfe. Nur der lausbübische Schalk, der aus ihren Gesichtern schaute, ließ vermuten, daß sie vielleicht schon wieder den nächsten Streich im Schilde führten. Als Opfer ihrer einstigen Streiche kann ich ein Lied davon singen. Vielleicht waren sie es nicht selber, sondern ihre Brüder oder Mitschüler, aber die schauten genauso drein, dieses Lorbasse, die vor dem Zweiten Weltkrieg in den dreißiger Jahren die Gegend von Tilsit-Preußen unsicher machten. Aber ich will der Reihe nach erzählen.

Wir Kinder vom Remonteamt Neuhof-Ragnit — übrigens dem größten der fünf Heeresremonteämter Ostpreußens — wurden täglich mit dem Pferdewagen zu unseren Schulen in das sieben Kilometer entfernte Tilsit gebracht. Die Morgenfahrt durch die Fabrikstraße, im Winter oft noch im Dunkeln, verlief ohne Zwischenfälle. Die Rückfahrt mittags ging über die Hohe Straße. Es machte Spaß, vom Wagensitz aus auf das geschäftige Treiben in der „Hohen" zu blicken. Welche Stadt konnte drei Kinos in einer einzigen Straße aufweisen? Das Kino war die große Faszination unserer Jugendjahre. Dazu gab es vier Cafehäuser in der Hohen Straße. Das war schon was! Aber erst wenn wir die Fortsetzung der „Hohen", nämlich die Dammstraße verließen, in die Ragniter Straße einbogen und uns der Ortschaft Tilsit-Preußen näherten, begann das eigentliche Abenteuer für uns. So zwischen den Wegen, die zum Engelsberg und Schloßberg führten, konnte es nämlich passieren, daß wir von „Wegelagerern" zwar nicht ausgeraubt, aber tätlich angegriffen wurden.

Doch bevor ich näher darauf eingehe, muß ich erst einmal das Aussehen unseres Schulwagens beschreiben, obwohl ich annehme, da wir täglich zweimal durch Tilsits Straßen fuhren, daß die meisten Tilsiter unseren nicht so leicht übersehbaren Wagen kannten. Aber das Erinnerungsvermögen ist nicht bei allen Menschen gleich. Der Wagen



Der Schulwagen des Remonteamtes Neuhof-Ragnit im Jahre 1935. Einsenderin: Elly Kienle

hatte zwei Längsbänke, auf denen sechs bis acht Kinder Platz nehmen konnten, ein Dach, ein Fenster in der Wand zum Kutschbock, war aber sonst an allen Seiten offen. Der Einstieg war hinten. Bei schlechtem Wetter, wenn es regnete oder stiemte, konnten die seitlich hochgerollten Planen heruntergelassen werden. Außerdem steckten wir im Winter in Schafspelzsäcken, die den Größeren bis unter die Achseln, den Kleinsten bis ans Kinn reichten. So ausgerüstet haben wir die grimmigste Kälte und mörderischsten Schneestürme überstanden. Ich gebe zu: unser Wagen, besonders wenn die Plane herunterhing, sah aus wie die Planwagen, mit denen die Zigeuner damals durch die Lande fuhren. Wir schämten uns immer ein bißchen unseres Wagens (darum wohl verstecken auf dem Foto die „Herren der Schöpfung" ihre Köpfe hinter den Schultaschen), aber was ihm an Schönheit fehlte, machten die Pferde wieder wett. Es waren nicht gerade die feurigsten, mit denen man uns in die Schule schickte, aber sie waren „gute Rasse" und konnten sich sehen lassen.

Unser Kutscher war der alte Jackstat, ein Mann mit Erfahrung auf dem Kutschbock, der sich durch nichts aus der Ruhe bringen ließ. Ihn störten auch die Lorbasse von Tilsit-Preußen nicht, die, sobald sie unseren Wagen sahen, in Freudenschreie ausbrachen: „Die Zigeuner kommen!" und hüpfend und johlend um unseren Wagen herumliefen. Im Winter flogen uns Schneebälle um die Ohren. Manchmal mußte Jackstat die Peitsche gebrauchen, nicht um die Lausebengels zu schlagen, sondern um sie von den Pferden abzuhalten, denen sie in ihrem Übermut zu nahe kamen.

Wir im Wagen konnten wenig tun. Wir saßen steif da mit geballter Faust in der Fupp, und hinter knirschenden Zähnen schworen wir uns: denen würden wir es geben, wenn die uns mal zwischen die Finger gerieten! Als einmal Kurtchen, unser jüngster Mitfahrer, der meist verdruselt in seiner Ecke saß, die Hände an die Ohren legte, mit den Fingern wackelte, Grimassen schnitt und „I-a, i-a!" rief, sagte Gerd, der schon in die 0 II des Gymnasiums ging, vornehm-blasiert:

„Mensch, laß die Dammlichkeiten!" Also übten wir uns weiter in vornehmer Zurückhaltung, wenn es manchem auch schwerfiel.

So schnell wie sie erschienen, verschwanden die Rabauken wieder. Ein paarmal noch gellte „Zigeuner!" hinter uns her, dann waren sie weg. Zigeuner war damals kein Schimpfwort, keine Diffamierung. Denken wir doch nur daran, wie oft wir auf unseren Ausflügen oder am Lagerfeuer begeistert sangen: „Lustig ist das Zigeunerleben.. ." Mir selber war es eine gute Vorübung. Ich nahm es nicht allzu tragisch, als nach 1945 die Westdeutschen riefen: „Nehmt die Wäsche von der Leine, die Flüchtlinge kommen!"

Nun geschah es aber einmal, aus einem mir nicht mehr erinnerlichen Grunde, daß nicht der alte Jackstat, sondern der junge Walter Scherwat auf dem Kutsch bock saß. Der Walter war zwar als pflichtbewußter und zuverlässiger Arbeiter bekannt, aber ihm fehlte die Erfahrung und Bedächtigkeit des alten Jackstat, denn er war nur wenige Jahre älter als wir Schulkinder. Es war im Winter. Schnee gab es nur in Verwehungen hinter Bäumen und Häuserecken. Ein eisiger Wind hatte die Chaussee blankgefegt. Deshalb waren wir nicht mit dem Schlitten gefahren. Auf der Heimfahrt im Wagen mit heruntergelassenen Planen wurden wir von den Jungens von Tilsit-Preußen mit rotgefrorenen Gesichtern, Gejohle und Schneebällen empfangen. Zufällig sah ich, wie so ein kleiner Gnos mit seinem Schneeball auf die Ritze zwischen Plane und Wand zum Kutschbock zielte. Der Pfiffikus hätte garantiert den blasierten Gerd in den Nacken getroffen, aber der Wurf ging daneben und traf stattdessen den Kutscher Walter mitten ins Gesicht. Das war selbst dem gutmütigen Walter zuviel! Es machte ihn so fuchtig, daß er die Zügel auf den Sitz warf, vom Wagen sprang und den Bengels nachpeeste, die schreiend davonliefen. Auch wir vergaßen unsere vornehme Zurückhaltung und schrien aus Leibeskräften: „Gib ihnen, Walter! Gib ihnen feste!" In der allgemeinen Aufregung bemerkten wir zuerst gar nicht, daß die Pferde, von der straffen Zügelführung befreit, die Gelegenheit nutzten loszupreschen, um schneller in den Stall zu kommen. Erst als Walter mit schwenkenden Armen hinter uns herlief und rief: „De Perde, de Perde!" bemerkten wir, daß sie mit uns durchgingen. Der Wagen neigte sich zur Seite des Chausseegrabens und kam den Bäumen immer näher.

Gerd wickelte sich seinen Wollschal um die Hand und durchschlug das Fenster zum Kutschbock, aber gerade als er nach den Zügeln greifen wollte, rutschten sie vom Sitz. Der Wagen streifte den ersten Baum. „Los, abspringen!" kommandierte Gerd. Nacheinander purzelten wir auf die Landstraße. Dann standen wir am Straßenrand und blickten abwechselnd auf den sich immer weiter entfernenden, gegen die Bäume schlenkernden Wagen und den sich uns nähernden Walter. „Ich lauf nach Paskallwen und sag Bescheid!" Damit keuchte er an uns vorbei. Im Vorwerk Paskallwen wohnte der Amtmann Stottmeister, der ein Telefon besaß.

Ein Mann aus Tilsit-Preußen trat zu uns und sagte, wir sollten in sein Haus kommen, denn es könnte eine Stunde dauern, bis uns ein Wagen abholen würde. Beim Gehen bemerkte ich, daß meine Schwester

**Tilsit-Preußen**
Die Ragniter Straße in der Nähe der Straßenbahnendstation Engelsberg. Im Hintergrund der Wohnkomplex „GrünesTor". Einsenderin: Erna Matz

humpelte. Aber außer leichten Prellungen und blauen Flecken war nichts passiert. Ernsthaft verletzt hatte sich keiner. Überhaupt empfanden wir den Zwischenfall mehr als „sportliches Ereignis". Farbig schillernde Blutergüsse gehörten damals zu unserem Alltag. Und wenn wir den Preußener Jungens eine Zeitlang grollten, dann hauptsächlich, weil wir sie um ihre Kiewigkeit beneideten. Das sich dann unmittelbar daran anschließende Erlebnis jedoch belastete unser Gemütsleben etwas länger.

Der freundliche Mann hatte uns in sein Haus geführt. Es lag wohl nicht an der Hauptstraße, denn ich meine, wir bogen in eine Seitenstraße ein. Vom Hausflur traten wir in eine Küche, in der ein großer Herd wohlige Wärme verbreitete. Der Mann ließ uns an einem Ecktisch Platz nehmen. Als wir uns umblickten, sahen wir das Bett an der Wand neben dem Herd und die darin liegende Frau. Sie lag auf dem Rücken, und trotz der warmen Zudecke erkannte man den hochgewölbten Bauch. Sie hielt die Augen geschlossen. Das verschwitzte Haar klebte an der Stirn. Ab und zu stöhnte sie und bewegte unruhig die Schultern. Eine andere Frau wischte ihr mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn. „Keine Angst, es ist noch nicht soweit!" sagte sie zu uns. Sie hatte wohl unsere ängstlichen Augen gesehen. Wir waren alle, außer Gerd, zwischen zehn und 15 Jahren, glaubten nicht mehr an den Klapperstorch, wußten aber auch nicht so genau Bescheid. Jedesmal wenn die Frau stöhnte, krampfte sich mein Magen

zusammen. Am weißen Gesicht meiner Schwester erkannte ich, daß es ihr genauso erging. Später habe ich mich manchmal gefragt, warum die Schwangere in der Küche lag und warum der Mann uns in diesen Raum führte. Es gibt mehrere Gründe: vielleicht war es im Haus der wärmste Raum, vielleicht der einzige beheizbare, dazu das heiße Wasser griffbereit daneben auf dem Herd. Vielleicht war die Schwangere krank, und der Arzt hatte eine ständige Pflege und Überwachung angeordnet. Oder sie selber hatte darauf bestanden, in der Küche bei den anderen bleiben zu dürfen. Ich kann nur vermuten, warum sie dort lag. Jedenfalls atmeten wir alle erleichtert auf, als der hilfsbereite Mann, der draußen an der Straße gewartet hatte, erschien und sagte, der Wagen wäre da.

Zu Hause, wo sie große Ängste ausgestanden hatten, nachdem die Pferde mit dem angeschlagenen Wagen aufgetaucht waren, setzte meine Mutter uns rote Grütze vor, unsere Lieblingsnachspeise, und wunderte sich, weil wir nichts essen konnten. Wir hatten beide Bauchschmerzen.

Ob es noch ein Nachspiel gegeben hat? Ganz sicher hat der Waltereine Standpauke über sich ergehen lassen müssen. Aber die größte Schuld traf wohl denjenigen, der den jungen Burschen als Kutscher für den Schulwagen eingesetzt hatte. Ich glaube auch nicht, daß der Amtsleiter mit dem Rektor der Preußener Schule gesprochen hat. Denn nach einer mehrwöchigen Ruhepause — sie werden sich auch erschreckt haben, als sie sahen, was sie angerichtet hatten — hörten wir es wieder, zaghaft zuerst, dann immer dreibastiger: „Zigeuner, Zigeuner!"

Aber fortan saß der alte Jackschat als Kutscher auf dem Bock, den auch die Lorbasse von Tilsit-Preußen nicht aus der Ruhe bringen konnten.

Elly Kienle, Freudenstadt

# Der erste Küstenstreckensegelflug auf der Frischen Nehrung

Dem Artikel „Begegnungen mit der Vergangenheit" im 17. TILSITER RUNDBRIEF entnehme ich, daß eine Tilsiter Reisegruppe im Juli 1987 während ihrer Rundfahrt durch das südliche Ostpreußen mit dem Schiff auch das Frische Haff überquerte. Auch dieser Reisegruppe wurde unter anderem während der Überfahrt die landschaftliche Schönheit des Frischen Haffes mit seiner Nehrung offenbar.

Bei guter Sicht ist die Frische Nehrung vom Kopernikus-Turm in Frauenburg am fernen Horizont von Pillau bis Kahlberg überschaubar. Für mich persönlich, als alten Tilsiter, verbindet sich mit dem Blick auf die Frische Nehrung noch ein besonderes segelfliegerisches Erleben, von dem ich hier berichten darf:

Die allen Tilsitern vertrautere Kurische Nehrung mit Rossitten war eine der Urzellen des motorlosen Fluges. Vor allem hat Ferdinand Schulz die ostpreußische Nehrung durch seine ersten erfolgreichen Dünen- und Küstensegelflüge bekannt gemacht. Später flogen dort

auch Bödecker und Zander ihren bewunderten Weltrekord im Dauersegelflug. Die Frische Nehrung hingegen blieb für den Segelflug ohne Bedeutung, weil hier die großen Dünenketten — bis auf die große Düne in Narmeln — fehlen.

Das änderte sich erst im Jahre 1943, als die einzige ostpr. Fliegerschule Neukuhren auch auf dem Seefliegerhorst Pillau-Neutief und in Narmeln Segelflugschulung für den Motorflug durchführte. Erst jetzt gelang auch auf der Frischen Nehrung der erste bemerkenswerte Küstenstreckensegelflug von Pillau nach Narmeln-Kahlberg und wieder zurück, von dem hier berichtet werden soll.

Wie kam es dazu?

Wir machten damals bei gutem Seewind die ersten längeren Segelflüge an der Neutiefer Seedüne, die bis zur Pillauer Hafenmole führten. Dabei war die Verlockung groß, weiter auf die einsame, weite Nehrung hinauszufliegen. Doch es herrschte die fliegerische Meinung bis zu diesem Zeitpunkt, daß die Aufwinde am Seedünenkamm der Frischen Nehrung für einen längeren Streckenflug nicht ausreichten, im Gegensatz zur Kurischen Nehrung, ihrer berühmteren nördlichen Schwester. Diese alte Meinung wurde jedoch für uns auch durch Beobachtungen aus dem Wanderflug von Großvögeln, z. B. von ziehenden Wildschwänen auf ihrem Wanderzug, widerlegt: diese zogen bei Seewind im Tiefflug, etwa in Mannhöhe im Aufwindfeld der Seedünenkette, ohne Flügelschlag, um Kraft zu sparen, im schnellen Segelflug über die Nehrung — ihrer Wanderzugstraße — dahin. Dadurch wurde uns der letzte Hinweis für unser geplantes Vorhaben gegeben. Denn in der Ausnutzung der Luftkraft im Aufwindfeld konnten schon damals unsere Leistungssegelflugzeuge mit den Großvögeln konkurrieren. So beschlossen wir, den ersten Streckenflug an der Seedüne der Frischen Nehrung mit zwei wendigen Einsitzern zu wagen. Beim ersten guten Flugwetter für unser Vorhaben, als der Seewind auf einen kräftigen Nordweststurm umsprang, war es soweit: auf der Seedünenoberkante von Pillau-Neutief ertönten die Startkommandos „Ausziehen, laufen los!", und die beiden von den Startgummiseilen befreiten Segelflugzeuge vom Typ „Meise" und „Grünau Baby IIa" erhoben sich von der Düne und schwebten losgelöst von der Erde im Aufwindfeld. Am nördlichsten Punkt der Nehrung, der Pillauer Hafenmole, wendeten sie inmitten der dort segelnden Möwen und wagten es — zum erstenmal in der Geschichte des Segelfluges — auch die Frische Nehrung von Pillau aus entlang zu fliegen mit dem Ziel Narmeln-Kahlberg. Mein Rottenkamerad war Georg Radatz, mit dem ich damals den Flug unternahm.

Dabei flogen wir nach unserem Plan — wie wir es bei den Schwänen gesehen hatten — im Schnellflug, also mit doppelter Normalfluggeschwindigkeit. So glitten wir in nur zwei bis fünf Metern Höhe über den Seedünenkamm. Oft streiften dabei unsere Kufen die Spitzen des Strandhafers. Durch diese Methode setzten wir einen möglichen Höhengewinn aus der Luftkraft des Seedünenaufwindfeldes in schnelle bodennahe Fahrt um. Nur dadurch überbrückten wir Stellen mit

Der Ostseestrand der Frischen Nehrung bei Kahlberg, aufgenommen 1978. Dieses Foto „beflügelte" den Autor, seine Erinnerungen an den damaligen Streckensegelflug niederzuschreiben. Dieser Strandabschnitt war auch Tagesziel der Tilsiter Reisegruppe während der Bus-Sonderfahrt im Juli 1987. Foto: Dr. K. Abromeit

schwächerem Aufwind, wie an Bodensenken und Düneneinschnitten. Der gleiche Meerwind also, der die stürmische See bewegte und eine hohe Brandung an den Strand warf, erzeugte, sobald er über den ansteigenden Strand- und Seedünenkamm aufglitt, die Luftkraft, die unseren Schnellflug in Bodennähe ermöglichte: ähnlich dem kraftsparenden Flug der Wildschwäne auf ihrem Wanderzug. Der Flug war ein fliegerisches Wagnis, denn eine Notlandung wäre auf dem einsamen zum Teil mit Steinen übersäten Strand bei der hohen Brandung nicht ungefährlich gewesen und hätte den Verlust der Flugzeuge bedeutet.

Das Glück oder die Euphorie eines motorlosen Fluges über die Seedünenhänge der Nehrung ist nicht benennbar. Wer will die Empfindung von Freiheit und Schwerelosigkeit beschreiben! Es war nach der Bewegungs- und Flugempfindung, als ob man schwerelos auf einer imaginären Strandlinie über den hellen Sand der einsamen Nehrung bis zum Horizont hin schwebte, wo Himmel, Dünensand und Wasser zusammenstießen. Auf der einen Seite das Bild des schäumenden Meeres, auf der anderen Seite die sturmgepeitschten Kiefernkronen des Nehrungswaldes. Im Ohr das Brausen der See. Dazu kam eine Melodie, die aus dem Sperrholzkörper des Segelflugzeuges klingt, wenn schneller Fahrt- und Dünenaufwind im Doppelspiel der

Luftkräfte darauf einwirken. Daneben tauschten Möwen und Seeschwalben kurze Schreie aus. Auch ein einsames Reh flüchtete erschreckt von unseren Schatten in den Nehrungswald.
So hatten wir bald unser gestecktes Flugziel erreicht. Im Anblick von Kahlberg wendeten wir im Fluge über einem höheren Seedünenabschnitt, der uns den nötigen Aufwind gab und flogen die gleiche Flugstrecke wieder zurück nach Pillau-Neutief. Dabei hatten wir für eine Flugstrecke von rund 90 km eine gute Dreiviertelstunde Flugzeit benötigt. Damit war in der Geschichte des ostpreußischen Segelfluges auch der erste längere Küstenstreckensegelflug auf der Frischen Nehrung gelungen. Wobei ein Tiefflug an der Meeresküste seinen besonderen fliegerischen Reiz hat. Und damit gelang der Beweis, daß auch auf der Frischen Nehrung gut längere Seedünenflüge möglich waren und sind, mit einem hohen fliegerischen Erlebniswert.
Diese Flüge wurden nun bei gutem Seewind zu Routineflügen für Fluglehrer. Da die Flugzeugführerschule auch in Narmeln auf der Nehrung eine fliegerische Außenstelle unterhielt, wurde fortan oft die Post mit einem Segelflugzeug dorthin geflogen. Ich hörte später, daß mancher Flüchtling bei Kriegsende während der Flucht über die einsame Nehrung in dem von uns errichteten Fliegerlager in Narmeln neben dem Forsthaus dankbar erste Zuflucht und kurze Erholungspause gefunden hatte.
Mit Georg Radatz, der das zweite Flugzeug flog, sind wir noch heute einer Meinung, daß dieser erste Seedünenflug auf der Frischen Nehrung unser schönstes fliegerisches Erlebnis war. Dabei erflog sich Georg Radatz unter anderem als erster Deutscher die drei Brillanten zum „Goldenen Internationalen Leistungsabzeichen für Segelflieger" und war auch nach dem Kriege hauptberuflich noch zwanzig Jahre Testpilot bei der Deutschen Forschungsstelle für Luftfahrt in Braunschweig.
Die Grenzschranken sind heute für uns auf der Frischen Nehrung hinter Kahlberg geschlossen. In den letzten Jahren stand ich als Besucher mehrmals davor. Die Schranken der Sehnsucht und Erinnerung jedoch kann niemand verschließen. Dr. Kurt Abromeit

# Eine Dampferfahrt von Nidden nach Tilsit

Unter der Überschrift „Marga fährt über das Kurische Haff" veröffentlichte das Ostpreußische Tageblatt Ende der dreißiger Jahre in seiner Sonntagsbeilage die nachfolgende Geschichte, welche die damals in Ostpreußen bekannte Schauspielerin Marga Maria Werny verfaßt hat. Über das Leben der Schauspielerin während ihrer „Tilsiter Zeit" und über ihr Wirken am Grenzlandtheater berichteten wir ausführlich im 15. TILSITER RUNDBRIEF. Die Schriftleitung

* * *

Wenn eine junge Schauspielerin reisen will, muß es möglichst billig aber auch schön sein, wenn es abseits von allem Weltgetriebe, ab-

seits von all dem vornehmen Gehabe der sogenannten mondänen Welt in die Stille geht.
So überlegte ich denn auch, wie ich auf eine nicht alltägliche Weise das kleine Ostseeparadies Nidden verlassen könnte, um in mein Winterparadies nach Tilsit zurückzukehren. Die Abschiedsstunde schlägt. Es ist ein warmer Spätnachmittag im September. Noch sendet die Sonne ihre letzten Strahlen über die uralten Föhrenwälder und das kleine Fischerdorf am Haff, als wollte sie mir noch einmal all die Schönheit vor Augen führen. Grell leuchten am Abhang die blitzsaubern, blau-weiß gestrichenen Künstlerhäuschen. Am Dampfer herrscht reges Leben. Waren aus Memel werden ausgeladen, Gemüse und Früchte verladen. Kräftige gebräunte Frauenhände packen zu. Die Maschine liegt unter Dampf. Schwarze, schwere Rauchwolken entwinden sich dem Schlot. Die Taue werden gelöst. Herzliche Abschiedsworte gingen her- und hinüber, bis sie allmählich in der Ferne verhallen. Ein winziges, weißes Tüchlein flattert als sichtbarer Gruß noch am Ufer.
Das Haff ist spiegelglatt. Es verspricht eine ruhige Überfahrt zu werden.
Mittlerweile sinkt der feuerrote Sonnenball tiefer. Wie eine schwarze Mauer steht der Wald jetzt. — Immer kleiner werden die Häuser, immer winziger die schweren geteerten Kuhrenkähne mit ihren kunstvoll holzgeschnitzten, buntbemalten Wimpeln. Der Leuchtturm blitzt auf. Leise kommt die Nacht. Ich sitze immer noch versunken zwischen den vielen Gemüsekisten und Körben mit leiser Wehmut und innerer Glückseligkeit der friedvollen Stunden in dem kleinen Ostseeparadies gedenkend. —
Leider hat die Gemütlichkeit bald ein Ende. Eine steife Brise hat sich erhoben. Kurz und hart klatschen die tückischen Wellen gegen das Boot . . . Wasser spritzt über Deck. Die kostbare Ladung muß zusammengebunden und an Pfeilern befestigt werden.
Unten im „Salon" finde ich eingekeilt zwischen eifrig diskutierenden und strickenden Marktfrauen ein Plätzchen. Der richtige, herzhafte Ton war bald gefunden.
Die Stunden gingen „schwankend" dahin . .. Frau Kapitän hatte Einsicht mit hungrigen Mägen. Sie backte köstlich duftende Funsen, und das „Marjellche" kochte prima Kaffee. Es war ein prachtvoll mundendes Nachtmahl!! 20.30 Uhr landeten wir in Ruß.
Stockfinster lagen die holprigen Gassen. Eine Marktfrau war mir treue Begleiterin zum „ersten Hotel am Platze". Höllenlärm und schneidender Rauch drang mir beim Eintreten entgegen. Bald ward ich aufgeklärt. Alle waren in freudiger Erwartung einer bald steigenden Theatervorstellung. Das durfte ich mir nicht entgehen lassen! Für 1 Lit 50 entstand ich mir ein Billett, ging dann zum Schanktisch, um meinen Zimmerschlüssel in Empfang zu nehmen. Liebevoll drückte man mir Schlüssel Nr. 6 in die Hand und überließ mich meinem Schicksal. Im Dustern tappte ich die Stiegen hoch. Endlich kam der rettende Gedanke: „Wozu hab ich eine Taschenlampe!!" Bald war das Zimmer gefunden. Es sah greulich aus — oh, welche Sauberkeit

und Ordnung! Ich klingelte nun energisch nach einem Mädchen und machte ihr durch Zeichen verständlich, daß schleunigst gesäubert werden müßte. Ein sehr erstauntes Gesicht war die Antwort. Langsam aber sicher tat sie schließlich ihre Pflicht.
Eine mißtönende Glocke läutete den Beginn der Vorstellung ein. Verraucht, bis auf den letzten Platz belegt, war der Saal. Der ärmliche Vorhang ging ruckhaft auseinander. Was sich da oben abspielte, im Laufe des ersten Aktes, war eine Tragödie. Der Held schrie, rannte bei jedem neuen Satz immer den gleichen Weg über die Bühne und fuchtelte wild mit dem Säbel durch die Luft. Leider verstand ich kein Wort. Lieblich anzuschauen und äußerst angenehm mit ihrem dunklen Organ war ein braungelocktes Mädchen, das mit zarten, anmutigen Gesten spielte.
Der 2. Akt beginnt. Und nun geschieht das Unvorhergesehene, das alle Mitwirkenden aus der Fassung brachte. Das junge Mädchen hatte ein nationales Bild vor den Verfolgern in der Truhe verbergen müssen. Ihr Bruder tritt ein und bemerkt sogleich das Fehlen des Bildes. Zornig reißt er das kostbare Requisit aus seinem Versteck, erklimmt die Leiter, um es an seinem Platz über dem Türrahmen wieder anzubringen. Ein Knall . . . das Bild saust zur Erde. Der junge Mensch flitzt die Leiter runter, greift das Bild, rast wieder hoch und versucht mit nervösen Fingern den Nagel in der Kulisse zu finden. Vergebens!. . . Da, im letzten Augenblick, taucht links am Fenster der Kopf des Direktors auf, heftig gestikulierend zeigt er dem armen Verzweifelten ein anderes Plätzchen für sein Gemälde. Es hält, Gott sei Dank! Das Spiel kann weitergehen.
Also belustigt verzog ich mich in meine Kemenate, denn um 4.15 Uhr soll mich der deutsche Marktdampfer memelaufwärts bringen. Ich warte auf den litauischen Zollbeamten. Endlich kommt er an. Als er hört, daß ich eine „Artista" bin, strahlt er übers ganze Gesicht und ließ mich unbehelligt an Bord.
Dicke Nebelschwaden steigen vom Fluß und der dunkelbraunen Erde der nicht endenwollenden Felder auf. Ein guter Kaffee mit Käse und grobem Bauernbrot weckt die Lebensgeister auf. Die frische, würzige Luft trägt das ihrige dazu bei.
Der Himmel zeigt sich in seiner ganzen Pracht, vom hellsten zum dunkelsten Violett. Die Sonne klettert im Osten hoch. Strahlt leuchtend auf! Plötzlich stoppen die Maschinen. Was war geschehen? Ein Kahn liegt mitten auf dem Strom. Eine Frau winkt. Aha! Muttern wollte mitfahren! Das kleine, wacklige Fallreep wird heruntergelassen. Zwei kräftige Matrosen ziehen die Bäuerin hoch, Vätern gibt ihr noch einen sanften Schubs von hinten, reicht dann die hochgefüllten Körbe nach und rudert dann zum Ufer zurück. Gewiß sehr von dem Wunsch beseelt, seine Frau möge ein gutes Geschäft auf dem Tilsiter Markt machen. Dieses Manöver wiederholt sich etwa fünfzehnmal. Wie sich jeder vorstellen kann, war dies eine geruhsame Fahrt! —
Die mächtige Zellstoff-Fabrik mit ihren grauen, schlanken Türmen ist passiert. Da stürzt plötzlich laut klagend eine Frau an Deck. Dicke Tränen rinnen über ihr zerfurchtes Gesicht. Immer stößt sie dieselben

Grenzlandtheater Tilsit in der Zeit von 1935 bis 1939. Marga Maria Werny und Heinz Haake in „Der Etappenhase".
Einsenderin: M. M. Werny Foto: Otto Narewski

Worte heraus: „Ach, Ach, mein choldenes Uhrche es wech! Wenn das mein Seliger wißte! So'n scheenes icht choldenes Armbanduhrche!!!" Wo kann das Wertstück bloß sein? „Da beiden Frauen, wo neben mir saßen, missen se haben!" Worauf prompt Wutausbrüche der beiden anderen Marktfrauen folgten. Ich frage sie: „Sind Sie denn nirgendwo anderes gewesen?" „Nein, nein, ech schwere drauf, ech ben de chanze Zeit nur unten chewesen!"
Die Matrosen sehen einander ratlos an. Nach einer etwas länglichen Pause meinte sie allerdings: „Doch einmal war ech oben, weil ..., weil . . .!" Das gewisse Örtchen wird untersucht. Nichts fand sich. Mittlerweile sind wir an der Landestelle angelangt. Ein Wachtmeister wird verständigt, kommt an Bord und fragt die Frau: „Legen Sie Wert darauf, daß die Kriminalpolizei kommt? Aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß das eine schöne Stange Geld kosten kann." „Macht nuscht, es chanz jleich", prustet sie wieder von neuem los, „alle sollen untersucht werden!!" Da reißt mir aber die Geduld: „ Dann fangen Sie doch gleich bei ihr zuerst an", sage ich.
Unser Wachtmeister steigt mit ihr in die Kajüte. Ein paar Minuten vergehen, da kommt sie laut heulend vor Freude hochgerast: „Ech chab ihm, ech chab ihm, war em Buxenbein!" Schallendes Gelächter. Am Ufer aber standen die Menschen, die sich keinen Reim daraus machen konnten: erst soll die „Kripo" kommen und nun dies befreiende Lachen??? Marga Maria Werny

Schon mehrfach konnten im „Tilsiter Rundbrief" Künstlerinnen und Künstler vorgestellt werden, deren Wiege in unserer Heimatstadt stand.

Der Zufall führte den Verfasser kürzlich in eine Gemäldeausstellung, in der auch die Tilsiter Malerin Eva-Christa Schmidt geb. Pupplies mit mehreren Gemälden vertreten war — Grund genug, die Künstlerin um ein Gespräch zu bitten.

Überaus herzlich empfing mich Eva-Christa Schmidt in ihrer Hildesheimer Wohnung und ließ mich bereitwillig Einblick nehmen in ihren persönlichen und künstlerischen Werdegang.

Eva-Christa Schmidts Wiege stand in der Stolbecker Straße, wo sie 1912 als Tochter des Holzkaufmanns Pupplies geboren wurde. Sie besuchte die Königin-Luise-Schule und machte 1934 ihr Abitur. Zwei Lehrer sind ihr in besonderer Erinnerung: Charlotte Keyser als Kunsterzieherin und ihr langjähriger Klassenlehrer Puzicha.

Schon die Schülerin Eva-Christa ließ durch ihre künstlerische Begabung aufhorchen. Sie schrieb für die Schule kleine Theaterstücke, die unter ihrer Regie aufgeführt wurden, und verfaßte für die Zeitung bereits damals Reiseberichte. Für den Rundfunk schrieb sie Kindergeschichten und eigentlich wollte sie auch Rundfunksprecherin werden, ihr Leben nahm aber einen anderen Verlauf.

Sie lernte am Bodensee ihren Ehemann kennen, als sie gerade ein Semester an der Norddeutschen Kunsthochschule in Bremen studiert hatte und führte nach der Heirat in Stuttgart ihre Studien fort. Das Kriegsende erlebte sie in Berlin, wo sie ausgebombt wurde. Leider gingen dabei auch alle Bilder aus ihrer ostpreußischen Heimat verlo-

Die Malerin mit einigen ihrer Bilder. Eine Ansicht von Nidden hat sie aus dem Gedächtnis gemalt, weil ihre in Ostpreußen entstandenen Gemälde in Berlin verloren gingen.
Foto: privat

ren. Nach dem Tode ihres Mannes wurde sie Kunsterzieherin an einer Hildesheimer Schule. Hildesheim ist auch nach ihrer Pensionierung ihr Wohnsitz geblieben.
Ausgedehnte Reisen führten die Künstlerin hauptsächlich in die Mittelmeerländer, und so überrascht es nicht, daß diese Landschaften immer wieder Thema ihrer Bilder sind. „Ich liebe die herben Landschaften, die dort lebenden Menschen und ihre Umgebung", sagt sie. In der Tat ist die künstlerische Interpretation dieser Landstriche faszinierend. In einer Besprechung wurde Eva-Christa Schmidt einmal folgendermaßen charakterisiert:
„Sie hat Freude an warmen Farben und malt aus der Stimmung heraus. Ihre expressive Malweise entspringt ihrem Temperament und soll nicht als Imitation des Expressionismus verstanden werden. Sinn ihrer Arbeit ist es, die Freude am Leben darzustellen, um eine positive Einstellung hervorzurufen."
Dem ist nichts hinzuzufügen.
Eva-Christa Schmidt will sich noch lange nicht aufs Altenteil zurückziehen, sie ist reiselustig wie vor vielen Jahren als Schülerin und wird uns hoffentlich noch viele Bilder schenken. Vielleicht geht ihr großer Wunsch in Erfüllung: „Ich möchte noch einmal meine Heimatstadt Tilsit besuchen, die ich 1944 zum letzten Male gesehen habe." Die Künstlerin würde sich auch sehr freuen, wenn sie auf diesem Wege wieder Kontakt mit ehemaligen Schulfreundinnen aufnehmen könnte.
Ihre Adresse: Eva-Christa Schmidt, Marienburger Str. 65, 3200 Hildesheim

Wolfgang Müller

# Jahreszeiten gerieten durcheinander

**Auch in Ostpreußen war nicht immer eitel Sonnenschein**

Die ehemaligen Bewohner Ostpreußens wissen, daß ihre Heimat vom Kontinentalklima beeinflußt wird. Sie erinnern sich an lange und kalte Winter sowie an lange, beständige und warme Sommer. Daß auch dort zuweilen die Jahreszeiten mit vertauschten Rollen spielten, ist ihnen nicht neu.
So schrieb z. B. die „Tilsiter Allgemeine Zeitung" vom 31. Juli 1937: „Angesichts unseres diesmal danebengelungenen Hochsommermonats Juli ist ein vom Reichsgesundheitsamt herausgegebener Überblick über die vergangenen Monate bezeichnend für den Rollentausch, der in der Wetterfrage bei Winter und Sommer vor sich gegangen ist.
Der Dezember war verhältnismäßig warm und sommerlich. Es wurden statt der fälligen sieben nur zwei Eistage gezählt. Die Sonnenscheindauer betrug 142,6 % der im Dezember üblichen. Der Januar 1937 war trotz ebenfalls höherer Sonnenscheindauer von etwa 140 % des Normalwertes kälter als sonst. Statt 18 Frost- mit sieben Eistagen wur-

den diesmal 22 mit 12 gezählt. Ein stark von der Norm abweichendes Bild zeigte auch der Februar mit 12 und zwei statt 17 und sechs Frost- bzw. Eistagen und mit einer Niederschlagshöhe, die über 200 % des sonst für den Monat zutreffenden Wertes lag. Die Sonnenscheindauer betrug im Februar nur 67 % des normalen. Die Frühlingsmonate März und April wiesen etwa 150 % der in diesem Monat üblichen Niederschlagsmenge auf und erreichten nur rd. 70 % der normalen Sonnenscheindauer. Dagegen zeigte der diesjährige Mai ausgesprochen sommerlichen Charakter mit einer um 3,2 Grad höheren mittleren Monatstemperatur als der normalen. Die Sonnentage im Mai waren mit sieben fast doppelt so zahlreich gegenüber den vier üblichen."

**Regen, Regen, Regen**

Weiter meldet die TAZ am 31. Juli 1937:
„Seit fast zwei Wochen regnet es nun Tag für Tag, und wenn es auch mitunter so aussah, als ob die Regenperiode überwunden war, und ein strahlend blauer Himmel dann und wann sich sehen ließ, so war es doch nur eine kleine Aufmunterung, der bald wieder die kalte Dusche nachfolgte. Kurzum, die zweite Hälfte der Sommerferien, die übermorgen zu Ende gehen, war verpfuscht. Es sei gerade so, als ob der Wettergott einen Ausgleich schaffen wollte für die heißen und trockenen Wochen des Mai und des Juni. Damals wurde der Regen mit sehnsüchtigem Bangen herbeigesehnt, weil man befürchten mußte, daß das Getreide auf den Feldern verdorren mußte. Nun, da die Ernte begonnen hat und das Korn geschnitten auf dem Felde steht, regnet's, regnet's, regnet's. Ja, wie man's macht, ist's verkehrt.. .
Mit Sorgen denkt der Bauer an den Lohn seiner Mühe und Arbeit. Alle Hilfskräfte werden eingesetzt, um den Segen der Felder trocken zu bergen. Aber der Roggen, der überall gut gewachsen ist, konnte erst zum kleinsten Teil eingefahren werden. Überall sieht man die Hocken auf den Feldern stehen, die auf den warmen Sonnenschein warten. Auf vielen Bauerngütern steht das Korn schon seit vierzehn Tagen abgemäht. Es hat die schöne gelbe Farbe verloren und ist grau geworden. Da inzwischen auch die Sommerung reif geworden ist, müssen auch diese Felder gehauen werden.
Der größte Teil der Gerste ist ebenfalls schon gemäht. Die feuchte Witterung begünstigt sehr das Keimen der Körner und macht das Getreide minderwertig. Auch Hafer und Gemenge sind reif und müssen nun, damit sie nicht ausstreuen, der Sense zum Opfer fallen. Nur vier Wochen schönes Wetter sind nötig, damit die Ernte bis auf den letzten Halm geborgen werden kann. Vielleicht wird ein einsichtiger Himmel sie doch noch bescheren.
Auch die Kartoffeln und Rüben haben genug Regen bekommen, und die Erde ist vollkommen durchweicht. Wie der Reichswetterdienst Königsberg mitteilt, wird es auch am heutigen Sonnabend noch zu Schauern kommen. Hoffentlich sind das dann die letzten für einige Zeit, denn wir wollen es nicht annehmen, daß uns auch der August so unangenehm überrascht wie sein verpfuschter Vorgänger."

# Die Traumreise nach Tilsit

„In der Nacht vor dem Heiligen Abend, da liegen die Kinder im Traum, sie träumen von schönen Sachen und . . ."
Gott sei Dank träumen nicht nur Kinder; auch Erwachsene sind mit der Fähigkeit zu träumen ausgestattet. Neben Angst- und Alpträumen gibt es auch ausgesprochen angenehme Träume.
Einen solch angenehmen Traum hatte ich in der Adventszeit: Wie mit einem Düsenjet von Süden kommend, fast parallel zur Königsberger Straße, den Karlsberg überquerend, schwebte ich in meine Geburts- und Heimatstadt Tilsit ein. Kurz tauchte einmal das silberne Flußband der Memel auf und sofort war es mir, als wäre ich zu Hause und hätte diese Stadt nie verlassen.
Und nun vermischten sich die Wirklichkeit verdrängende Wünsche mit leidvollen Erfahrungen und hoffendem Träumen.
Die strahlend erleuchtete Stadt, die hellen Schaufenster mit den Passanten und neugierigen Kindern, die mit Geschenken beladenen. eilenden Menschen sind für mich die ganz große Überraschung. Hatte ich nicht irgendwann gehört, daß diese Stadt am Ende dieses furchtbaren Krieges fast völlig zerstört wurde? Nein, das konnte nur ein schrecklicher Alptraum gewesen sein! Jetzt in diesem angenehmen Traum, da erstrahlt sie in vorweihnachtlichem Glanz unversehrt wie eh und je. Am Hohen Tor stehen vor dem Gebäude der Kreissparkasse und vor der Bank der ostpreußischen Landschaft die Weihnachtsbäume, der Schnee ist am Rande des Bürgersteiges aufgeschichtet, und die Straßenbahn fährt mit ihrem typischen Klingeln in Richtung Luisenbrücke. Also beschließe ich, die Hohe Straße, die ich früher Tausende von Malen entlanggeeilt, geschlendert und „prominiert" bin, noch einmal in östlicher Richtung zu durchqueren.

Schon das erste Konfitüren-Geschäft von Paul Zimmermann schlägt mich in seinen Bann. Ach, wie lange habe ich nicht ein solch reichhaltiges Angebot an Marzipan- und Persipan-Herzen sowie an Teekonfekt zu sehen bekommen! Zwei Häuser weiter, da steht der große Schokoladen-Weihnachtsmann im Schaufenster, mit der Ankündigung, daß ab Januar seine Bruchschokolade verbilligt verkauft wird. Und da, auf der gegenüberliegenden Straßenseite: das hell erleuchtete Luisen-Theater, unser kleinstes Kino! Wieviel Spaß haben wir damals bei so manchem Film-Klamauk mit diesem für uns noch neuen Medium gehabt und sind voller Begeisterung — soweit das Taschengeld es zuließ — in mehrere Vorstellungen ein und desselben Films gegangen.

Und nun reiht sich an der Nordseite der „Hohen" ein Geschäft an das andere: Vorbei am „Modehaus Weber", Brodowski, und beim Bäcker Wohlgemuth duftet es noch genau so herrlich wie vor 44 Jahren. Kaum habe ich die Kreuzung der Langgasse hinter mir, ist die Leuchtreklame unserer beiden renommierten Kinos, des „Capitols" und des „Lichtspielhauses" nicht mehr zu übersehen. Welch packende Film-

Das Gebäude des Humanistischen Gymnasiums in der Oberst-Hoffmann-Straße ist ein Stück wiedergefundenes Tilsit. Verändert hat sich nur wenig an diesem Schulgebäude. Lediglich der Baumbewuchs ist höher geworden.

dramen haben wir, nach unserer damaligen Auffassung, hierzu sehen bekommen.
Kurz vor der Kreuzung zur Wasserstraße neben der Druckerei Otto von Mauderode ist ein Schaufenster von Kindern dicht „umlagert". Richtig ! Unser Spielwarengeschäft! Später, in der Deutschen Straße beim Spielwarengeschäft Gohl, dasselbe Bild! Und dann sitzen wir auf der anderen Straßenseite „der Deutschen" zusammen im Cafe Winter: Charly Lekies, Harald Priedigkeit, Christian Jocksch, Hans Zachariat, Mäxchen Weigelt, K. H. Steinacker und Siegfried Kroll... — und es ist mir, als wären die Gesetze von Zeit und Raum aufgehoben. — Auf dem Heimweg kommen wir am Grenzland-Theater vorbei. Es scheint gerade Probe zu sein: ganz deutlich hören wir durch ein geöffnetes Fenster die Anweisungen von Intendant Badekow und dann die Stimmen von Friedel Schott, Inge Friedendorff, Eva-Maria Fein und Richard Reisser. Unser Theater! Was für eine Welt innerhalb Tilsits! Erzählend und lachend gehen wir dann die Anger-Promenade zum Hohen Tor, überqueren die Straßenbahnschienen und gelangen in die Oberst-Hoffmann-Straße, wo wir unseren „Gumminasen" vom „Humanistischen" gern einen Besuch abgestattet hätten. Aber bei der Kälte sind die Fenster fest geschlossen. Keine Stimme dringt auf die Straße, und wir hätten uns so gern mitgefreut, wenn wir an den Stimmen von Mommsen, Papa Brehm, Dr. Seydel oder Dr. Abernetty mitfühlend vernommen hätten, wie unsere Freunde dort gerade so schön „gezwiebelt" würden. Wir überqueren die Fabrikstraße und noch bevor wir die Oberbürgermeister-Pohl-Promenade erreichen, hören wir flotte Musik, die vom Schlittschuh-Club zu uns herüberschallt. Welch ein Betrieb auf der Eisfläche!

„Ei, kick dem, dort!" Unsere Freunde Worster, Paulun, Kuras und Bock! Wir winken ihnen zu, wie sie am Rande der mit Tannen besetzten Schneeaufschüttung vorbeiflitzen.
Wir „schorren" unter der „grünen Brücke" her zum „Dittchen-Club". Auch hier entdecken wir einige Freunde beim „Bogen-Schneiden". Aber uns zieht es weiter zu unserer „Penne". Vom Bootsanleger gelangen wir wieder auf die Brücke und machen uns auf den Weg zur Moltkestraße. Ja, und dann stehen wir vor unserer alten Schule: unverwechselbar mit ihrem Flaggenturm, ihren Sprossenfenstern, dem Eingangsbogen und den großen Aulafenstern.

Still ist es plötzlich in unserem Kreis geworden! Jeder hängt seinen Gedanken nach! Oder lauscht jeder möglicherweise auf eine ihm vertraute Stimme hinter den Fenstern? Da, diese ständig erregte, etwas schrille Stimme könnte dem großen Fachmann, aber unduldsamen Pädagogen Dr. Kopcinski gehören — und daneben diese ruhige, väterliche, scheinbar durch nichts zu erschütternde Stimme könnte die von Studienrat Jankowsky sein — oder gar die von Dr. Mühlschlag? Und dann diese gedämpfte, Aufmerksamkeit geradezu erzwingende Stimme — das kann nur Dr. Pilch sein! Welcher Jubel und wieviel Niederlagen sind mit diesem Gebäude und unseren „Paukern" unaus-

löschlich mit jenen Tagen verbunden, an denen wir täglich bewertet, gemessen und gewogen wurden.
Es fängt zu stiemen an. Uns ist es plötzlich kalt geworden. Wir schlagen den Mantelkragen hoch und treten den Rückweg in die Stadt an. Der feine Schnee peitscht uns unangenehm in die Augen und ins Gesicht, und da wir nun schon einmal in der Wasserstraße sind, überqueren wir die Kreuzung zur Hohen Straße und gehen in die „Baberina". Hier soll Ausklang und Abschluß unseres Tilsit-Besuches sein. Gleich neben dem Eingang in der linken hinteren Ecke wählen wir einen Tisch, weil wir aus „alter Erfahrung" wissen, daß wir dort nicht so auf dem „Präsentierteller" sitzen. Kaum ist die erste Getränkerunde angeliefert, werden schon Pläne für die Zukunft geschmiedet. Dabei sind wir uns schnell einig, daß unser Besuch in Tilsit viel zu kurz war. Wir hätten mindestens noch den Bahnhof aufsuchen, ein Spiel des TSC im Hindenburg-Stadion besuchen und dabei Herrn Ermisch begrüßen müssen — zuletzt traf ich ihn beim deutschen Turntag in Flensburg 1949. Außerdem müßten wir beim nächsten Besuch eine Radtour nach Kuhlins, Waldschlößchen und Waldkrug sowie ins Solebad nach Heinrichswalde machen.
Vor allem aber hätten wir an die Memel gehen müssen, an Charlys Haus vorbei, um mit dem „Turner" oder der „Memelwacht" zum Schloßberg zu fahren; denn dort im Sand liegen viele unserer schönsten Erinnerungen begraben. Ja, warum sollten wir nicht zu einem Besuch wiederkommen, hierher in unsere Stadt — aber selbstverständlich im Sommer! Ja, ein Badeurlaub an der Memel! Schöner als auf Mallorca oder an der Costa del Sol! Den ganzen Tag im schneeweißen Sand der Kummabucht zu liegen, in den Himmel zu schauen, die weißen Wolken den Memelstrom westwärts ziehen zu sehen, hin und wieder einen Schluck aus der Saftflasche zu nehmen und dann lässig, in der Strömung treibend, zum anderen Ufer hinüber zu schwimmen. Ja, bei diesem nächsten Besuch wollen wir all das nachholen, was wir uns seit Jahren vorgenommen haben und wozu wir dieses Mal nicht gekommen sind.
Warum eigentlich sollten wir im Traum nicht in unsere Stadt zurückkehren dürfen?

... denn der Mensch ist ein Gott, wenn er träumt,
aber ein Bettler, wenn er nachdenkt!

Nur: Tilsit war kein Traum! Tilsit war Wirklichkeit! Hans Zachariat

## 1987: Auf der Suche nach Tilsit — eine Elegie

Ein Leben lang sind wir unterwegs auf der Suche nach dem Zuhause, denn jeder Mensch sucht seinen Ursprung solange er lebt. Für uns ist es die Heimatstadt Tilsit. Von hieraus begann unser Weg. Und immer begleitet uns die Sehnsucht nach Hause. Im Alter verstärkt sich dieses angeborene Verlangen noch — und in Tag- und Nachtträumen locken die Bilder der Heimat.

Diese Sehnsucht nach dem Ursprung — nach der Heimat — ist in jedem Menschen stärker als alle Verbote, die gegen das älteste Menschenrecht verstoßen: die Lebensmacht Heimweh. So wurde auch für mich eine bisher verschlossene Tür aufgestoßen — und ein Traum erfüllt — als ich mich 1987 auf den Weg nach Tilsit machte. Dabei bin ich mit der Erwartung hingegangen, das alte Tilsit meiner Erinnerung wiederzusehen. Ich hatte es zum letzten Male als Soldat noch vor den Kriegszerstörungen gesehen — und damit die Heimatstadt im alten Glanz in der Erinnerung. So war ich auf der Suche nach mir selbst, meiner Vergangenheit, den Kindheits- und Jugenderinnerungen in Tilsit. Und Wehmut begleitete mich. Ich versuche, hier meinen Empfindungen und Gedanken über das dort Erlebte Ausdruck zu geben: auf der Suche nach Tilsit.

Schon der erste Anblick der Stadt bei der Annäherung in Übermemel läßt ahnen, daß sich unsere Heimatstadt verändert hat. Die fehlenden Türme vor allem, neue Hochbauten und die schlichte Memelbrücke — anstelle der alten Bogenbrücke — verfremden das altgewohnte Stadtbild. Doch spätestens bevor man über die neue Brücke nach Tilsit kommt, erinnert der leuchtend rote Sowjetstern — statt dem früheren preußischen Adler — auf dem stehengebliebenen barocken Brückenportal, daß man nun in das russische Sowjetsk kommt und nicht mehr nach Tilsit. Das wird einem schon hier schmerzhaft bewußt.

Also Erwartung, Neugierde und Heimweh bleiben meine Begleiter, als ich auf dem Fletcherplatz bin. Doch es empfängt mich nicht deraltgewohnte Blick auf die Architektur der einstigen Altstadt mit ihren Türmen, wenn man über die Memel in Tilsit ankommt. Auch der Herbstwind scheint kühl und abweisend — wie auch die neue Umgebung des Platzes. Schmerzlich verspürt man, daß gerade die architekturhistorische Substanz von Tilsit rund um den Fletcherplatz — mit den alten Häusern, den unvergleichlichen Türmen von Ordenskirche und Rathaus neben anderem, wie auch die Luisenbrücke — untergegangen sind. Alles ist auf einen anderen Schlüssel gestimmt. Damit wurde das alte Herz unserer Heimatstadt ausgelöscht. Stattdessen befremdet heute das Auge die „Blockhaftigkeit" der neuen Bausubstanz rund um den Fletcherplatz, in dem baulich gesehen, die Monotonie vorherrscht: zumeist Betonfassaden, alles grau in grau. Das Auge hungert nach ein wenig Farbe. Das alte Tilsit bleibt so stumm und abweisend zu dem Heimkehrer. So ähnlich wie es uns auch mit Menschen ergehen kann, denen man nach übervier Jahrzehnten einen Besuch macht.

Auch in der einstigen Deutschen Straße — meinem nächsten Ziel — offenbart sich eine andere Wirklichkeit als früher. Es befremdet die Monotonie der gesichtslosen, neuen Häuserreihen auf beiden Straßenseiten. Wo einst das Schenkendorfdenkmal stand, stehen heute Marktbuden. Ich suche vergebens nach bekannten Anhalts- und Bezugspunkten früheren Erlebens. So konnte ich mir in der Deutschen Straße nicht mehr vorstellen, daß hier einstmals der herbstliche Jahr-

markt — unter den heute fehlenden Lindenbäumen — unsere Kinderherzen bezaubert hatte. Ich höre heute noch das Rauschen der Linden, wenn der späte Herbstwind durch ihre Kronen ging. Darunter das Treiben zwischen den Doppelreihen der Jahrmarktsbuden, mit ihrem bunten Allerlei. Und über allem die Gerüche von Lebkuchen, türkischem Honig und gebrannten Mandeln. Auch erschien mir die Straße sichtlich schmaler als früher in ihrer Straßenbreite. So zeigt der Augenblick hier im Vorbeifahren nicht mehr die gesuchte Vergangenheit, das Altbekannte, Herbeigesehnte aus der Erinnerung Spuren, sondern eine neue, fremde Gegenwart. Und der suchende Heimkehrer findet auf der Spurensuche der Erinnerung seine alte Heimatstadt nicht mehr.

Erst am Anger kommt es in der Erinnerung zum ersten Einklang mit dem Einstigen. Das Theater — neben anderer erhaltener Bausubstanz ringsum — grüßt einen unversehrt, im alten Aussehen, in heller Farbe, als wäre es nicht über vier Jahrzehnte älter geworden. Stille herrscht auf dem Anger, kaum Menschen und man kommt zur Ruhe. Bilder steigen auf — unser Zirkus- und Rummelplatz war er noch in den zwanziger Jahren, ehe die Grünanlagen entstanden. Märchenhaft erschienen uns hier als Kinder Zirkus und Rummel wie eine Oase aus Tausendundeiner Nacht mit den Buden, Zelten, Karussells und der großen Achterbahn. Nur das Elchdenkmal ist durch ein „monumentales" Panzerdenkmal ersetzt und mahnt an die neuen Herren der Geschichte in dieser Stadt. Die Russen haben auch darin ihren Eigengeschmack.

Dann, an der Ecke zur Hohen Straße, die uns die Einfahrt durch ein Verbotsschild verwehrte, höre ich wie im Traum die Reiterkapelle einstmals beim sonntäglichen Frühkonzert aufspielen. Vorbei! — Ich fahre weiter nach rechts durch die Bahnhofstraße in Richtung zum Bahnhof. Der alte vertraute Bahnhof steht noch da, unverändert auch in der Farbe, mit wenig Vorplatzverkehr. Ihm gegenüber noch die alte Dragonerkaserne. Auch die Kleffelstraße macht einen unversehrten Eindruck. Ich überquere in Gedanken den Bahnhofsplatz: Wieviel Wegfahrten und Ankünfte hat er uns geschenkt? — Bis für viele die letzte, traurige Abfahrt aus der Heimatstadt kam — für immer. Wie fremd komme ich mir plötzlich vor, allein, nicht mehr wie ein Heimkehrer. Ich verspüre eine große Einsamkeit und Verlassenheit, obwohl ich in Tilsit, nein, in Sowjetsk bin. Die fremden Menschen, fremde Gerüche, fremde Schriftzeichen, das fremde Ambiente tragen dazu bei. Was wir einstmals hier schätzten: die vertrauten Bilder und Menschen von damals, Jugendfreunde, Klassenkameraden, Lehrer und Bekannte, Gaststätten und die Geschäfte in bunter Vielfalt fehlen. Also alles, was einer Stadt Atem und Leben gibt, ist hier einer anderen Lebensart gewichen, nach dem unerbittlichen Gesetz des ewigen Wandels, Werdens und Vergehens. So hat das Walten der Geschichte aus unserem Tilsit Sowjetsk gemacht.

Ich verdränge diese Gedanken und suche weiter nach dem alten Til-

Ein Gewerbebetrieb in der Clausiusstraße (Leninstraße). Erst auf den zweiten Blick werden ortskundige Tilsiter in diesem Betrieb die umfunktionierte Kreuzkirche erkennen. An das stolze neugotische Bauwerk erinnert heute nur noch der untere Teil des Turmschaftes mit dem Eingang. Die Kirche wurde durch Bombenangriffe im Sommer 1944 stark beschädigt. Die Turmspitze mußte durch deutsche Pioniere wegen Einsturzgefahr abgesprengt werden. Im Hintergrund ein neuer Wohnblock in der Fabrikstraße.

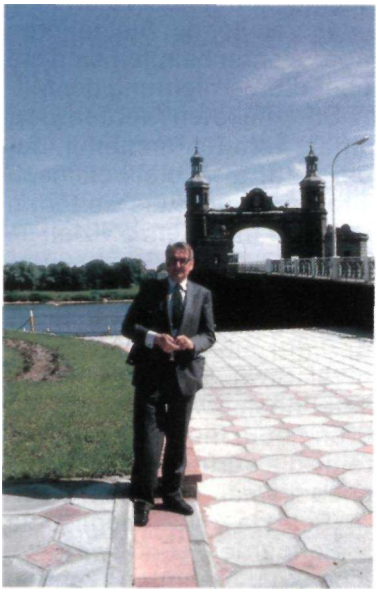
Ehemalige Bewohner der Stiftstraße werden hier zwischen der Gr. Gerberstraße und der Oberbürgermeister-Pohl-Promenade diese Wohnhäuser mit der früheren Adresse Stiftstraße Nr. 6—10 wiedererkennen. Fotos: E. Nalits

sit. So komme ich durch die Kleffelstraße und die Heinrichswalder Straße bis zum Thesingplatz. Dann weiter die Clausiusstraße und die Königsberger Straße bis zu ihrem Ende. Die Königsberger wieder zurück bis zur Sommerstraße, wo ich einbiege zur Fahrt nach „Überteich" und dem Schloßmühlenteich. Vor allem in der Clausius-und auch Königsberger Straße erhält man alte bauliche Botschaften von früher, die man im Vorbeifahren flüchtig wahrnimmt. Man erspürt traumhaft das Alte, Gewesene und sieht es auch. Aber fast überall — mit Ausnahmen in der Clausiusstraße — das eintönige Grau im Wechsel mit alter — teilweise schon bröcklicher — und neuer Bausubstanz. Dabei hat man einen imaginären Stadtplan vom alten Tilsit noch im Kopf und vergleicht mit dem Gesehenen. Das Regelmaß der früheren Aufteilung der Straßen ist beibehalten worden. Deshalb findet man sich zurecht, trotz neuer Straßenbezeichnungen in kyrillischer Schrift. Man hat seinen alten Kompaß mit. Und man erinnert sich: rund zwei Drittel der Stadt waren kriegszerstört und zeigen heute einen neuen, uns ungewohnten Baustil — reine Zweckmäßigkeit in der damals notwendigen schnellen Wohnraumbeschaffung für die Neubürger in Sowjetsk. Zugegeben, auch bei uns wurde damals nicht immer schön gebaut. So prägen vorwiegend triste Grautöne das Ambiente der Stadt, sowohl der Wohn- als auch der Geschäftshäuser. Das Auge sieht auf der Rundfahrt neue und alte Bausubstanz im Wechsel. So sind Reste baulicher Vergangenheit mit der neuen Gegenwart verschmolzen. Daraus ist eine neue Stadt entstanden, mit anderen Menschen, einer anderen Kultur und Sprache. Auch hat die Zeit von über vier Jahrzehnten seit unserem Fortgang kräftig zur weiteren Verfremdung beigetragen. Mittlerweile wohnen hier schon drei Generationen in ihrer neuen Heimatstadt.

Auf der Weiterfahrt in der Sommerstraße, schräg gegenüber der Schäferei, leuchtet im Grünen der unversehrte rote Backsteinbau der Neustädtischen Schule. Auch an ihm sind Krieg und der Zahn der Zeit scheinbar spurlos vorübergegangen — wie auch an den Kasernen. Der einstige Sportlehrer Saffran von der Herzog-Albrecht-Schule wurde in den zwanziger Jahren ihr Rektor, bevor er dann als Rektor an die Herzog-Albrecht-Schule zurückkehrte. Als idealistischen Stadtjugendpfleger haben wir ihn damals verehrt. Hier ist weit und breit kein Mensch zu sehen, und ich genieße den Durchblick von der Schäferei zum Schloßmühlenteich, immer noch eine Augenweide, der einstigen Herzmitte unserer Stadt. Doch tragen die Grünanlagen heute einen jüngeren Bewuchs als früher. Der alte Sportplatz an der Schäferei wird — nach der Grasnarbe zu urteilen — auch heute stark genutzt. Für uns war es in den zwanziger Jahren der Schulsportplatz. Auch haben sich hier seinerzeit — noch vor ihrem Zusammenschluß — die rivalisierenden Fußballmannschaften von Lithuania und dem VFK aufregende Kämpfe geliefert. Doch schnell verfliegen diese Impressionen als ich zum Auto zurückkehre.

Ich versuche, noch einen Blick auf die katholische Kirche zu werfen, kann aber den Turm nicht sehen. Ob er entfernt wurde? Damit kann

keine Kirchenglocke mehr über Stadt und Strom schwingen, als eine der markantesten Jugenderinnerungen. Auch diese Klänge, die den Menschen an das Numinöse erinnern, sind dort verstummt.
Der weitere Weg führte mich bis zum Ende der Sommerstraße über Ballgarden zur Mühlenteichschleuse am Fiskalischen Hafen. Hier haben wir als Jungen in den damals noch vorhandenen unterirdischen Gängen der Reste der Ordensburg verbotenerweise — nicht ungefährlich — gespielt und von alten Heldenzeiten geträumt. Durch die Dammstraße kehre ich wieder zurück zum Fletcherplatz. Jetzt erst bemerke ich, daß das nichtssagende Zollhaus an der Brücke das Kriegsinfemo unversehrt überstanden hat, während ringsum alles in Schutt und Asche sank. Schmerzlich vermisse ich wieder die Deutsch-Ordenskirche, in der ich einst konfirmiert wurde. Das war mein Abschied von Tilsit, dem heutigen Sowjetsk, während ich wieder über die Memel zurückkehre. Es gelang mir während dieses kurzen Aufenthaltes nicht, meine Jugenderinnerungen zu finden, dort wo ich sie verlebt habe, denn meine Heimstatt fand ich nicht mehr. Mein letzter Blick galt der Memel, und die Landschaft des Memellandes nahm mich wieder tröstlich auf. Hier im Stromland war noch die alte Ferne, die Ebene und der Wind im Licht eines Oktobertages.
Zuletzt: ich kam nach Tilsit, suchte es und war doch nicht in Tilsit, sondern im fremden Sowjetsk. Und ich begreife, daß mein altes Tilsit aus der Jugenderinnerung nicht mehr mit dem neuen Sowjetsk identisch ist. Unsere Traumstadt Tilsit als reale Heimatstadt gibt es nicht mehr. Sie lebt dafür weiter als unsere geistige Heimat — um so lebendiger in der Erinnerung. Manche werden als Suchende dort noch Erinnerungen finden, und wenn es vielleicht eine bescheidene Nische ist wie eine Kinderspielstraße. Wer Glück hat, vielleicht auch das unversehrte Vaterhaus mit neuen Bewohnern. Die neuen Herren der Geschichte haben dort auf der Grundlage und den baulichen Resten des alten Tilsits eine neue Stadt geschaffen — als eine neue Wirklichkeit auch für uns.
Aber die Memel wird bleiben mit Wasser, Wind und Wolkenspielen zu allen Jahreszeiten, mit den Geräuschen und Gerüchen der Uferzone, mit den dort hausenden Geschöpfen und auch Kinderaugen, die dort aufwachsen und die Strombilder in sich aufnehmen — wie wir auch einst — für ihr ganzes Leben. Und die neue Stadt wird geliebt von neuen, anderen Empfindungsmustern der russischen Seele, die ebenso dem hochsommerlichen Schwalbenruf und den Schrei der ziehenden Wildgänse in den Frühlingsnächten wahrnehmen. Auch Sowjetsk ist eine „hoffnungsbesetzte" Stadt für die dort Lebenden — wie es einstmals unser Tilsit auch für uns war. Die Erinnerung daran verwahrt das Andenken, und unser Tilsit wird zum Mythos, zu Legende für uns und unsere Kinder: so bleibt Tilsit unauslöschlich. Dr. Kurt Abromeit



Der Autor im Juni 1988 vor dem Portal der Königin-Luise-Brücke in Tilsit (Sowjetsk).

# Tilsit 1988

Wir fahren durch vertrautes Land. Alte Bäume säumen die Alleen. Die Landstraßen sind nur wenig befahren. Auf den gut bestellten Feldern ist die Heuernte im Gange. Hinter den Maschinen staksen Störche. Ihre Nester findet man auf jedem zweiten Bauernhof. Die dunkelroten Backsteinmauern werden von Bäumen und Büschen abgeschirmt. Die Stimmung ist frühsommerlich, friedlich. Doch an der vertrauten Straße stehen Schilder in einer fremden Sprache, in einer Schrift, die wir nicht ohne weiteres lesen können. Sie weisen nach Minsk, nach Riga, nach Leningrad, wo früher die Ziele Berlin, Danzig oder Frankfurt a. d. O. hießen. Wir sind auch nicht auf dem Landweg, mit dem Auto oder der Eisenbahn, hierhergekommen, sondern auf dem Luftweg, 1500 Kilometer von Osten her. Der offizielle Weg nach dem nördlichen Ostpreußen führt heute über Moskau.

Wie viele andere Tilsiter hatte ich es über Jahre hinweg immer wieder, immer wieder vergeblich, versucht, die Erlaubnis für eine Reise in die alte Heimat zu bekommen. 1988 war es endlich soweit. Das Ehepaar von zur Mühlen, das Königsberg besuchen durfte und von dort einen Film mitbrachte, hatte das Eis gebrochen. Doch bis zum letzten Augenblick blieb ungeklärt, ob auch Tilsit für uns geöffnet werden würde. Das Visum, das nach sowjetischem Brauch alle Aufenthaltsorte nennen muß, hatte nur auf Moskau gelautet. Bei der Besprechung in der Hauptstadt aber hieß es dann, Kaliningrad und Sowjetsk sind genehmigt.

Am 15 Juni ging es mit dem Flugzeug vom Inlandsflughafen Scheremetjewo 1 zurück in Richtung Westen nach Königsberg (Kaliningrad). Zwei Tage später, zu Hause beging man den Tag der Deutschen Einheit, starteten wir, meine Frau und ich, unser Dolmetscher aus Moskau und ein Vertreter des Friedenskomitees für den Oblast Kaliningrad, also das russische Nord-Ostpreußen, mit dem Auto zunächst in Richtung Tapiau. Nach den sowjetischen Gardetruppen, die Ostpreußen erobert haben, heißt die Stadt heute Gwardeisk. Wir biegen nach Norden ab. Der erste Wegweiser mit dem Hinweis auf Sowjetsk steht an der Kreuzung, an der sich die Straßen nach Minsk und die nach Riga — Leningrad scheiden. Nach Leningrad, so erfahren wir da, ist es ungefähr so weit wie an den Rhein, knapp tausend Kilometer.

Dann, es kann nicht mehr weit sein zur Memel, kann man rechts neben der Straße Kolonnen hoher Antennenmasten sehen. Sie gehören offensichtlich zu einer militärischen Anlage. Wahrscheinlich sind sie Teil der Raketenstellung, die im Vertrag über die Vernichtung der Mittelstreckenraketen aufgeführt wird. Fünf SS-4-Raketen werden dort für den Raum Tilsit genannt. Die SS 4 gilt als veraltet. Immerhin hat sie eine Reichweite von rund 2000 Kilometern, also bis weit nach Frankreich hinein. Vielleicht ist es diese Station, sind es die weiterhin voll besetzten Kasernen, die es bisher so schwer machten, offiziell eine Erlaubnis zum Besuch der Stadt zu erhalten.

Dann kommen die ersten Schilder, mit denen sich die Stadt ankündigt. Zuerst eine Plastik aus rot gefärbtem Beton, bannerähnlich mit Sowjetstern, Hammer und Sichel, darunter im Halbrund große graublaue Buchstaben, COBETCK, kyrillisch für Sowjetsk. Nicht lange darauf ein zweites Monument, gut fünf Meter hoch, zwanzig breit, ein solides Spruchband, auf dem die Tilsiter von heute ihre Besucher begrüßen. Ein Stadtplan am linken Rand zeigt die vertrauten Umrisse. Gezeigt werden, mit ihren neuen, russischen Namen versehen: Deutsche (Gagarin-) und Hohe Straße (Pobeda = Sieg), die Clausius-(Lenin-), Fabrik- (Iskra-), Ballgarden- (Suworow-), Sommer-(Turgenjew-), Damm- (Schewtschenko-), Ragniter (Timirjasew-), Linden-, Arndt- (Lomonossow-), sowie die Dragoner-(Perwomajska-), und die Stolbecker, heute Alexander-Newskij-Straße. Rote Richtungsschilder zeigen die Hauptverbindungslinien: Slawsk (Heinrichswalde) im Westen, Riga im Norden, Neman (Ragnit) im Osten.

Die Kaliningrader Chaussee ist wie einst ihre Vorgängerin, die Königsberger Straße, von alten Bäumen gerahmt. Die vertrauten Häuserzeilen in der Clausiusstraße lassen zunächst vermuten, daß nicht nur der Grundriß der Stadt unverändert geblieben ist. Doch das wäre eine grausame Täuschung. Man findet sich zwar in Sowjetsk sofort so zurecht wie einst in Tilsit, doch von den Baudenkmälern der historischen Innenstadt ist wenig übriggeblieben.

Der Platz am Hohen Tor ist größer geworden und wird von einem Lenin-Denkmal beherrscht. Der Eingang zur Hohen Straße allerdings wirkt unverändert. Gegenüber den früheren Gerichtsbauten erhebt sich das etwa zehn Jahre alte Hotel Rossija, ein fünfstöckiger Flachbau im internationalen Einheitsstil, mit einem sechsstöckigen Turmteil.

Vor dem Eingang erwartet uns ein Begrüßungskomitee: der Kulturamtsleiter der Stadt, Viktor Dobrodejew, der Leiter des im Aufbau begriffenen Stadtmuseums, Georgij Iwanowitsch Ignatow und Simon Lewin, mein Kollege von der einzigen Tilsiter Zeitung, dem „Banner des Kommunismus" (Auflage 10000). Sie begleiten uns auch später beim Rundgang durch die Stadt. Der Empfang ist herzlich. Die erste Befangenheit ist bald überwunden. Wir sind zwar die ersten offiziellen Gäste aus der Bundesrepublik, doch es ist nicht verborgen geblieben, daß neuerdings gelegentlich Westdeutsche aus dem Memelland über die Brücke kommen. Meine Gastgeber wissen, daß ich in dieser

Stadt gelebt habe. Sie wollen mehr wissen, als ich beantworten kann. Ich verweise sie an die Stadtgemeinschaft, an ihr vortreffliches Archiv.

Auf vieles sind wir durch den Tilsiter Rundbrief vorbereitet. Es ist erstaunlich, was Ingolf Koehler in den letzten Jahren alles zusammengetragen hat. Am Amtsgericht, heute Kulturhaus, und den Partei- und Stadtzentralen im Landgericht vorbei geht es durch die Angerpromenade (heute Theaterstraße) hinüber zum Theater, das unverändert durch die Bäume leuchtet. Das der Elch nicht mehr da ist, überrascht uns nicht. Wir hatten ihn am Tag vorher im Königsberger Tiergarten neben seinem Kollegen aus Gumbinnen gesehen. Allerdings hatte die Direktorin behauptet, es handele sich nicht um den Tilsiter Elch, er komme aus Königsberg. An seinem alten Platz erhebt sich jetzt ein Panzer auf rotem Sockel. Davor brennt eine ewige Flamme. Darunter befindet sich ein Massengrab für 600 Soldaten der sowjetischen 115. Division, die beim Sturm auf Tilsit gefallen sind. Deutsche Gräber, deutsche Friedhöfe gibt es nicht mehr.

Der Anger ist gut gepflegt. Die Sowjetsker haben eine Vorliebe für Rosen. 40000, so sagt die Führerin, blühen in der Stadt, soviel wie sie heute Einwohner hat. Das Theater wirkt äußerlich unverändert. Neben Kaliningrad ist Sowjetsk die einzige Stadt im nördlichen Ostpreußen, die ein eigenes Theater mit festem Ensemble hat. Die Truppe ist zwar auf Tournee, doch wir können Bühne und Zuschauerraum besichtigen. Der Saal hat zwei Ränge, im Foyer hängen Fotografien der Schauspieler, die hier aufgetreten sind. Gegenüber dem Theater fragt uns der Museumsdirektor Ignatow nach der Bedeutung eines kleinen Gedenksteins, eine kurze, quadratische Säule mit einer Pyramide als Spitze. Von der Aufschrift sind nur die Zahlen 70/71 andeutungsweise zu erkennen. Es ist wohl ein Erinnerungsmal an den deutsch-französischen Krieg.

Der Turm der reformierten Kirche hat seine Spitze verändert. Das Kirchenschiff ist einem neuen Anbau gewichen. Eine Fahrschule befindet sich darin, wird uns berichtet.

Vom Hohen Tor aus führt uns der Weg in die Hohe Straße. Die Bankgebäude links und rechts sind gut erhalten, nur der Geschmack der Fassadenmaler hat sich geändert. Bomben und Granaten haben einige Lücken in die Hohe Straße gerissen, doch das Ensemble als solches ist gut erkennbar und soll erhalten bleiben. Zwei Gebäude, die wohl jedem Tilsiter vertraut sind, haben den Krieg überdauert: das langgestreckte Gebäude, in dem wie seit anderthalb Jahrhunderten auch heute noch die Post untergebracht ist, und das Haus des Vorschußvereins mit seinen fünf Säulen. In ihm sollen, wie es heißt, demnächst Schüler untergebracht werden.
Wir haben nicht genügend Zeit, alte und neue Verwendung jeweils eingehend zu erkunden. Die Schwierigkeiten fangen bei der eigenen Erinnerung an. Was man als Kind, später als junger Soldat zu Besuch

Der Zuschauerraum des Grenzlandtheaters, (heute: Dramatheater)

in der Geburtsstadt gesehen und in Erinnerung behalten hat, betrat oft nur Nebensächliches. Es vermischt sich mit den markanteren Eindrücken, die aus der Lektüre, aus den zahlreichen Fotografien stammen, die über die Jahrzehnte hinweg die Erinnerung an Tilsit wachhielten und eine Art künstliches Gedächtnis schufen. 44 Jahre sind seit dem letzten, kurzen Aufenthalt in der Stadt vergangen. Das ist eine lange Zeit. In ihr haben sich die Städte unserer neuen Heimat im Westen zum Teil noch stärker verändert.

Die heutigen Einwohner von Tilsit, die Sowjetsker also, haben ihrerseits große Schwierigkeiten, die Stadt von damals mit der von heute in Übereinstimmung zu bringen. Die Eroberer, die 1945 nach Tilsit kamen, blieben nicht. Als die Siedler, die Einwanderer aus Zentralrußland kamen, fanden sie nicht mehr viele Unterlagen. Über Jahre, ja Jahrzehnte hinweg interessierten sich auch nicht viele für die Geschichte der Stadt. Offiziell wurde historisches Interesse eher entmutigt. Das ist jetzt unsere Stadt, mit den Deutschen haben wir nichts zu tun, so lautete die krasse Formel.

Diese Einstellung hat sich geändert. Wie die Kaliningrader an die Geschichte der Stadt Königsberg, wollen auch die Sowjetsker an die Geschichte von Tilsit anknüpfen. Doch es fehlt alles, worauf die Geschichtsschreibung einer Stadt sich normalerweise stützen kann. Die Archive sind vernichtet oder zerstreut, die Menschen, an deren Erinnerung man anknüpfen könnte, leben, durch drei Staatsgrenzen und eine politische Kontinentalscheide getrennt, weit im Westen. Der Museumsdirektor der Stadt Sowjetsk hat noch nicht einmal einen alten

Stadtplan, der die Hausnummern der Tilsiter Straßen zeigt. Die frühere Verwendung mancher Gebäude ist den Sowjetsker Offiziellen wohlvertraut, daneben klaffen erstaunliche Lücken. Zu den Gerichtsgebäuden habe man, so wird mir gesagt, „mehrere Theorien". Bei der Polizeidirektion an der Fabrikstraße tappten meine Führer im Dunkeln. Ich komme mir vor wie ein wunderbarer, in die Gegenwart geholter, Einwohner von Troja, der den Archäologen seine Stadt erklärt. An der Ecke Langgasse — Hohe Straße ist ein kleiner Park entstanden. Seine Mitte nimmt eine (stark verkleinerte) Kopie des sowjetischen Ehrenmals in Berlin-Treptow ein. Eine heroische Gestalt, mit dem Schwert in der Hand, ein Kind auf dem Arm. Unter den Füßen ein zertrümmertes Hakenkreuz.
In den Parallelstraßen zur Hohen Straße ist das meiste zerstört. Etwas einförmige Wohnblocks reihen sich aneinander. Von der Deutschen Straße ist sehr wenig übriggeblieben. Zur Memel hin ist sie Industriegebiet geworden. Zwischen Langgasse und Wasserstraße erhebt sich bis zur Memel hin der große Komplex der Konfektionsfabrik „60. Jahrestag der Oktoberrevolution". Vom achten Stockwerk aus kann ich nach beiden Seiten hin die Memel, zur anderen Seite hin die Innenstadt bis zum Hohen Tor fotografieren. Von hier aus erscheint die Stadt völlig fremd.

Die historischen Gebäude Tilsits hat der Krieg dahingerafft oder sie sind, unansehnlich, wie manche waren, der Spitzhacke zum Opfer gefallen, weil niemand wußte, welche Erinnerung sie bargen, oder weil der Anlaß den heutigen Einwohnern unwichtig erschien. Die Luisenbrücke war noch von deutschen Pionieren gesprengt worden. Das Brückentor jedoch blieb erhalten und ist in den Neubau einbezogen worden. Der Name „Königin-Luisen-Brücke" ist freilich gelöscht, und im Schild des Rundbogens ist ihr Bild durch ein Staatswappen ersetzt worden.

Die „Alte Kirche" gibt es nicht mehr. An ihrer Stelle erhebt sich ein fünfstöckiger Wohnblock mit kleiner Grünfläche und Springbrunnen davor. Fletcher-, Schloß- und Ludendorffplatz bilden jetzt eine große Einheit, die von drei zwölfstöckigen Hochhäusern beherrscht wird. Auf dem Flachdach des zentralen Baus ist ein Leninbild angebracht, die Häuser links und rechts verkünden den Ruhm der KPDSU.

Die drei Hochhäuser sind durch ebenerdige Flachbauten miteinander verbunden. In ihnen sind ein Restaurant, eine Leihbücherei und eine große Buchhandlung untergebracht. In der Buchhandlung, die einen guten Eindruck macht, gibt es kaum fremdsprachige Literatur, außer Schulbüchern nichts Deutsches. Die Leihbücherei hat deutsche Klassiker in russischer Sprache, auch moderne Autoren in Übersetzung. Tilsiter Autoren wie Max von Schenkendorf, Johannes Bobrowski oder Hermann Sudermann sind unbekannt. Die Leiterin der Leihbücherei freut sich über unseren nicht angemeldeten Besuch. Sie nimmt Blumen aus der Vase und schenkt sie uns. So wie bei ihr tref-

Das restaurierte Gebäude des einstigen Vorschußvereins in der Hohen Straße Nr. 11 (Straße des Sieges) zwischen Schenkendorfplatz und Wasserstraße (Mamina-Sibirjaka)

fen wir überall auf großes Entgegenkommen, Verständnis und Auskunftsbereitschaft.
Wir fahren über die Brücke in die Litauische Sowjetrepublik, verlassen dort den Wagen und gehen zu Fuß zurück. Der Milizposten verbietet uns das Fotografieren. Alte Gewohnheiten sterben langsam. In Moskau hatte mir noch ein General vom sowjetischen Generalstab erläutert, wie gut die Satellitenaufklärung funktioniert, selbst die Nummernschilder von Autos kann man erkennen.
Mit einer kleinen Kamera machen wir dann doch noch einige Aufnahmen. Memelaufwärts liegen Engels- und Schloßberg, wie die Erinnerung sie bewahrt hat, stromabwärts blickt man auf die Eisenbahnbrücke, daneben auf den Komplex der Zellstoffabrik. Vor uns die Silhouette der Stadt ist völlig verändert. Von den Türmen des alten Tilsit ist nichts mehr geblieben. Statt des Barockturms der Stadtkirche sind die Hochhäuser, ist Lenin zum Wahrzeichen geworden. Am Kai neben der Brücke hat ein Tragflächenboot festgemacht. Während wir zurückkommen, macht es los und setzt seine Fahrt in Richtung Memel fort. Sonst sind keine Schiffe auf der Memel zu sehen. Die Kräne am Hafen zeugen jedoch für die weitere Nutzung des Stroms als Verkehrsroute.

Am Südende der Brücke ist das Zollhaus erhalten geblieben. Daneben stehen drei Häuser als einzige Reste der Schloßmühlenstraße. Das Luisenhaus ist verschwunden.
Die Dammstraße wird von Neubauten gesäumt. Nach rechts öffnet sich der Blick zum Schloßmühlenteich, der wieder seine Erholungsfunktion wahrnehmen kann. Fußgängerwege säumen den See, Parkbänke laden zum Verweilen ein. Die Kette der Parks bis hin nach Jakobsruh ist voll erhalten geblieben.

Auf dem Weg zurück machen wir am Schenkendorfplatz halt. Der Platz, auf dem einst die Landkirche (Litauische Kirche) stand, ist leergeblieben, am Boden sind noch die Spuren alter Bebauung zu erkennen. Einige ältere Häuser an der Packhofstraße und am Schenkendorfplatz selbst, lassen die Orientierung zu. Der Gesamteindruck ist jedoch völlig verändert. Nach Norden hin kann man jetzt bis zur Memel und auf einen Hafenkran blicken. Auf dem Platz hat ein Kwas-Wagen geparkt, eine kleine Schlange von Durstigen hat sich aufgereiht. Am nächsten Morgen mache ich mich noch vor dem Frühstück selbständig und suche die Spuren der eigenen Vergangenheit. Vom Hotel Rossija durch die Hohe Straße führt der Weg in die Oberst-Hoffmann-Straße hinein. Sie heißt jetzt Schulstraße. Das Staatliche Gymnasium, jetzt eine Mittelschule, sieht unverändert aus. Die Rechtstädtische Volksschule gegenüber hat einen neuen Anstrich erhalten. Auch sie wird weiter als Schule genutzt. In der Bleichstraße hatte meine Großmutter gewohnt, war meine Mutter geboren worden. Ihr kleines Haus steht nicht mehr. Über seinen Trümmern, die noch im Boden auszumachen sind, ist ein Garten mit Obstbäumen entstanden. Vom Haus gegenüber steht nur noch ein niedriger Rest der Außenmauer.

Man kann darüber hinweg auf alte Häuser der Kossinnastraße blicken. Auf dem Mauerrest haben sich „Alwina und Oleg" halbmetergroß verewigt. Das Pflaster der Bleichstraße ist, wie das vieler anderer Tilsiter Straßen, noch das alte. Es kommt mir vertraut vor, auch, oder eher, weil ich ihm früher so viel näher war.
Die Gartenstraße, an der wir auf dem Rückweg vorbeikommen, heißt jetzt Karl-Liebknecht-Straße. Ein Haus in ihr trägt eine Gedenktafel für einen deutschen Sozialdemokraten, dessen Name mit Ferdinand Mertins angegeben wird. Er hatte mitgeholfen, Lenins Kampfschrift „Iskra" in das zaristische Rußland zu schmuggeln. In Königsberg war ihm und einer Reihe anderer Sozialdemokraten 1904 der Prozeß gemacht worden. Liebknecht hatte ihn verteidigt. Die Fabrikstraße, die zwölf Jahre lang den Namen SA-Straße trug, heißt heute uliza Iskry, Iskra-Straße.

Später äußere ich den Wunsch, in die Stolbecker Straße zu fahren. Es gibt eine Debatte, ob das möglich ist. Der Grund sind die Kasernen, die dort das Bild bestimmen. Wie in Kaliningrad werden auch in Sowjetsk die Wünsche und Abneigungen der Militärs ernstgenommen. Schließlich fahren wir langsam an den alten Kästen vorbei. Sie haben sich nicht verändert, nur die Uniformen der Soldaten, die sich an den Fenstern zeigen, sehen anders aus.

Alle Kasernen, auch die Dragoner-, später Reiterkaserne, zuletzt Artilleriekaserne am Bahnhof, sind voll belegt. Sowjetsk ist wie Tilsit eine große Garnison. Im Stadtbild fallen die Soldaten jedoch nicht sehr auf. Was man dort sieht, sind meistens Offiziere, die Mannschaften bewegen sich gruppenweise oder in Lastwagen durch die Stadt. Unsere Führer geben überwiegend unseren Wünschen nach und zeigen das alte Tilsit. Doch sie wollen auch das vorführen, was neu ist. Die Konfektionsfabrik, in der Damenmäntel und Jungmädchenkleider hergestellt werden, steht ganz obenan. Sie macht einen modernen Eindruck. Die Nähmaschinen stammen aus Japan und der DDR, aber auch aus westdeutscher Produktion. Die Fabrik, die 1100 Mitarbeiter, davon 1000 Frauen, beschäftigt, ist der zweitgrößte Arbeitgeber der Stadt. Eines der drei Hochhäuser am Fletcherplatz ist für Wohnungen der Arbeiterinnen gebaut worden. Ida Schischkowa, die Direktorin, ist stolz darauf, daß die Fabrik auch zwei Kindergärten unterhält. Einen besichtigen wir später. Er ist einfallsreich ausgestattet, sauber und freundlich. Ein kleines Mädchen mit blonden Zöpfen überreicht Blumen. Am Stadtausgang, wo sich Königsberger und Kallkapper Straße teilen, ist ein neues Kinderkrankenhaus entstanden. Als Jugendpark ist der frühere Johann-Wächter-Park ausgewiesen.
Auf dem Rückweg in der Clausiusstraße halten wir an der alten Frankschen Villa, dem Pfarrhaus der Kreuzkirche. Die russischen Denkmalpfleger haben offensichtlich eine Vorliebe für den Villenstil der Gründerjahre. Sie wollen mehr über das Haus wissen. Während ich die Villa fotografiere, fallen mir Einzelheiten am Haus gegenüber auf. Erst auf den zweiten Blick erkennt man, daß es sich um die alte Kreuzkir-

che handelt. Sie ist zu einem Betrieb umgewandelt worden. In die Backsteinmauern des neugotischen Baues sind andere Fenster gebrochen. Vielleicht wird sie bald ganz abgerissen. Die Industriebetriebe sollen an den Stadtrand verlagert werden.

Wir machen noch einen Ausflug zum ehemaligen Hindenburg-Stadion. Es hat sich offensichtlich nichts daran geändert. Am Eingang verkündet eine Schautafel den Stand der Fußball-Runde für das Gebiet Kaliningrad. Tabellenführer ist die Mannschaft „Progreß" aus Tschernjachowsk, also „Fortschritt" aus Insterburg. Die beiden Sowjetsker Mannschaften, „Krasnaja Swesda" (Roter Stern) und „Wostok" (Osten) stehen auf dem elften und zwölften Rang.

Bei einem Besuch im Rathaus, dem ehemaligen Landgericht, berichtet Alexej Andrejewitsch Stepanow, der Vorsitzende des Exekutivkomitees des Stadtsowjets, nach unserem Verständnis also der Oberbürgermeister, über das neue Sowjetsk. 44000 Einwohner hat die Stadt heute. Vor dem Kriege waren es rund 60000, wobei die Soldaten wohl nicht mitgezählt wurden. Sie bildet ihren eigenen Rayon, ist also wieder kreisfreie Stadt, eine von dreien im Bereich Kaliningrad. Die angrenzenden Rayons sind Neman (Ragnit) und Slawsk (Heinrichswalde). Die Fläche von Sowjetsk wird mit 4500 Hektar angegeben, also 45 $km^2$. Die Stadt soll nicht weiter wachsen. Ihre wirtschaftliche Leistung soll durch Modernisierung der Industrie und durch höhere Produktivität erhöht werden, nicht durch weiteren Zuzug von Menschen.

Größter Industriezweig ist nach wie vor die Zellulose- und Papierfabrikation. Damit sind allein 3500 Sowjetsker beschäftigt. Die Konfektionsfabrik an der Deutschen Straße rangiert an zweiter Stelle. Weiter genannt wird eine Strumpffabrik, eine Werft für Fischereifahrzeuge sowie Verarbeitungsbetriebe für landwirtschaftliche Produkte. Käse wird nicht mehr erzeugt. Der Markenartikel „Tilsiter Käse" scheint im Sowjetsk von heute unbekannt zu sein.

Die von ihren deutschen Einwohnern geräumte, von Bomben und Granaten verwüstete Stadt wurde überwiegend von Russen besiedelt. 80 Prozent der heutigen Einwohner geben russisch als ihre Nationalität an. Daneben kamen Litauer, Weißrussen und Ukrainer. Deutsche machen nur ein tausendstel aus. Dabei handelt es sich um Sowjetdeutsche, Angehörige der alten deutschen Minderheit in der Sowjetunion, überwiegend also sogenannte Wolgadeutsche. Sie waren von Stalin aus ihrer Republik an der Wolga vertrieben und nach Sibirien umgesiedelt worden. Nach dem Krieg zogen viele von ihnen in das Neusiedlungsgebiet von Kasachstan, wo auch einige deutsche Dörfer entstanden.

Die Frau des Oberbürgermeisters ist deutscher Nationalität (in der Sowjetunion wird zwischen Staatsbürgerschaft und Nationalität unterschieden). Sie spricht jedoch nur ein wenig Deutsch. In der Zeit der Verbannung gab es keine eigenen Schulen für die Deutschen. Ihre Tochter Irina, ein hübsches Mädchen von 18 Jahren, gibt Russisch als

Zwischen der Memel und der Deutschen Straße (Gagarinstraße) sind neue Betriebe entstanden. Geblieben sind die Gebäude und Schornsteine der Zellstoffabrik im Hintergrund. Der allen Tilsitern vertraute Hafenspeicher existiert nicht mehr.

Ein Blick nach Übermemel

Fotos: Siegfried Maruhn

Blick von der Hohen Straße (Straße des Sieges) in die Wasserstraße (Mamina-Sibirjaka). Im Vordergrund der einstige Standort des Verlagshauses Otto von Mauderode. Links das neu entstandene „Kaufhaus des Kindes", dahinter die ehem. Garnisonstraße. Die meisten der hier abgebildeten Passanten dürften bereits im heutigen Tilsit (Sowjetsk) geboren sein.

Der Eingang zum ehem. Hindenburgstadion. Im Hintergrund die Tribüne.

Fotos: Siegfried Maruhn

Nationalität an. Sie lernt jedoch Deutsch als Fremdsprache in der Schule.
Stepanow selbst ist 1940 in Krasnojarsk geboren. Mit 23 Jahren kam er als Arbeiter nach Sowjetsk. Er qualifizierte sich zum Meister, machte dann in der Wohnungswirtschaft und als Chef des Bauamtes Karriere. Er ist ein handfester, sympathischer Mann, der bescheiden geblieben ist.
Das zeigt sich am Abend, als er uns in seine Wohnung einlädt. Sie befindet sich im dritten Stock eines Wohnblocks zwischen Langgasse und Kohlstraße, dort wo früher die Cecilienschule stand. Das Äußere und das Treppenhaus müßten renoviert werden. Die Wohnung ist klein, insgesamt nicht so groß wie Stepanows Amtszimmer im Gerichtsgebäude, aber liebevoll und sorgsam ausgestattet.

Am Tag unseres Besuches hat Stepanow gerade Geburtstag. Er wird 48 Jahre alt. Er öffnet eine Flasche Krimsekt, seine Frau hat Piroggen gebacken. Dann holt er ein Akkordeon aus dem Schrank und spielt russische Volkslieder, singt auch dazu, nicht ohne sich wegen seiner unausgebildeten Stimme zu entschuldigen. Er ist ein Mann, wie man ihn sich auch bei uns als Stadtoberhaupt wünscht.

Stepanow, der Parteisekretär und die anderen Honoratioren hoffen darauf, daß Stadt und Gebiet bald für den Tourismus aus dem Ausland geöffnet werden. „Wenn die Amerikaner kommen", so meint der Parteimann, „wird alles leichter werden." Sie sollen den Abbau und die Vernichtung der Mittelstreckenraketen vor der Stadt überwachen. „Auch wenn die Stadt Tilsit jetzt Sowjetsk heißt, wir würden uns freuen, wenn die Deutschen kommen und nachschauen wollen, wie es hier aussieht", sagt er. In Moskau allerdings waren uns solche Aussichten von Anfang an ausgeredet worden. „Wecken Sie nur keine falschen Hoffnungen", hatte uns ein führender Mann gesagt. Das Verhältnis zu den Deutschen ist kompliziert, wie man in der Sowjetunion immer sagt, wenn es keine eindeutige Linie gibt. „Wir setzen die Deutschen nicht gleich mit den Faschisten", sagt der Parteisekretär. „Die Menschen hier haben große Achtung vor dem deutschen Volk. Wir kennen die Deutschen als arbeitsam und fleißig, mit großen technischen Gaben. Die deutsche Architektur gefällt den Menschen hier. Nicht alles haben wir in beste Ordnung gebracht, was die Renovierung betrifft. Aber wir versuchen, weiter voranzukommen. Ich bin selbst Bauingenieur und weiß, daß unsere Fachleute die deutsche Arbeit schätzen, wenn sie die alten Häuser restaurieren." Das Interesse an Informationen ist groß. Man spürt, daß eine neue Generation, die schon hier geboren wurde, an die vielhundertjährige Geschichte der Stadt anknüpfen will. Das Wappen von Tilsit, das den von der Stadtgemeinschaft herausgegebenen Stadtplan ziert, wird aufmerksam studiert. Ich muß die Bedeutung der einzelnen Bestandteile erläutern. Im nächsten Jahr soll auch Sowjetsk ein Wappen erhalten. Die Memel, die jetzt wie in Rußland Neman, Njemen, heißt, soll auf jeden Fall darin vorkommen.

„Nächstes Jahr könnten wir ein 700-Jahre-Jubiläum feiern", sagt der Kulturamtschef. Er meint die erste Erwähnung eines Befestigungsbaus an Memel und Tilse, der, zusammen mit der Burg Ragnit, für das Jahr 1289 bezeugt wird. Doch gefeiert wird nicht. „Wir feiern Jubiläen der russischen Geschichte, nicht der preußischen", sagt der Parteimann schnell. „Aber natürlich interessieren sich die Einwohner der Stadt für die Geschichte von Tilsit. Jeder weiß, daß hier der Tilsiter Friede geschlossen wurde. Wir haben hier historische Plätze und Bauten, das wird alles geachtet." Soweit sie bekannt sind, kann man hinzufügen.

Als wir am Abend ins Hotel zurückkehren, begrüßen uns einige Leute mit deutschen Floskeln, „Guten Tag", „Auf Wiedersehen". Einer ruft uns ein Ergebnis der Fußball-Europameisterschaft zu. Es hat sich herumgesprochen, daß wir zu Besuch sind. Am Hohen Tor spüre ich einen aus der Jugend vertrauten, etwas süßlichen, nicht unangenehmen Geruch. Es ist der Geruch von Zellulose, der weiterhin über einem Teil der Stadt lagert. Am nächsten Tag, dem Sonntag, sehe ich Tilsit noch einmal, diesmal aus der Luft. Die Iljuschin 54 hat nach dem Start ein Stück das Kurische Haff überflogen, links sah man einen Teil der Nehrung. Dann, wenige Minuten später, aus einer Höhe von vielleicht fünftausend Metern, ist die Memel zu erkennen. Die beiden Brücken spannen sich über den Strom, die Stadt breitet sich wie eh und je fächerförmig zwischen Strom und Schloßmühlenteich nach Westen aus. Dicht bei sind Ragnit und Heinrichswalde zu erkennen, aus dieser Höhe wirken die drei Städte wie zusammengehörend. Dann verschwinden Stadt und Strom hinter uns. Es war wohl, so fürchte ich, der letzte Blick, den ich auf meine Heimat werfen konnte.

Siegfried Maruhn

## Schulen und Klassen

Wie bereits mehrfach in den Tilsiter Rundbriefen erwähnt wurde, haben Berichte und Fotos von Tilsiter Schulen und Klassen bei unseren Lesern und Landsleuten einen besonderen Stellenwert. Deshalb sollen auch in diesem Rundbrief und in weiteren Folgen einige Seiten den Schulen und den Aktivitäten der bestehenden Schulgemeinschaften gewidmet werden.

Einige in den Tilsiter Rundbriefen veröffentlichte Klassenfotos waren bereits Anlaß zur Vorbereitung und Durchführung von Klassentreffen. Der Bericht über ein Klassentreffen der Cecilienschule in Schleswig sei hierfür als Beispiel genannt.

Einen besonderen Informationswert haben diese Klassenfotos dann, wenn die meisten der abgebildeten ehemaligen Schüler auch namentlich benannt werden und dabei auch die Jahrgänge erwähnt werden können. Nach wie vor mangelt es an geeigneten Fotos der Tilsiter Volksschulen.

**Eine Klasse der Cecilienschule im Jahre 1936**

**1. Reihe** (hinten) von links nach rechts: Erika Seifert, Lieselotte Redetzki, Elfriede Ballnus, Ruth Genatowski, Annemarie Pascjowski, Lilly Kerpa, Eva Joneik, Ursula Schulz, ?
**2. Reihe:** Ruth Duwe, Hilde Raudis, Edith Bantz, Christel Borm, Edith Holzmann, Elfriede Post, Eva Maria Magunski, Lucie Schwederski, Edith Kubillus, Marianne Seidenberg.
**3. Reihe:** Eva Heise, Helene Ukstins, Elfriede Brandstädter, Helga Thiel, Edith Wiemann, Anneliese Schmidt, ?, Susi Schröder, Elsa Perbandt, Anita Steppat, Hildegard Scherberg.
**4. Reihe:** Ingeborg Eschmerst, Irmgard Scheschonka, Charlotte Kukulies, ?, Ilka Minzloff, Helga Schenk, Christel Steinbacher, Hildegard Launert, Juanita Lehnert, Gerda Schütz, Christel Singer.
Einsenderin: Ellen Eichberger geb. Post, Schillerstraße 10, 5000 Köln 40

Die Klasse II b der Herzog-Albrecht-Schule im August 1936. — Wer kennt die Namen?
Einsender: Emil Saulus

Namensverzeichnis siehe folgende Seite.

Namensverzeichnis siehe folgende Seite.

Bild Seite 77 oben:

**Die Klasse 6 a der Cecilienschule — Schulabschluß 1944**

Klassenlehrer: Fritz Block.

3. (obere) Reihe und dahinter: Brunhilde Häselbarth, Hildegard Hofheinz, Lotte Hube, Renate Götzke, Anneliese Zinnau, Lehrer Fritz Block, Heia Passenheim, Christel Deege, Renate Tobies, Waltraud Ribat, Elli Bannat, Hildegard Schankies.
2. Reihe und dicht dahinter: Lieselotte Bruhn, Hilda Blosa, Christel Potschka, Gerda Redetzki, Christel Bolz, Hannelore Amtage, Ruth Wilkes, Hilda Kassautzki, Edith Musies, Ilse Bläsner, Edith Jurgeleit, Brigitte Reimann, Elsbeth Gessat.
1. Reihe: Gerda Fitting, Verona Kropat, Dagmar Kropat, Renate Lamprecht, Erika Mikoleit, Ruth Tüburg, Eva Reimer, Erika Hilpert, Rosemarie Lenk, Waltraut Pupkulies, Hildegard Bender. Linke Ecke: Erika Putschin, Inge Redziwill, Margot Schröder (verdeckt) und Helga Leissenring.

Ein Klassentreffen wurde bereits durchgeführt, weitere sollen bei entsprechendem Interesse folgen. Zuschriften bitte an: Waltraud Christmann-Ribat, Döhnerstraße 13, 2000 Hamburg 26, oder an Lotte Hube, Ulzburger Straße 66, 2000 Norderstedt 3

Einsenderin: Waltraud Christmann geb. Ribat

Bild Seite 77 unten:

Wiedersehen nach 44 Jahren. 20 Ehemalige der Klasse 6 a der Cecilienschule (s. vorstehendes Foto!) trafen sich zu Pfingsten in Barsinghausen am Deister.
1. (vordere) Reihe von links nach rechts: Verona Preuß-Kropat, Helga Eggert-Leissenring, Dagmar Hoeft-Kropat, Erika Seeger-Mikoleit, Ruth Tüburg, Hilda Schlote-Kassautzki, Ilse Elsner-Blaesner.
2. Reihe: Erika Putschien, Margot Fleischerowitz-Schröder, Liselotte Hannig-Bruhn, Gerda Redetzki, Hannelore Klempin-Amtage, Edith Fricke-Jurgeleit.
3. Reihe: Brunhilde Wilsdorf-Häselbarth, Lotte Hube, Edith Maaß-Musit.s, Helga Passenheim, Ruth Wilkes, Waltraud Chistmann-Ribat, Hildegard Franz-Schankies.

Einsenderin: Lotte Hube

# Erinnerungen an unsere Tilsit-Preußener Schule

Oft und gern denke ich an die Kindheit und Schulzeit zurück. In Tilsit-Preußen geboren und aufgewachsen, bin ich mit sechs Jahren in die Tilsit-Preußener Schule eingeschult worden. Wir hatten sehr gute Lehrer, die uns viel für unser späteres Leben mitgaben, anfangs Fräulein Arnold, Fräulein Reichenbach und andere.

In den beiden letzten Schuljahren wurden wir von unserem Rektor Korallus unterrichtet, besonders in Deutsch, Literatur und vor allem in Erdkunde. In den Erdkunde-Stunden wußte er so anschaulich von jedem Erdteil zu erzählen, nicht nur das, was auf der Landkarte zu sehen war, sondern auch von den einzelnen Ländern der Welt, den Bewohnern, Gebräuchen und ihren Eigenheiten. In diesen Stunden hörten wir alle gebannt zu. Aus dem Gedächtnis mußten wir dann jeden Erdteil mit seinen Umrissen, Buchten, Halbinseln, nahe liegenden Inseln und großen Städten skizzieren. Es war oft schwierig, doch hat es auch sehr viel Spaß gemacht. —

Zur jeweiligen Jahreszeit lernten wir Gedichte von verschiedenen Dichtergrößen. Im Keller der Schule war ein Abzugs-Gerät, jeder

Gruppenaufnahme im Schulgarten. Im Hintergrund die Tilsit-Preußener Schule. Schüler und Schülerinnen der Geburtsjahrgänge 1925/26. Die Aufnahme entstand etwa 1937/38. Unter ihnen: Erna ?, Podßuweit, Lotti Buttcher, Helga Palasch, Käthe Schmidt, Edith Rimkus und Heinz Henkies.

Dieses Foto entstand 1938 während eines Ausfluges in der Untereißelner Heide (Geburtsjahrgänge 1925/26). Abgebildet sind u. a.: Edith Rimkus, Christel Grigoleit, Helga Palasch, Kurt Benduhn, Lotti Buttcher, Herta Müller, Erna ? Podßuweit, Christel Wilk, Hertha Zenthöfer, Heinz Kaninke sowie Lehrerin Brunck und Lehrer Bansemir.

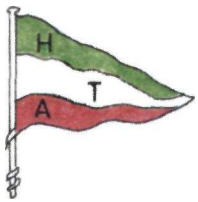
Einsenderin beider Fotos: Lotti Scholz-Buttcher

Schüler erhielt einen Abzug der Gedichte mit hübschen Zeichnungen, die in einem kleinen Schnellhefter geordnet wurden.
Fräulein Brunck gab uns Mädchen Unterricht in Nähen, Säuglingspflege, Hauswirtschaft und Turnen. Im obersten Dachgeschoß der Schule standen einige Nähmaschinen und Zuschneide-Tische. Unsere Schule war also gut ausgestattet. Unter kundiger Anleitung von Fräulein Brunck haben wir uns Schürzen, Nachthemden, Kopfkissen und anderes mehr, meistens mit Hohlsaum, selbst genäht. Viel Freude machte auch das Häkeln, Stricken und Sticken, mal mit gutem, mal mit weniger gutem Erfolg.
Zum Turnen wanderten wir die Ragniter Straße hinunter zur Jahnhalle, eine der modernsten Sporthallen in unserer Stadt. War es im Sommer sehr heiß, wurden die Turnstunden zu Schwimmstunden im naheliegenden Strandbad an der Memel. Es war für Schwimmer und Nichtschwimmer eingeteilt und hatte auch einen Sprungturm. Dort machten wir auch unsere Schwimmabzeichen im Langschwimmen in schwarz-weiß oder -gold. — Der Sprungturm machte uns keine Bange. Meistens sprangen wir als „Kerze" mit zugehaltener Nase hinunter. — Ja, und was heute in den Schulen so langsam ankommt, hatten wir schon lange vor dem Krieg —, und zwar einen großen Schulgarten! Er war hinter der Schule angelegt. Unter fachkundiger Leitung von Lehrer Bansemir wurde dort an einigen Unterrichtsstunden gegraben, gesät, gepflanzt, gegossen und Unkraut gezupft. Im Herbst war dann Ernte, und die fiel immer gut aus.

Vergessen kann ich auch nicht Lehrer Liehr, der in mein Poesie-Album schrieb: Traue keinem, ehe Du nicht einen Scheffel Salz mit ihm gegessen hast!
Heute kann ich diesen Ausspruch gut verstehen!
— Lehrer Falk, ein freundlicher, aber gestrenger älterer Herr, gab uns Unterricht in Singen und Chorgesang. Ich sehe ihn noch mit seiner Geige vor der Klasse stehen, die uns den Ton angab und uns beim Singen begleitete. — Oft sprach er von meiner Mutter, die er auch schon unterrichtet hatte. Sie hätte so hell und leicht gesungen wie eine Lerche! —
Ich kann mich noch erinnern, daß in den ersten Schuljahren von der Schule aus Dampfer-Fahrten zur Kurischen Nehrung gemacht wurden. Das war immer ein großer Tag für uns Kleine. Ungewohnt sehr früh aufstehen, dann im Eilschritt zum Dampfer-Anlegeplatz. Mutter mit einer großen Tasche, — eingepackt waren Brote, Klopse, Eier und die obligatorische „Krümeltorte". — Beim Ablegen des Dampfers spielte die Schulkapelle flotte Weisen, wie „Ade du mein lieb Heimatland" oder „Muß ich denn zum Städtele hinaus"! Auch unterwegs wurden wir immer wieder von dieser flotten Kapelle unterhalten. Es waren die Jungs, meist vom letzten Schuljahr, wir Kleinen bewunderten sie sehr.
Und dann diese wunderschöne Dampferfahrt, links und rechts gab es immer wieder was Neues zu sehen. — Vom Kurischen Haff aus sah

man schon in der Ferne die Dünen. Nach dem Anlegen des Dampfers zogen wir Schuh und Strümpfe aus, und durch den Sand der Nehrung ging's dann zur Ostsee. Hohe Kiefern teilten ab und zu die Nehrung. — Und dann! — welch ein Gefühl für uns Kinder: Dieser weite Anblick von Wasser und nur Wasser! Die Ostsee in unserer Heimat — unvergessen!
Von unserer Schule gäb's noch viel mehr zu erzählen, doch hervorheben möchte ich noch unsere alljährlichen Fahrten zur Jugendherberge nach Unter-Eisseln. Entweder im Sommer oder Herbst sind wir als Fahrrad-Kolonne dorthin gefahren. Es war jedesmal eine schöne Freizeit mit viel Spaß, Spiel, Baden in der Memel, Märchenspielen, Wanderungen. Eine Köchin und Lehrpersonal waren mitgekommen. Wir Schüler machten in Gruppen abwechselnd „Küchendienst". Das hieß dann, am Vormittag Kartoffeln- und Gemüseschälen.
Im Sommer wurde schon morgens im Freien an großen Holztischen und auf Bänken gefrühstückt. Es gab Riesen-Brotschnitten, meist mit Marmelade, — und dazu, das vergesse ich nicht, becherweise gute frische Buttermilch, direkt vom Bauern, der sie in Milchkannen brachte. Große Butterklumpen schwammen noch darin, aber als Kind war man nicht heikel. Es schmeckte herrlich! —
Viel zu schnell vergingen diese sorglosen Kinder- und Jugendjahre. Unser Jahrgang war 13 Jahre alt, als der Krieg begann. — Heute lebt nur noch die schmerzhafte Erinnerung an unsere liebe Heimat, je älter man wird, umso intensiver und wehmütiger. — Liebes, gutes, unvergessenes Tilsit-Preußen!

Lotti Scholz geb. Buttcher




## Herzog-Albrecht-Schule Tilsit (HAT)

Wie bereits im Rundschreiben vom 15. März 1988 angekündigt wurde, findet das nächste Treffen der Schulgemeinschaft der HAT vom 9. bis 11. Juni 1989 im Ostheim, Parkstr. 14, 3280 Bad Pyrmont statt. Rechtzeitige Anmeldung im Ostheim wird empfohlen.

## Cecilienschule

**Wir — von der Klasse 4**

Da liegen sie nun vor uns, die beiden Fotos, die ihre eigene Geschichte haben, und zwischen einst und jetzt liegen Welten. Aber ich will erzählen, erzählen für all die prächtigen Menschen, die manches Einzelschicksal im Tilsiter Rundbrief wiedererkannten dank seines Bestehens, aber vielmehr noch, und das erfüllt uns mit Stolz, wird der Tilsi-

ter Rundbrief hier und im Ausland gelesen. Welch ein Trost! Unser Tilsit wird nie untergehen, und daß die „ostpreußische" Seele echte Treue beweist, konnten wir einmal mehr feststellen, denn sie kamen alle elf auf die Einladung zweier Klassenkameradinnen aus allen Himmelsrichtungen angereist, und es waren Menschen darunter, die sich vor 44 Jahren zum letzten Mal in der Heimatstadt Tilsit gesehen haben.

Für den 6. Juni 1988 war das Klassentreffen ehemaliger Schülerinnen der Cecilienschule Tilsit angesetzt. Ruth Auerbach holte sie alle einzeln vom Bahnhof in Schleswig ab und führte sie, als sei es schon immer so gewesen, in ihr schmuckes Häuschen. Wir fielen uns in die Arme, als sei es schon immer so gewesen. Wir lachten und weinten vor Freude, ja, mehr noch, wir „schabberten" und „schabberten", erkannten die wahre Ausgelassenheit, ließen ihr freien Lauf wie damals, damals gemeinsamer, unbeschwerter Schulkinderzeit. Nein, nein, wir sollten wenig darüber reden von all den Schwernissen der Flucht, von Einzelschicksalen, die bis ins Bergwerk nach Sibirien führten. „Schreib nichts darüber", bat mich eine Klassenkameradin, und niemand von uns wollte so recht erkennen lassen, was mit dem Heimatverlust zu erdulden war. Wir hatten uns — wir hatten uns wieder nach 44 Jahren, und immer wieder waren Worte wie diese zu vernehmen: „Mein schönster Urlaub seit der Flucht aus Ostpreußen!"
Wir liefen gemeinsam durch Schleswig, durften miteinander im Wickingerturm das Mittagessen einnehmen, wir besuchten den Holm (Fischerstraße), standen eine ganze Weile am Fluß, erinnerten uns unseres starken Memelstromes in Tilsit und schworen uns gerade in diesen Augenblicken, die Hoffnung auf unsere schöne ostpreußische Heimat nie aufzugeben. Und dann all die Kunstwerke im Dom! Wer konnte uns verdenken, daß wir mehr denn je dazu angeregt wurden, unser ostpreußisches Kulturgut zu hüten wie einen Augapfel. Orgelklänge beflügelten die Seele, die immer noch wunde, aber wir hatten uns ja wie damals in der Schulklasse, wir hatten uns — jetzt — in diesem Augenblick, und sagen wollte ich es allen den noch übriggebliebenen Tilsitern, meinen ostpreußischen Landsmännern, ja, ich wollte es allen Menschen sagen, die je den feinen ostpreußischen Rundbrief in die Hände bekämen, das gibt es noch, sie lebt, die ostpreußische Seele, und sie wird weiterleben in Kind und Kindeskindern, seht her, wir zeugen davon, wir stehen hier im Dom in Schleswig, wie wir einst nebeneinander in Tilsit in der Klasse gesessen sind. Wir suchen gemeinsam die Opfer des Krieges, die nun friedlich, Freund neben Feind, ruhen.

Nein, es soll keine Kriege mehr geben und keine Grenzen. Die wunde Seele sehnt sich nach der Heimatgeborgenheit und das will und muß ich in diesem Augenblick hinausschreien:

„Seht her, wie glücklich wir sind, wir haben uns wieder!"
Wir haben da noch eine Klassenkameradin in Australien, die dort in ihrem Haus ostpreußische Gruppen empfängt und uns auch jetzt zu

Elf wurden gerufen — und elf kamen zum Klassentreffen nach Schleswig. Hintere Reihe von links nach rechts: Gertrud Podenski, Christel Vorhoff, Christel Putschin, Anneliese Steiner, Edeltraud Sablowski.
Vordere Reihe: Ruth Brandstäter, Brigitte Hahn, Ruth Ermisch, Ingeborg Behrendt und Hannelore Packwolat.
Mit der Veröffentlichung des Klassenfotos vom 25. März 1942 im 14. Tilsiter Rundbrief auf Seite 88 begannen die Vorbereitungen zu diesem Wiedersehenstreffen in Schleswig. Foto: privat

diesem Treffen ehemaliger Klassenkameradinnen rechzeitig gutes Gelingen wünschte.
Laß mich noch schnell erzählen, daß der Tag in Flensburg bei diesem Klassentreffen, bei Hannelore Beck, auch so wunderschön wurde. Welch Liebe kam da bei beiden Gastgeberinnen im Hause Auerbach und Beck zum Vorschein. Echte ostpreußische Gastfreundschaft, und immer wieder tönte es wie einst in mein Ohr: „Eßt man hibsch, es ist alles von Herzen jejönnt"! Ruth Brandstäter, Stuttgart

---

Ihre Spende ist der Auftrag an uns, auch den 19. TILSITER RUNDBRIEF zu gestalten, drucken zu lassen und zu versenden. Bitte bedenken Sie, daß Druck- und Papierkosten ständig steigen!

---

**Humanistisches Gymnasium.** Abiturientenjahrgang 1931. Carlheinz Kukat, Schäfer, Karl Kreutz, Günter Behm, Martin Kukat, Hans Reuter, Emil Jagomat, Walter Sturmöel, Siegfried Wille, Artur Rausch, Reiss, ?, Günter Schwellnus, Graf Hugo von Keyserlingk, Günter Artschwager.
Auskünfte über den Verbleib der Mitschüler erbittet: Werner Michaelis, Essener Straße 27, 4250 Bottrop, oder Karl Kreutz, 210 16 Luine (Varese) Via Carnella 8, Italien.
Foto: O. Wiechert, Einsender: Karl Kreutz

**Hindenburgschule in Tilsit-Stolbeck**
Die Klasse IV a im Jahre 1930. Einsender: Emil Saulus

# Das Schultreffen des Staatlichen Gymnasiums Tilsit 1988

Die Schulgemeinschaft des Staatlichen Gymnasiums Tilsit veranstaltet in jedem Jahr ein Treffen der ehemaligen Schüler in Hannover. Diese Treffen haben sich über viele Jahre bewährt. Sie haben viele Freunde gefunden und sind immer wieder neu entwickelt worden. Zu unserer letzten Begegnung am Samstag, dem 14. Mai 1988, waren wir 32 ehemalige Schüler unserer Schule, die sich trafen. Am Freitag hatten wir für rechtzeitig angereiste Teilnehmer einen Begrüßungsabend. In den Gesprächen wurde die Erinnerung an unsere Heimatstadt wieder wach, und eine Frage wurde immer wieder gestellt: „Wann können wir Tilsit wiedersehen?"

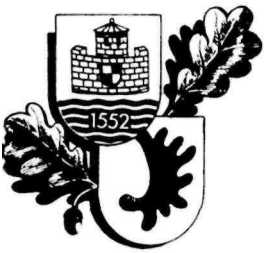
Am Samstag zur Hauptveranstaltung trafen wir uns um 18 Uhr zum Abendessen. Als Gäste des Abends konnten wir mehrere Tilsiter und Freunde unserer Schulgemeinschaft begrüßen. Besondere Freude bereitete uns, daß vier „Ehemalige" in unserer Runde waren, die vor 50 Jahren an unserer Schule in Tilsit ihr Abitur bestanden hatten. Herr Werner Michaelis, einer unserer letzten Lehrer, überreichte jedem Jubilar als Erinnerung eine Alberte.

Schultreffen des Staatlichen Gymnasiums Tilsit 1988 in Hannover. Stehend von links: Alfred Kuchenbecker, Walther Richter, Harald Quednau, Hans Schindelmeiser, Helmut Hoelger, Horst Feyerabend, Günter Knoch, Fritz Scherkus, Egon Janz, Wolf Brenner, Dietrich Bergatt, Alexander Müller, Ingo Reuter, Günter Ziplies, Wolfgang Rehm, Dr. Helmut Lack, Peter Lenkitsch, Rudi Bullien, Reinhold Schwarz, Johannes Both, Werner Michaelis, Gerhard Reich, Kurt Bullien. Sitzend von links: Dietrich Gerull, Dr. Werner Schwarz, Fred Spannenberger und Kurt Wosilat. Foto: privat

Es wäre schön, wenn wir diese Tradition fortsetzen könnten. Hierbei ist die Mitarbeit der Klassenverbände von früher erwünscht. Mehrere derartige Klassengemeinschaften treffen sich auch heute noch regelmäßig. So hatten zwei dieser Gemeinschaften ihr Jahrestreffen mit diesem Schultreffen verbunden, was unbedingt zur Nachahmung zu empfehlen ist. Auch sind die jüngeren 20er und 30er Jahrgänge gefordert, ihre Treffen doch mit einem solchen Jahrestreffen zu verbinden. Es hat sich gezeigt, daß genügend Zeit für intensive persönliche Begegnungen und damit Pflege alter Freundschaften vorhanden ist.

Egon Janz

# Schwedenfelder Schule — Schillgaller Freunde




Unser letztes Wiedersehenstreffen 1987 in Barsinghausen war wieder ein toller Erfolg. Schon allein wegen der großen Teilnehmerzahl; was auch für das nächste Treffen wünschenswert wäre. Allein zwölf Schulfreunde waren erstmals dabei. Insbesondere fand der Vortrag der beiden Brüder aus Weinoten über den Besuch in Tilsit, bis vor ihr Vaterhaus, großen Anklang. Es war für uns alle eine Reise in die Vergangenheit sowie in die Gegenwart. Bei dieser Gelegenheit möchten wir auf unser letztes Rundschreiben hinweisen. Die Beteiligung an der Erarbeitung unseres geplanten Buches „Darüber lachen wir noch heute" ist bisher leider sehr dürftig. Deshalb die Bitte, nun bis Ende Dezember Eure lustigen Beiträge abzusenden. Es möge sich doch keiner ausschließen. Es gibt noch viel zu tun.
Unser nächstes Wiedersehenstreffen findet etwas früher als sonst statt, nämlich vom 2. bis 4. 6. 1989. Wie immer in Barsinghausen. Unser nächstes Rundschreiben erfolgt im Dezember 1988. Wir grüßen die Schwedenfelder Groß-Schulgemeinschaft und ihre Angehörigen und wünschen Euch alles Gute, vor allem Gesundheit, bis zu unserem Wiedersehen.

Alfred und Elsbeth Pipien
Hinter d. Alten Burg 31
3000 Hannover 61
Tel. (0511)581604

# Königin-Luise-Schule

**Schulgemeinschaft besteht seit 20 Jahren**

Am 22. und 23. April 1988 trafen sich zum siebten Mal in Essen die ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luise-Schule Tilsit. Das erste Treffen fand im Jahr 1968, also vor 20 Jahren statt, und nach einer Pause von zehn Jahren wurde es dann in einem regelmäßigen Turnus

Das Gebäude der einstigen Königin-Luise-Schule in der Kirchenstraße (Saarstraße) Ecke Schulstraße heute. Aufgenommen 1988. Foto: E. Nalits

von zwei Jahren durchgeführt; und zwar im Handelshof Essen, der in all den Jahren in großzügiger und rührender Art bemüht war, die Wünsche der „Tilsiter Mädchen" zu erfüllen.
Der Freitag abend stand unter dem Motto: „Auserzählen!" Am Samstag wurde in der Aula der Luisenschule Essen eine festliche Stunde abgehalten, die musikalisch vom Quartett des Essener Lehrerkammerorchesters umrahmt wurde. Der Chor der Luisenschule sang zwei Frühlingslieder. Frau Oberstudiendirektorin Endlin, als Hausherrin, brachte in ihren Begrüßungsworten zum Ausdruck, wie ungewöhnlich es doch sei, eine Schulgemeinschaft über so lange Zeit nach der Vertreibung aus der angestammten Heimat bestehen und sogar wachsen zu sehen.
Danach begrüßte Rosemarie Lang-Zander die Gäste, darunter zahlreiche Ehemalige aus der DDR sowie die Vertreter anderer Tilsiter Schulen. Sie gab zu verstehen, wie schwer es ihr fiele, die Begrüßungsworte zu finden, die sonst von der Initiatorin der Schultreffen, der allzu früh verstorbenen Ursula Krauledat, gesprochen wurden. Rosemarie Lang-Zander bedankte sich bei allen, die zum Gelingen des Schultreffens beigetragen haben, vor allem bei Johannes Krauledat, der seine ganze Kraft und Erfahrung einsetzte, um die verantwortlichen Organisatoren zu unterstützen. Ursula Meyer-Semlies führte eine eindrucksvolle Totenehrung durch. Nach einem Gedicht, das die diesjährige Trägerin des Kulturpreises für Literatur der Landsmannschaft Ost-

preußen, Annemarie in der Au, ebenfalls eine Schülerin der KLS, vortrug, sprach Egon Janz einige Grußworte als Vertreter der Tilsiter Gymnasien. Margarete Schartner, eine ehemalige Lehrerin der Schule, ehrte mit Alberten jene Ehemaligen, die vor 50 und 55 Jahren ihr Abitur gemacht hatten.
Der Festvortrag, „Wir denken an unser unvergessenes Tilsit", sollte von dem 1. Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit, gehalten werden. Leider war Horst Mertineit schwer erkrankt und konnte am Treffen nicht teilnehmen. Mit seiner Zustimmung wurde sein Vortrag von Ilse Lach-Reichwaldt in exzellenter Weise verlesen. Der Vortrag ließ Erinnerungen an die „Stadt ohnegleichen" erneut lebendig werden. Der Nachmittag wurde dann dem Auserzählen gewidmet, während im Nebenraum die Video-Aufzeichnungen von Horst Mertineit vom Jubiläumstreffen 1986 lief, die reges Interesse fand.

**Das nächste Schultreffen**

findet im Rahmen des Tilsiter Heimattreffens am 16. September 1989 in Kiel statt.

**Zum Treffen 1990**

soll in der Aula der Essener Luisenschule in der festlichen Stunde der allseits verehrten und beliebten Lehrerin Charlotte Keyser in einer Laudatio, in Liedern und Auszügen aus ihren Werken, ihres 100. Geburtstages gedacht werden.

Rosemarie Lang, Wallmichrather Str. 38, 5620 Velbert 11

# Realgymnasium

**Schultreffen 1988 in Barsinghausen**

Ein Schulfreund aus der DDR, der zum erstenmal an einem Schultreffen teilnehmen konnte, schrieb nach seiner Rückkehr von Barsinghausen:
„Ich bin ganz überwältigt von so viel Zuneigung und Sympathie! Was zählen schon 50 Jahre, wenn gemeinsame Schulzeit und entsprechende Erinnerungen eine Verbundenheit von einer derartigen Stärke wieder aufleben lassen. Ich fühlte mich heimisch und geborgen. Möge diese Brücke gegenseitigen Verstehens und der herzlichen Verbundenheit noch lange bestehen bleiben!"

**Gründungsjubiläum am 16. September 1989 in Kiel**

Nachdem das Heimattreffen der Tilsiter aus raumtechnischen Gründen auf das Wochenende vom 15. bis 17. September 1989 vorverlegt werden mußte, findet die 150-Jahr-Feier des Realgymnasiums zu Tilsit bereits am Sonnabend, dem 16. September 1989, in der Kieler Hebbelschule statt.

Da das Gelingen der Jubiläumsveranstaltung wesentlich von der Beteiligung abhängt, bitten wir alle Schulkameraden und Freunde unserer Schule, schon jetzt den Termin (Sonnabend, 16. 9. 1989) fest einzuplanen und „Kind und Kegel" sowie Freunde und Bekannte aus unserer Heimat zu mobilisieren und zu motivieren, in Kiel dabei zu sein, damit wir den Versammlungsraum (er faßt rd. 500 Personen) bis auf den letzten Platz füllen können. Wir sollten alle daran denken, daß die 150-Jahr-Feier des Realgymnasiums zu Tilsit eine der letzten Gelegenheiten sein wird, um in einem würdigen Rahmen Liebe und Treue zu unserer Heimatstadt und zu unserer alten Schule zu bekunden.

Werner Szillat

## Auch 1989 wieder in Barsinghausen

Wer von den Freunden und Angehörigen des TSC und MTV Urlaubspläne schmiedet, wird bei seinen Dispositionen den Monat Mai weitgehend ausklammern, denn an einem Wochenende dieses Wonnemonats treffen sich die ehemaligen Sportler und Turner aus Tilsit im Fuchsbachtal in Barsinghausen am Rande des Deisters.

Auch für das Wochenende vom 6. bis 8. Mai 1988 hatte Vorsitzender Fredi Jost mit seinen getreuen Helfern wieder ein buntes Programm zusammengestellt. Herausragende Programmpunkte beim Festakt waren wieder die Gesänge des gemischten Chores aus Bremen unter der Leitung von Willi Fern und des aus Tilsit stammenden 1. Vorsitzenden Herbert Laurinat sowie die Vorführungen des Tanzkreises der Gemeinschaft Junges Ostpreußen aus Wunstorf unter der Leitung von Erika Rohde. Dieser Tanzkreis, der nunmehr bereits seit 40 Jahren besteht, ist den Stammgästen des Wiedersehenstreffens bereits aus früheren Auftritten bekannt.

Rosemarie Lang und Elsbeth Pipien bereicherten das Programm durch heimatliche Vorträge. Den musikalischen Teil bestritt Karl Hengs auf der Hammond-Orgel.

Wieder befanden sich unter den Gästen neben den Heimat- und Sportfreunden auch Vertreter der Landsmannschaft Ostpreußen, des Vorstands der Stadtgemeinschaft Tilsit, der befreundeten Traditionsgemeinschaften anderer Vereine und der Tilsiter Schulgemeinschaften.

Nicht unerwähnt bleiben soll, daß die alljährlichen Treffen in Barsinghausen außerhalb des offiziellen Teils weitab von jeder Hektik immer wieder Gelegenheit zu persönlichen Gesprächen bieten: bei einem

Bierchen am Tisch, bei einem Schnäpschen an der Theke, in einer ruhigen Sitzecke, bei einem Spaziergang durch den Wald oder bei einem Bummel durch die interessante Fußgängerstraße des lieblichen Städtchens.
Am Sonntag, dem 8. Mai, hieß es dann: Auf Wiedersehen im nächsten Jahr in Barsinghausen!

**Deshalb bitte vormerken:**
**Angehörige und Freunde der Traditionsgerneinschaft des TSC und des MTV treffen sich wieder vom 19. bis 21. Mai 1989 im Sportheim des Niedersächsischen Fußballverbandes in Barsinghausen!**

## Veranstaltungen der Heimatkreisgruppe Tilsit in Berlin

**1988**

| | | |
|---|---|---|
| 11.12. | 15.00 Uhr | Weihnachtsfeier |

**1989**

| | | |
|---|---|---|
| 8. 1. | 16.00 Uhr | Jahreshauptversammlung |
| 21. 1. | 20.11 Uhr | Karnevalsveranstaltung unter Mitwirkung der Rheinischen Karnevalsgesellschaft Berlin und westdeutschen Gesellschaften im Novotel, Ohmstr. 4—6, 1000 Berlin 13 |
| 5.3. | 16.00 Uhr | Heimattreffen |
| 2.3. | 16.00 Uhr | Heimattreffen |
| 7. 5. | 16.00 Uhr | Heimattreffen Muttertag |
| 4.6. | 16.00 Uhr | Heimattreffen |
| 5. 8. | 9.30 Uhr | Dampferfahrt mit dem Motorschiff „Seute Deern", Anlegestelle Alt-Tegel |
| 1. 10. | 15.00 Uhr | Heimattreffen Erntedankfest |
| 5.11. | 16.00 Uhr | Heimattreffen |
| 10. 12. | 15.00 Uhr | Heimattreffen Weihnachtsfeier |

Alle Treffen finden — sofern nicht anders angegeben — im Deutschlandhaus, Stresemannstr. 90, 1000 Berlin 61 — Raum 110 — statt. Zu erreichen: S-Bahn Anhalter Bahnhof, U-Bahn Kochstr. und Hallisches Tor, Autobuslinien 24 und 29 — Änderungen vorbehalten.

**Kreisbetreuer Erwin Spieß — Togostr. 42 E — 1000 Berlin 65**

## Mit 103 Jahren der älteste Tilsiter

Am 20. August 1988 vollendete Alfred Escher in Münster sein 103. Lebensjahr. Er ist damit der älteste ehemalige Tilsiter. Informiert man sich über Lebenslauf und Lebensweise, so hat Herr Escher etliche Rezepte für sein langes Leben parat: Sport treiben, keinen Alkohol trinken, nicht rauchen, mäßig essen, sich von gesunder Kost ernähren und — mit 98 Jahren — nochmals heiraten! Seine Ehefrau

Foto: privat

ergänzt hierzu, daß nicht zuletzt auch der gesunde Menschenschlag der Ostpreußen eine große Rolle gespielt habe. Das lange Leben begann am 20. August 1885 in Königsberg in Preußen. Nach der Schulzeit kam Alfred Escher zum Militär und dann nach Tilsit. 1912 heiratete er eine Tilsiterin. Aus der Ehe gingen ein Sohn und eine Tochter hervor. Er ist Teilnehmer beider Weltkriege. Nach dem Ersten Weltkrieg trat er in den Polizeidienst ein. Zuletzt wohnte er in der Stiftstraße. Seine Frau wurde im Zweiten Weltkrieg bei einem Luftangriff in Tilsit verschüttet, konnte aber gerettet werden.

Nach dem Krieg wurde das Ehepaar in Aidenbach in Bayern wieder zusammengeführt. Dort starb die Ehefrau 63jährig im Jahre 1950. Der Preuße Alfred Escher hatte sich unter den Bayern einen großen Bekannten- und Freundeskreis geschaffen, denn auch bei den Bayern war der Preuße ein gern gesehener Mitbewohner und Nachbar. Auch später, in einem Altenheim in Münster, galt er als beliebter und überaus rüstiger Mitbewohner. Bis ins hohe Alter unternahm der ehemalige Tilsiter täglich seine Radtouren, wanderte viel und suchte oft und gern das Schwimmbad auf.

1983, also mit 98 Jahren, heiratete er zum zweiten Mal, nachdem das Altenheim wegen Umbauarbeiten 1980 geräumt werden mußte und seine spätere Ehefrau ihn zu sich genommen hatte. Noch heute nimmt unser Landsmann regen Anteil am Zeitgeschehen und läßt sich von seiner Frau aus den Zeitungen und Zeitschriften, u. a. aus dem Ostpreußenblatt und dem Tilsiter Rundbrief, vorlesen.

Frau Escher: „Mein Mann hat stets das Beste aus seinem Leben gemacht. Er war ein Lebenskünstler." Eine bessere Lebensbilanz eines hochbetagten Ostpreußen kann es wohl kaum geben. Alle guten Wünsche der ehemaligen Tilsiter begleiten ihn auch weiterhin!

## Julius Mackat wurde 100

Foto: privat

Am 18. April konnte der Stadtoberinspektor a. D. Julius Mackat bei zufriedenstellender Gesundheit in der Strohkatenstraße 10 in Lübeck seinen 100. Geburtstag feiern. An ihn erinnern sich nicht nur seine ehemaligen Nachbarn aus der Kastanienstraße 7, aus der Clausiusstr. 6 und aus der Landwehrstr. 21, wo er einst wohnte, sondern auch viele Bürger, die der Stadtverwaltung angehörten oder diese in Anspruch nahmen. Julius Mackat schrieb ein Stück Verwaltungsgeschichte, denn die Tilsiter Stadtverwaltung bildete einen wesentlichen Abschnitt seines langen Lebens. U. a. war er Leiter des Wirtschaftsamtes.

Der Jubilar wurde am 18. April 1888 in Tilsit geboren. Nach Beendigung der Schulzeit wurde er in der Stadtverwaltung seiner Heimatstadt ausgebildet und 1913 in das Beamtenverhältnis übernommen. Seine berufliche Tätigkeit wurde von 1916 bis 1918 durch den Kriegsdienst unterbrochen. Aus der Ehe mit Frau Margarete geb. Kallweit gingen vier Töchter hervor.
Als Tilsit 1944 geräumt wurde, kam Julius Mackat zum Volkssturm. Als Begleiter eines großen Krankentransportes landete er 1945 in Dänemark. 1948 war er mit seiner Familie in Lübeck wieder vereint. Bis zum Erreichen der Altersgrenze war er beim städtischen Rechnungsprüfungsamt Lübeck tätig, doch Ruhestand gab's für ihn noch nicht. Bis zum 80. Lebensjahr war er Geschäftsführer bei einer privaten Krankenkasse. Die Töchter haben inzwischen geheiratet. Zum Verwandtenkreis gehören auch sieben Enkel und drei Urenkel.
In seiner Freizeit hat sich Mackat im Tilsiter Stenografen-Verein Stolze-Schrey und auch später in Lübeck ehrenamtlich als Unterrichts- und Übungsleiter betätigt. Außerdem war er begeisterter Angler. Jetzt ist er Ehrenmitglied des Lübecker Sportangler-Vereins Pliete und Ehrenvorsitzender des Lübecker Kreisverbandes der Sportfischer.
Die Sommermonate verlebt das Ehepaar Mackat in seinem Häuschen in der Feriensiedlung auf dem Priwall in Lübeck-Travemünde. Die Tilsiter konnten ihren Landsmann Julius Mackat, der bei heimatlichen Veranstaltungen stets und stolz das Abzeichen mit dem Tilsiter Stadtwappen trug, bei den zahlreichen Heimattreffen oft begrüßen. Auch auf diesem Wege wünschen die ehemaligen Tilsiter dem Altersjubilar weiterhin gute Gesundheit und ein noch längeres Leben.

# Erich Dommasch wurde 90

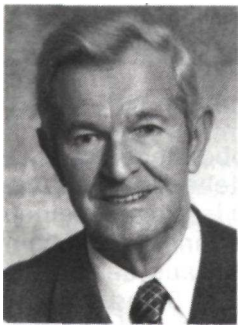


Foto: privat

Am 22.3.1988 feierte der Tilsiter Bürger Erich Dommasch seinen 90. Geburtstag. Landsmann Dommasch wurde am 22.3.1898 in Baubein, Kreis Tilsit-Ragnit, geboren. Nach Absolvierung der Herzog-Albrecht-Schule in Tilsit ging Dommasch mit 17 Jahren als Freiwilliger zum Heer und machte den Ersten Weltkrieg mit. Danach folgte seine Berufsausbildung als Verwaltungsangestellter. In der Folgezeit war der Jubilar in Tilsit, Labiau, Allenstein und Königsberg (Pr.) tätig, bis er 1939 zur Wehrmacht eingezogen wurde. Im Jahre 1947 kam Dommasch nach Detmold und fand hier seine neue Heimat.
In den Jahren 1955/56 trat er für die Gründung und den Aufbau der Landsmannschaft Ostpreußen — Kreisvereinigung Detmold — ein. Ab 1955 war Dommasch deren Geschäftsführer und stellvertretender Vorsitzender und ab 1956 bis 1981 1. Vorsitzender. Von der ersten Stunde an, der Gründung dieser heimatlichen Gemeinschaft, war der

Jubilar von dem einzigen Gedanken durchdrungen, ostpreußisches Kultur- und Sprachgut mit heimatlichem Brauchtum zu pflegen und zu erhalten, und führte mit viel Umsicht und vorbildlichem Eifer zahlreiche kulturelle Veranstaltungen durch. Vor einigen Jahren veranstaltete die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. in Detmold für die im dortigen Raum wohnenden ehemaligen Tilsiter einen Diavortrag. Erich Dommasch half tatkräftig mit, diese Veranstaltung vorzubereiten und durchzuführen.
Für seine Verdienste wurde Dommasch durch Verleihung der silbernen Ehrennadel durch die Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe NRW, im Jahre 1968 geehrt und vom Bund der Vertriebenen, Kreisverband Detmold, durch eine Treueurkunde ausgezeichnet. Wir wünschen dem Landsmann Dommasch noch viele Jahre gute Gesundheit und Zufriedenheit.

## Peter Joost ist jünger

In einer Laudatio über unseren Landsmann und aktiven Mitarbeiter Peter Joost wurde auf Seite 8 des 17. Tilsiter Rundbriefes das Geburtsjahr mit 1914 angegeben.
Freunde und Kenner hatten sofort bemerkt, daß Peter Joost noch nicht 74 Jahre alt sein konnte. Tatsächlich ist durch einen Übertragungsfehler das Geburtsjahr falsch angegeben worden. Landsmann Joost wurde erst am 20. Januar 1920 geboren. Er hat uns diesen Fehler längst verziehen. Wir freuen uns, daß Peter Joost auch an der Gestaltung dieses Tilsiter Rundbriefes durch Erarbeitung eines eigenen Artikels und durch Beschaffung von Informationsmaterial aktiv mitgearbeitet hat. Wir danken ihm auch an dieser Stelle dafür.

Die Schriftleitung

Nach Redaktionsschluß erhielten wir die traurige Nachricht, daß Herr

### Leopold von Schenkendorff

am 1. Oktober 1988 in seinem Wohnort Garmisch-Partenkirchen im Alter von 79 Jahren verstorben ist. Als Mittelpunkt der Familie von Schenkendorff pflegte er das Andenken an seinen Verwandten, den Dichter Max von Schenkendorf (die unterschiedliche Schreibweise ist korrekt), und den Kontakt zu dessen Heimatstadt Tilsit.

Wir haben einen guten Freund verloren.

**Der Vorstand der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.**

## Tilsiter Schülerverbindung Corps „Baltia"

Die pennale Burschenschaft Germania-Sudetia zu Remscheid hat sich bereit erklärt, die Tradition der Tilsiter Schülerverbindung Corps Baltia weiterzuführen, allerdings ohne die Mensur mit zu übernehmen. Corpsbrüder, die an dieser Traditionsfortführung Interesse haben, melden sich bitte bei Dr. Heinz-Harald Pockrandt, Bürgermeister-Klingler-Str. 16, 6082 Mörfelden.

## Grüße aus Israel

Herr Jehoshua Julius Brunn aus Bne Brak schreibt:
„Haben Sie recht herzlichen Dank für die mir zugesandten Tilsiter Rundbriefe. Ich bin sicher, daß unsere Tilsiter Freunde in Israel sich darüber freuen werden."
Ein beigelegter Weihnachts- und Silvestergruß schließt ab mit den Zeilen:

Wir wollen allen denen danken,
die trotz Unbill und Verdruß
über Grenzen, Mauern und auch Schranken
manchmal senden einen Heimatgruß.

Es grüßen Euch alle in diesem Sinne aus Israel

Charlotte und Jehoshua Brünn

## Die Sage vom Tilsiter Käse

Lange bevor der Deutsche Ritterorden nach Ostpreußen gezogen kam, wohnte auf einer Anhöhe bei Tilsit ein Riese mit einer Tochter. Auf den weiten grünen Wiesen beiderseits der Memel weideten seine Kühe, und diese gediehen von dem saftigen Gras der Memelniederung prächtig. Die Milch der Kühe war so fetthaltig, daß sie herrlich süßen Rahm und leckere goldgelbe Butter im Überfluß ergab. Da nun des Riesen Tochter all die viele gute Milch und Butter nicht mehr verbacken und verkochen konnte, hatte sie nach langem Probieren einen Käse erfunden, der so gelb war wie Gold und so weich wie Butter. Dazu von einer so pikanten Würze und so gutem Geschmack, wie man seinesgleichen nicht kannte. Den Menschen gab die Riesentochter wohl von dem Käse zu kosten, verriet ihnen aber das Geheimnis der Zubereitung nicht.
Soviel die Bauern sich auch mühten und probierten, sie kamen nicht hinter das Rätsel der Zubereitung. Was Wunder also, daß sie neidisch wurden und das Riesenfräulein hämisch „Milchprinzessin" nannten. Wenngleich die Riesentochter darüber zunächst lachte, grollte sie doch und beschloß, den Menschlein einen tüchtigen Denkzettel zu erteilen. So lud sie diese zu sich auf die Burg zu Gaste, setzte ihnen einen mächtigen Käse vor und ermunterte sie, nur kräftig hineinzubeißen. Das ließen sich die Bauern nicht zweimal sagen. Sogleich aber

brachen sie in lautes Jammern aus, der Käse war aus hartem Stein, und sie hatten sich daran die Lippen und Zähne blutig geschlagen. Das Riesenfräulein mußte darüber herzlich lachen. Sie drehte sich mit einem Schwung im Kreise und fegte dabei mit ihren langen Armen die Bauernschar in den tiefen Burggraben. Da zappelten die Menschen herum, versuchten sich vergebens an den glatten Felswänden hochzuziehen und versprachen dem Riesenfräulein hoch und heilig, es nie wieder zu verspotten. Das rührte das Herz der Riesentochter. Ihr Groll war verflogen, mit ihrer großen Hand schöpfte sie die genügsam Gestraften wieder ans Trockene und bewirtete sie nun mit echtem, gutem Käse und großen Kannen mit kräftigem Honigbier.
Schnell waren aller Schmerz und alle Angst vergessen. Immer näher und zutraulicher rückten die Bauern auf den Holzbänken an das versöhnte Riesenfräulein heran, plauderten mit ihm und erzählten von ihrem harten Werken und Mühen um das tägliche Brot. Als dann Teller und Kannen leer waren, führte die Riesentochter ihre Gäste ins Milchhaus und zeigte ihnen, wie der köstliche Käse zubereitet wird. Die Tilsiter Niederungsbauern waren gelehrige Schüler. Der Käse, den sie fortan daheim in ihren Dörfern herstellten, war genauso goldgelb und butterweich, genau so würzig und wohlschmeckend, wie der Käse des Riesenfräuleins. Von Generation zu Generation vererbte sich das Rezept, und gar bald war der „Tilsiter Käse" bekannt im ganzen Land und gern gegessen bis auf den heutigen Tag.

Herta Jurgeit geb. Egliens

Aus: Memeler Dampfboot Nr. 12/1987

## Das Jewissen...

. . . ja, das is so eine Sache mit's jewisse Jewissen. Und in dieser Richtung hörte ich dann eine Unterhaltung beim letzten großen Treffen in der Ostseehalle in Kiel.
Sitzt ein Landsmann an einem Tisch und meditiert in sein Bier hinein. Ein andrer setzt sich daneben, sieht ihn prüfend an, stößt ihn an und sagt: „Na, Mannche, is was?" — „Nei, nei, was soll schon sein, aber — vleicht is doch e bissche." — „Heimweh?" — „Na das doch so wie noch, war ich all sonst heite hier?!" — „Na Menschke, was bedrickt Se denn sonst?" — „Na, ich such einem." — „Na wem denn?" — „Ach Chottchen, wär e Wunder sollten Se dem kennen, is auch älter wie ich." — „Na, wie alt sind Se denn?" — „Na, ich bin schon 62, aber schließlich is das ja noch kein Alter nich, und ich kann auch noch ganz gut dem Pillkaller schnurjeln, aber dennoch, man möchd doch so langsam und sicher e bissche Ordnung machen." — „Na heernse, haben Se dem zu Haus e Kalb jeklaut, oder silberne Löffel..." — „Aber Mensch, wo denken Se hin, ich bin mein Lebtag doch nich juristisch jewesen. Nei nei, is janz anders, ich hab ihm zu Haus mal als größerer Lorbaß mittem Fußball de Scheib in seinem Wohnzimmerfenster zerteppert und denn bin ich wechjerannt und hab denn jeleich-

net als se mich befrachten. Und denn hab ich später jeheert, er soll es auch nich so doll jehabt haben und er mußd das denn selbst bezahlen. Und da hab ich mir denn vorjenommen, wenn ich ihm treff, denn will ich ihm de Scheib bezahlen. Und nu such ich ihm immer und find' ihm nich." — „Na, wissen Se denn wie er aussieht?" — „Na werd' ich das nich wissen, em hab ich janz schön inne Erinnerung. Schließlich war er ja nur Stücke zwölf bis fuffzehn Jahre älter." — „Na haben Se ihn denn schon über die Lautsprecheranlage ausrufen lassen?" — „Ihh, wo werd ich all, denn kommt das womeejlich noch effentlich raus, und wie soll ich denn mein Ansehen jenießen?" — „Na wie heißt er denn und wo wohnte er damals?" — „Ach lassen Se man, dem kennen Se doch nich." — „Na ja, aber könnd ja doch vleicht die Meejlichkeit sein. Wer mach wissen —" — „Nitzt ja doch nuscht, — aber kennen se einem jewissen Kallweit, Robert Kallweit, muß jetzt so inne 70er sein." — „Kallweit sagen Se, Robert Kallweit, der ausse Mittelstraß?" — „Ja, jenau, ausse Mittelstraß. Na, heernse?" — „Ja der, und der war doch damals e junger Mann vonne Post, nich?" — „Na aber jenau, vonne Post, ja wie wissen Se denn das, kennen Se ihm vleicht doch?" — „Na und ob ich ihm kenne, und wie ich ihm kenne." — „Na da schlach einer lang hin und steh kurz auf, er kennt ihm und ich such ihm ewig, na is er vleicht auch heit hier?" — „Na und ob er hier is, der is hier janz in unsere Näh." — „ Ich jlaub Se wollen mich ver. . ." — „. . . versohlen möchd ich dir heit noch dem Hintern du Lorbaß, ich bin der Kallweit ausse Mittelstraß, und hier is mein Ausweis und hier e Foto ausse damalje Zeit. Na bin ich das nu oder nich?" — „Ach Chottchen, ach Chottchen, er scheint es zu sein, na wenn das meine Martha noch häd erleben kennen, so oft hab ich davon erzählt und immer hat se jesacht, das mußt du gutmachen." — „Jawoll, du Lorbaß, das machste jetzt gut auffe Stell, sach ich Dir. Ich bin e freehlicher Mittsiebziger, aber dem Pillkaller schnurjele ich auch noch, und jetzt jibst du e Fensterscheib davon aus, de Jerechtigkeit heeret nimmer auf. Und wir schlucken ihm auf das Wohl von deine Martha und von meine Helene." — „Na das möchd jetzt aber sein..." — Ein Stein fiel von einem Herzen mitten in ein Pillkaller-Glas und hoch auf wogte der Korn darin, das „klare Wort Gottes", wie der alte Jodszuweit immer sagte und wo der Pastor dann immer schwerhörig war, wenn der Jodszuweit das sagte.

Übrigens kenne ich einen, der sich vorgenommen hatte, wenn er etwas mehr verdienen würde, daß er dann der Königsberger Straßenbahn seine Schwarzfahrten aus seiner Ausbildungszeit dort bezahlen würde. Dazu kam es nicht mehr, und nun sind die Dinge etwas schwieriger geworden als beim Kallweit. Eben, aber wenn Ihr beim Königsberger Treffen einen Tilsiter seht. . .

HoMer

---

**Der Tilsiter Rundbrief ist das Bindeglied der Tilsiter.**
**Ihre Spende sichert den Fortbestand dieses Heftes!**

---

# Arbeitstagung der Schriftleiter

Inzwischen ist es zur Tradition geworden, daß sich die Schriftleiter der ostpreußischen Heimatkreise einmal im Jahr zu einer Arbeitstagung im Ostheim der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont treffen. Neben einigen Referaten dient der überwiegende Teil der dreitägigen Tagung der Diskussion und dem Erfahrungsaustausch. Gestaltung, Inhalt, Illustration, äußeres Erscheinungsbild, Informationsquellen, Werbung sowie Druck und Versand sind die wichtigsten Themen dieser Tagung.

Ziel dieses Zusammenkommens soll es sein, voneinander zu hören, voneinander zu lernen, nicht aber ein einheitliches Schema zu erarbeiten. Jeder ostpreußische Heimatbrief wird auch künftig seine „eigene Handschrift" tragen, seine eigene Note haben und auf die Belange der jeweiligen Heimatkreise und -städte abgestimmt sein. Schließlich bieten die knapp bemessenen Stunden außerhalb der Tagesordnung die Möglichkeit zu persönlichen Einzelgesprächen und zur Vertiefung der behandelten Themen. Übereinstimmend wird festgestellt, daß sich die Heimatbriefe bei ihren Lesern weiterhin großer Beliebtheit erfreuen und in den letzten Jahren z.T. auch steigende Auflagenziffern zu verzeichnen hatten.

Ein weiterer Aspekt: Nunmehr kennen sich fast alle Schriftleiter und ihre engeren Mitarbeiter persönlich untereinander. Die Teilnehmerzahl schwankt zwischen 30 und 35 Personen.

Die letzte Arbeitstagung der Schriftleiter fand vom 4. bis 6. März 1988 im Ostheim statt. Tagungsraum war — wie auch in den vergangenen Jahren — der Kantsaal. Eingeladen hatte die Landsmannschaft Ostpreußen. Tagungsleiter war Ingolf Koehler (Stadtgemeinschaft Tilsit). Foto: Kurt Kollack

# Wo erhalte ich Auskünfte und Unterlagen?

Heimatvertriebene aus den Oder- Neisse-Gebieten, denen für Renten- und andere Angelegenheiten Standesamtsurkunden fehlen oder die für Familienangelegenheiten und Familienforschung Auskünfte benötigen, können sich an folgende Adressen wenden:

1. Standesamt I, Rheinstr. 54, 1000 Berlin 41.
   Hier sind 1,8 Mio. Urkunden aus dem Osten archiviert. Hierzu gehören auch 13000 Standesamtsregister, vollständig diejenigen aus Stettin und Schneidemühl.
2. Magistrat von Groß-Berlin, Standesamt I, Rückertstr. 9,
   DDR-1054 Berlin.
   Hier werden Urkunden und Register aus Königsberg und Danzig aufbewahrt. Grundsätzlich werden auch Bundesbürgern Urkunden ausgestellt.
3. Evangelisches Zentralarchiv, Jebenstr. 3, 1000 Berlin 12
4. Kirchenbuchstelle, Gildenstr., 1000 Berlin-Charlottenburg
5. Bischöfliches Zentral-Archiv, St.-Peters-Weg 11—13,
   8400 Regensburg (kath. Kirchenbücher)
6. Verein für Familienforschung in Ost- und Westeuropa e. V.
   Postfach 126, 2000 Hamburg 67, und Eichstr. 6, 2200 Elmshorn
7. Salzburger Verein, Margot Bergmann, Memeler Str. 25,
   4800 Bielefeld 1
8. Hugenottenverein, Schönberger Str. 15, 3400 Göttingen
9. Zentralstelle für Genealogie in der DDR, Georgi-Dimitrow-Platz 1,
   DDR-7010 Leipzig 1
10. Kirche „Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage"
    Genealogische Abteilung, Wartenau 20, 2000 Hamburg 70, Tel. (040) 2504573, oder Jahnstr. Ecke Schachstr. 4960 Stadthagen, oder Zweigbibliothek Frankfurt, Eckheimer Landstr. 264, 6000 Frankfurt a. M. 50, Tel. (0169) 546005
    oder Kirche „Jesu Christi der HLT" Genealogie-Bibliothek Pahl, Martin-Luther-Str. 6, 4000 Düsseldorf, oder 5600 Wuppertal, Tel. (0202)89158.

**Wir danken allen Einsendern von Artikeln, von Bildern, Erlebnisberichten, Dokumenten und Hinweisen aller Art.**

**Leider sind wir nicht in der Lage alles gleich im nächstfolgenden Rundbrief unterzubringen. Andererseits sind wir froh, auch für die Gestaltung künftiger Ausgaben interessantes Bild- und Textmaterial in unserem Archiv zu haben. Der TILSITER RUNDBRIEF ist aus Kosten- und postalischen Gründen im Umfang beschränkt.**

# Das Ostheim

der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont steht als Stätte der Begegnung allen Landsleuten zur Verfügung.

Das Haus verfügt über 57 Betten in Ein- und Zweibettzimmern mit fl. w/k Wasser, Etagentoiletten und -duschen und mehrere Aufenthaltsräume für kleinere oder größere Gruppen.

Haben Sie schon einmal daran gedacht, im Ostheim ein Klassentreffen o. ä. zu arrangieren oder dort Ferien zu machen?

Klassentreffen, Mindestaufenthalt zwei volle Tage, besonders an Wochenenden, müssen lange im voraus geplant werden, da die Nachfrage sehr groß ist.

Einzelgäste/Ehepaare können nur zu unseren Freizeiten aufgenommen werden, hier die Termine für **1989**

| | |
|---|---|
| Frühjahrstage | vom 28. März bis 6. April |
| Sommerfreizeit | vom 20. Juni bis 4. Juli<br>oder vom 5. Juli bis 19. Juli<br>oder vom 20. Juni bis 19. Juli |
| Herbstliche Ostpreußentage | vom 2. bis 11. Oktober |
| Weihnachtsfreizeit | vom **19.** Dezember 1989<br>bis 6. Januar 1990 |

Eine offene Badekur ist möglich, wenn Sie vom 20. Juni bis 19. Juli buchen.

Außerhalb dieser Freizeiten können nur Gruppen ab acht Personen aufgenommen werden.

Wann dürfen wir Sie als Gast im Ostheim begrüßen?

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:

Ostheim e. V., z. H. Hans-Georg Hammer
Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont,
Telefon: (05281)8538

# Die Agnes-Miegel-Gesellschaft und ihre Ziele

Am 9. März 1969, ihrem 90. Geburtstag, gründeten Freunde und Verehrer die Agnes-Miegel-Gesellschaft, um das hinterlassene, wertvolle Kulturgut zu betreuen, zu bewahren und zu verbreiten. Dank vieler Spender gelang es ihr bereits 1971, das Haus zu erwerben, in dem die Dichterin ihre letzten Lebensjahre verbrachte. Es ist zu einer Gedenk- und Arbeitsstätte ausgestaltet und der Öffentlichkeit zugänglich. Erfreulich hohe Besucherzahlen sind Beweis für Verehrung und Wertschätzung, die Agnes Miegel noch immer genießt.

Das Agnes-Miegel-Haus, Agnes-Miegel-Platz 3, in 3052 Bad Nenndorf ist
mittwochs von 15 bis 17 Uhr
sonntags von 10 bis 12 Uhr geöffnet.

Nach Vereinbarung mit der Betreuerin, Frau Dumke-Kadow, die schriftlich unter vorstehender Adresse, telefonisch unter der Rufnummer (05723) 2916 erreichbar ist, können Besuchergruppen auch zu anderen Terminen das Haus besichtigen.

Wenn Sie unsere Ziele unterstützen und Mitglied werden möchten, dann schreiben Sie eine Postkarte an die genannte Anschrift, damit Ihnen eine Beitrittserklärung zugesandt wird. Der Mitgliedsbeitrag beträgt nur 20 DM jährlich.

Im Eugen Diederichs Verlag sind vor einigen Monaten als Neuauflage von Agnes Meigel „Es war ein Land" und „Spaziergänge einer Ostpreußin" erschienen. Unsere Gesellschaft ist derzeit bemüht, auch die Neuauflage eines Bandes mit Gedichten und Balladen von Agnes Miegel zu erreichen. Sie können uns dabei unterstützen, wenn Sie bei ihrem Buchhändler Ihr Interesse an diesem Buch bekunden.

Margarethe Boy

1586—1986

## 400 Jahre Humanistisches Gymnasium Tilsit

Die anläßlich dieses Jubiläums herausgegebene Gedenkschrift ist noch lieferbar und kann gegen Erstattung der Selbstkosten bezogen werden bei **Egon Janz,** Hinterm Berg **79, 2862 Worpswede**

Die Stadtgemeinschaft bietet an:

## Tilsit-Krawatten

marineblau, mit Stadtwappen, dezent gestreift mit den Farben Tilsits. Erstklassige Ausführung, gute Qualität. **Stück** 15 **DM**

## Damentücher

dunkelblau, mit aufgedrucktem Tilsiter Rathaus oder mit aufgesticktem Stadtwappen.

**Stück** 15 DM

## Federzeichnungen von Tilsit

34 x 22 cm plus Bildrand (Meyer-Erdlen, Hamburg)

Folgende Motive sind erhältlich: Königin-Luise-Brücke mit Deutschordenskirche. Schenkendorfplatz, Am Hohen Tor, Luisenhaus auf dem Ludendorffplatz mit Deutschordenskirche im Hintergrund sowie Anger mit Elch und Grenzlandtheater.

**Preis pro Motiv: 30 DM**

## Wandteppich mit dem Tilsiter Stadtwappen

Ein Schmuckstück für die „gute Stube". 45 x 60 cm groß, 100 % Acryl. **Stück 45 DM**

Die angegebenen Preise verstehen sich einschl. Porto und Verpackung. Zahlung nach Lieferung der Sendung.

**Zu beziehen über die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14.**

**Bitte vormerken!**

# Tilsiter treffen sich wieder in Kiel

Wie bereits auf der Titelseite dieses Rundbriefes angekündigt wurde, findet nach dreijähriger Pause das nächste **Heimattreffen der Tilsiter vom 15. bis 17. September 1989 wieder in Kiel,** der Patenstadt von Tilsit, statt.
Willkommen sind hierzu auch die Landsleute der benachbarten ostpreußischen Heimatkreise mit ihren Angehörigen und Freunden.
Notieren Sie sich schon jetzt diesen Termin und freuen Sie sich
auf ein Wiedersehen mit Ihren Landsleuten,
auf vertraute mundartliche Laute,
auf kleine und große Erlebnisse und
auf einen angenehmen Aufenthalt an der Kieler Förde.

Bevor zu gegebener Zeit Einzelheiten bekanntgegeben werden, sei an dieser Stelle schon auf folgende Programmpunkte hingewiesen:

**Freitag, den** 15. **September**

18 Uhr Tilsiter Runde, wie in den Vorjahren im Hotel Consul, Walkerdamm 11, Nähe Kaufhaus Hertie.
Nach alter Tradition treffen sich ehemalige Tilsiter sowie Landsleute aus den benachbarten Heimatkreisen mit ihren Angehörigen und Freunden zu einem zwanglosen Beisammensein.

**Samstag, den 16. September**

9 Uhr Totenehrung mit Kranzniederlegung am großen Kreuz auf dem Kieler Nordfriedhof am Westring.

10.30 Uhr 150 Jahre Realgymnasium Tilsit.
Feierstunde in der Aula der Hebbelschule Kiel, Feldstr. 177/179. Auch hierzu sind **alle** Landsleute mit ihren Angehörigen und Freunden herzlich eingeladen. Ausreichend Platz ist vorhanden.

15 bis
18.30 Uhr Schultreffen folgender Schulgemeinschaften in drei Lokalen der Kieler Innenstadt:
Schwedenfelder Schule-Schillgaller Freunde
Königin-Luise-Schule
Cecilienschule
Realgymnasium
Humanistisches Gymnasium
Herzog-Albrecht-Schule

20 Uhr Fröhlicher Abend im Ballsaal des Schlosses nach dem Motto „Und nun feiern wir". Saaleinlaß ab 19 Uhr, Ende um **1** Uhr.

**Sonntag, den 17. September**

10.30 Uhr bis 12 Uhr festliche Stunde im Konzertsaal des Schlosses. Einlaß ab 9 Uhr, anschließend zwangloses Beisammensein im Ballsaal und in den umliegenden Räumen des Schlosses.
Man sieht sich, man trifft sich, man schabbert und hat auch die Möglichkeit, ein Tänzchen zu wagen, bis 18 Uhr.

**Montag, den 18. September**

Das Treffen geht weiter — entspannt und ohne Hektik auf dem Fähr- und Fahrgastschiff der Jahre-Line „Prinsess Ragnhild" während einer Spritztour nach Oslo.

12 Uhr Einschiffung am Oslo-Kai vor dem Kieler Schloß

**Dienstag, den 19. September**

8.30 Uhr Ankunft in Oslo, anschließend Busrundfahrt durch die Innenstadt und durch die Umgebung der norwegischen Hauptstadt. Mittags Rückfahrt nach Kiel.

**Mittwoch, den 20. September**

9 Uhr Ankunft in Kiel, am Oslo-Kai

— Programmänderungen vorbehalten —

---

**Wissen Sie weitere Interessenten für den TILSITER RUNDBRIEF?**

. .. dann teilen Sie uns bitte die Anschriften mit. Wir schicken den T. R. auch nach Übersee!

Obwohl die Zusendung nicht von Spenden abhängig gemacht wird, sind wir dankbar für jeden Betrag, der uns hilft, unsere heimatkundliche Arbeit und damit auch die Herausgabe des TILSITER RUNDBRIEFES fortzusetzen. Die Kosten hierfür müssen ausschließlich aus Spenden und Beihilfen bestritten werden.

**Nachbestellungen**

für diesen Rundbrief sind möglich, solange der Vorrat reicht. Falls zur Hand, bitte 0,70 DM in Briefmarken beilegen.

| | |
|---|---|
| **Unsere Anschrift:** | **Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14** |
| **Unser Spendenkonto:** | **Kieler Spar- und Leihkasse (BLZ 210501 70) Kto. Nr. 124644** |
| **Für Inhaber von Postgirokonten:** | **Kieler Spar- und Leihkasse, Postgiroamt Hamburg (BLZ 20010020) Kto. Nr. 250-202 Kennwort: Gutschrift auf Konto 124644,** Stadtgemein **schaft Tilsit e. V.** |

---

**18. TILSITER RUNDBRIEF**

Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14 — mit freundlicher Unterstützung der Patenstadt Kiel.

1. Vorsitzender: Horst Mertineit, Geschäftsführer: Rudolf Suttkus, Tel. (0431) 34514 (Anrufbeantworter)

Schriftleiter: Ingolf Koehler, Schatzmeisterin: Traute Lemburg

Druck: Hermann Sönksen, 2320 Plön/Holstein

Auflage z. Z. 6000 Exemplare

Nachdruck der Fotos „Tilsit1988" aus urheberrechtlichen Gründen nicht gestattet!

Der Tilsiter Rundbrief erscheint einmal im Jahr und wird auf freiwilliger Spendenbasis an alle Interessenten verschickt. Die mit den Namen der Autoren gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

---

**Der 19. TILSITER RUNDBRIEF erscheint im November 1989**